nchen-Bogenhausen
Holbeinstraße 10

P.o.germ. 2060 9/13

[Albrecht, Johann Friedrich Ernst]

Waller und Natalie

Eine Geschichte.

In Briefen.

Buecherei Friedelhausen

Dritter Theil.

Reval und Leipzig,
bey Albrecht und Comp. 1780.

A 172 | 1009

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Hundert und einundvierzigster Brief.

Den 16ten Febr. 1773.

Waller an Karl.

Ich schrieb Dir zulezt, Du würdest einen heitern Brief von mir erhalten; aber wie weit entfernt bin ich doch von der Ruhe, die ich mir schmeichelte. Es ist unglaublich, welche Hindernisse das Schicksal mir in den Weg legt.

Ich habe sie gesehen, den Abgott meines Herzens, aber in einem so rauschenden vorübergehenden Blicke, daß mir nichts als eine Betäubung übrigblieb.

Man läßt alle Mienen spielen, um mir ihren Besitz zu rauben. Doch würde ich dabey weniger bekümmert seyn, wenn nicht auf der einen Seite das, was sie leidet, mich unruhig machte, und auf der andern die Entfernung von ihr mir unerträglich wäre.

Schon auf dem halben Wege von R* kam John mir wieder entgegen, mit der zerrüttesten wildesten Miene, die einen Flüchtenden nur verrathen kann. Wie erschrocken sahe ich ihn an, und mit welchem ängstlichen Zittern erbrach ich die Briefe meiner Theuren. Ich beruhigte mich bald, denn ich glaubte gewiß noch früh genug zu kommen. Und niemand, gewiß niemand, hätte sie mir nehmen sollen. Ich hatte mir vorgenommen mit dem ehrlichen Bayer rechtschaffen zu zürnen; aber bey seinem niedergeschlagenen Blick, bey dem Gefühl dessen, was seine Seele litt, verstummte das Murren in mir, so wie die brausendste Welle ein wenig Oel unterdrückt. Er sahe mir so leidend ins Auge, daß ich eine Thräne nicht zurückhalten konnte, die auf seine Hand niederfiel —

Wenn's

Wenn's nach meinem Willen gegangen wäre, sagte er, so wär all' das Leiden nicht gewesen. Ihre Schiffarth war der dümmste Rath, den man ihnen geben konnte. Aber 's ist vorbey. Lassen Sie uns nur erst das liebe Mädchen wieder haben, und dann werden Sie sich wohl für alles das schadlos halten.

Er wollte anfangen sich zu entschuldigen, daß er mich wegen des Kindes so hart angelassen; aber ich bat ihn auf eine so dringende Art, eine Sache ruhen zu lassen, die mir so vielen Kummer gemacht, und die meinen Mangel an Vertrauen sowohl, als meine Unachtsamkeit für die theuren Versprechungen, die ich der Mutter des Kindes gethan, in ein so beschämendes Licht sezt, daß er endlich nachließ.

Ich verfolgte den Wagen des Barons sogleich, aber es war vergebens; und durch meiner Freunde Zureden, und besonders um Sommern, der gleich mit mir reisen wollte, nicht den ersten Abend von seiner Amalie zu trennen, ließ ich mich bewegen da zu bleiben.

Ich bin aber so erwartungsvoll, lieber Karl, welchen Ausgang die Sache gehen will, daß es mir die Zusammenfassung meiner Gedanken benimmt, und deswegen kann ich nicht weiter schreiben.

Lebe also wohl und sage Deinem Onkel und Deiner Karoline, daß nichts das Andenken an Sie mit dem theuresten Gefühl kindlicher und brüderlicher Liebe schwächen kann.

Waller.

Hundert und zweyundvierzigster Brief.

Den 16ten Febr. 1773.

Waller an seine Mutter.

Verehrungswürdige Mutter!

Meiner Pflicht und meinem Versprechen gemäß, kann ich Ihnen das glückliche Ende meiner Reise melden; aber so glücklich, so seelig bin ich nicht, Ihnen sagen zu können, daß Natalie, daß meine Theure, Ihre mütter=

mütterliche Hand zu küssen wünscht. Sie sehen und sie verlieren, war der Inhalt eines Augenblicks. Ich kam zu spät, um das zu verhindern, was ich Ihnen im lezten Briefe meldete. Bedauren werden Sie Ihren Sohn gewiß, und werden es fühlen, daß sein Herz brach, als er anstatt der süßen Umarmungen nichts als einen Blick von thränenden Augen erhielt.

Aber doch, beste der Mütter, doch ist Ihr Sohn glücklich genug, dem einzigen Wunsche seines Lebens so nahe zu seyn, und aus diesem Gesichtspunkte können auch Sie sich beruhigen.

Vereinigen Sie Ihr Gebet mit dem meinigen, daß ich bald zu einem ruhigen Besitz des vortreflichen Schatzes gelange, der meine Glückseligkeit bestimmt. Ich sehne mich nach dem Augenblick, Ihnen in meiner Natalie eine Tochter vorzustellen, die Ihnen so lieb, so theuer seyn wird, als versichert ist, Ihnen zu seyn,

Ihr

gehorsamer Sohn

Waller.

Hundert und dreyundvierzigster Brief.

Den 17ten Febr. 1773.

Herr v. Sommer an Karl von Beck.

Ich thue dem Auftrage meines Freundes ein Genüge, und erfülle zugleich meine Pflicht, indem ich Ihnen schreibe, theurer Karl. Auf den gestern Abend erhaltenen Brief von Natalien, wollte Waller nicht länger verziehen, und ist voraus in die Stadt geeilet, wohin wir ihm heute folgen werden. In der bedenklichen Lage, worinn sich meine Schwester befindet, hat er allerdings viel zu fürchten. Seine zu große Sorgfalt für mich ist ganz allein an dem traurigen Zufall schuld. Denn wären wir einen Tag eher gekommen, so glaube ich, würde besonders meine Gegenwart einen nachdenklichen Eindruck auf den Onkel gemacht haben. Es ist zu bewundern mit welcher frechen Stirn gewisse Menschen sich von der Obrigkeit können berechtigen lassen, die abscheulichsten Bosheiten zu begehen; der arme Bayer ist ganz eingeschreckt, und mit aller seiner Gelassenheit ists am Ende.

Doch

Doch weg hiervon. In der Folge werden Sie schon mehr davon hören. Ich verband mich Ihnen zu sagen, wie meine Amalie mich empfangen. Wie? So wie man den Sonnenstral nach einem kältenden Regen empfängt, mit einen eben so bewillkommenden Blick. Ihre offne Arme streckten mir alle die Seeligkeit wieder entgegen, die ich ehemals in ihrem Besitz genoß. Ich habe Ihnen, lieber Karl, oft erzählt, wie viele Mühe es mir gekostet, die Theure mein zu nennen, welche Bedenklichkeiten die liebevolle Seele gemacht, ehe sie mir ihre Hand gab. Ich sahe in dem Augenblicke, wie ich sie jezt wieder anblickte, das vollkommne Meisterstück wieder, was mir bey der ersten Ansicht so wirksam auffiel, was mich von der Minute an fesselte; und ich kann sagen, ich bin wie neugeboren. Sie so blühend, so reizend wieder zu finden, hatte ich mir nicht vorgestellt — ein wenig Melancholie auf der Stirn, aber in den Blicken die selige Heiterkeit, die sie immer begleitete.

Ich bin dem vortrefflichen Weibe doppelten Dank schuldig. Sie hat das Glück meines Lebens gemacht, und hat mir in Natalien eine Schwester gebildet, die den Grund aller meiner jetzigen Freuden gelegt, die mich in den Kreis der liebenswürdigsten Menschen auf der Welt gebracht. Also davor soll sie doppelte Liebe, doppelte Ehrfurcht haben. Den Brief Ihrer Karoline habe ich übergeben, und hier ist die Antwort.

Beruhigen Sie sich wegen Wallern. Ich hoffe es, er soll bald glücklicher werden. Solche Ränke, die die Bosheit schmiedete, scheitern gemeiniglich an sich selbst. Meine tiefste Ehrfurcht Ihrem Onkel und der Frau von Waller, und Ihrer theuren Karoline meinen freundschaftlichen Kuß.

v. Sommer.

Hundert und vierundvierzigster Brief.

Den 16ten Jan. 1773.

Karoline an Amalien.

Meine Theure!

Eine unbekannte Freundin, aber eine theilnehmende, eine schwesterliche Seele nimmt die Feder zur Hand, um Ihnen zu gestehen, daß sie den Umfang Ihrer ganzen Glückseligkeit durch Sie selbst zu erfahren wünscht. Wird Ihnen dies eine strafbare Neugierde scheinen? Werden Sie dieses Verlangen für verwegen halten, so strafen Sie mich mit Ihrem Stillschweigen. Das ärgste, was Sie mir auflegen können ist es; aber hoffen kann ich es nicht. Ich will nichts von dem unnachahmlichen Bilde erwehnen, was Ihr theurer Gatte und mein geliebter Bruder mir vorgeleget, ich will Ihnen nur bekennen, daß es einen Eindruck nachgelassen, der mit jedemmale sich erneuert, wenn ich an einen der vielen unglücklichen Augenblicke denke, die Sie so einsam, so traurig zugebracht. Könnte ich weniger für Sie, und mehr für mein

Verlangen fühlen, so würde ich Sie bitten, ein Bild eines jener traurigen Tage zurückzurufen, und mir einen Begriff des Gefühls von Kummer zu machen, das Sie damals zu Boden drückte; und heller würde dann das Licht von dem Bilde Ihrer jetzigen Wonneaugenblicke stralen. Aber es wäre unverzeihlich dieses auch nur zu wünschen.

Wie unglücklich waren Sie, einen Mann zu verlieren, der mit einem so lebhaften Gefühl von Unrecht Sie verließ. Wenn ich an die schreckliche Schilderung denke, die er mir einmal in einer traurigen Stunde von diesem Tage machte, so muß ich mich aufs äusserste wundern, wo er die Standhaftigkeit hergenommen, bey seinem Vornehmen zu bleiben. Und wenn ich daran denke, mit welcher Gefahr er alles dieses ausgeführt, so glaube ich, Sie waren als ein besondrer Liebling der Vorsehung dazu bestimmt, glücklich zu seyn, und er wurde allen diesen Gefahren entrissen, um der Ungerechtigkeit zu wehren, die sein Verlust in Ihr Leben müßte gewebt haben.

Aber bin ich nicht ein verwegenes, ein zudrängliches Mädchen, daß ich so ungestüm mich in Ihre Geschichte wage? Ich lege daher den Finger auf den Mund, bis ich weiß, ob Sie das Geschwätz gut heissen, ob Sie der Neugierde vergeben, und ob Sie sich entschließen können, diejenige zu lieben, die unbekannt zu seyn glaubt

Ihre

wahre Freundin

Karoline v. Waller.

Hundert und fünfundvierzigster Brief.

Den 17ten Febr. 1773.

Herr Bayer an seinen Bruder.

Ich bin nicht mehr bey mir selbst, seitdem Natalie weg ist. Ich hab' mich so an sie gewöhnt, daß, ich mag gehen, wohin ich will, mir alles öd' und elend vorkömmt. Wenn ich mich nicht noch meiner lezten Hitze bey dem kindischen Vorfall geschämt hätte, so würd' ich

ich Dir heut einen bittern Brief geschrieben haben, daß Du an allen dem Verdruß schuld wärst, den ich jezt in mich fressen muß, weil Du sie mir ins Haus gebracht. Aber der Casus hat mich etwas vernünftiger gemacht, und ich hab' dem Dinge erst nachgedacht, und gefunden, daß ich Unrecht habe. Und weil das ist, muß ich freylich stillschweigen.

Ich reiste nun gerne selbst in die Stadt, aber 's ist unmöglich, hier alles stehen und liegen zu lassen, ich muß mich also wohl einmal in den Geduldskragen der Priester werfen, bis es dem Herrn Bruder einfällt, doch auch einmal zu sehen, wie's in einem betrübten Hause aussieht. Bey der Gelegenheit kann ich denn einmal ausfliegen.

Habe mein Lebelang wohl gesagt, daß Mädgenziehen nichts gut's ist; denn wenn man sie nun recht nach der Hand hat, so schnapt sie einer weg. Was hilft mir's nun, wenn ich sie auch wieder kriege; 's währt ja doch kein mal Umsehens, so hat sie Waller wieder mit sich. Nu! Gut denn, wenn's

nicht

nicht anders ist: glückliche Reise! Müßte doch der Mensch das fast täglich im Munde haben, wenn er's allen wü[illegible]en wollte, was ihm lieb war, das springt immer am ersten.

Da ist Sommer mit seiner Frau und Naταliens Schwester auch fort, dem Mädgen nach, und ich tuckmäusere hier allein, krieche in alle Winkel, zürne über alles was ich sehe, und mein armes krankes Weib sieht mich so mitleidig dabey an und seufzt um Geduld für mich. Ich ärgere mich dann wohl noch mehr, daß jemand um mich ist, der vernünftiger ist, als ich selbst.

Blitz und der — — Wo ist der Junge? Wart Bruder, der ist nirgends. Ich muß mich geschwind anziehen und nach dem Dörfgen spatzieren. Der ist gewiß zurückgelaufen. Das ist'ne Blitzkröte.

Das war mir'n Auftritt. Ich gehe so ganz langsam durch's öde Hölzgen, und hatte das liebe Mädgen in Gedanken, wie sie mich so mannigfaltig unterhielt, wenn wir hier

durch-

durchschlenderten, und da komm ich denn ganz unvermerkt ins Dorf. Ich gehe in's erste Haus, und hatte schon vergessen, warum ich eigentlich hergekommen, da sizt alles an der Arbeit, aber so kopfhängerisch, und 'n Mädgen von sechzehn Jahren, auch Nataliens Liebling, sizt in der Ecke und weint. He! was giebt's? was fehlt euch? schrie ich so mit etwas Poltern (wenn ich verdrieslich bin, kann ichs immer noch nicht lassen) heraus.

Alles fuhr zusammen; denn die Leute sind das von mir nicht gewohnt. Ich kriegte lange keine Antwort; endlich kam das weinende Mädgen, küßte mir die Hand, und bat mich, nicht böse zu seyn: die arme Mamsell gienge ihnen so nahe.

Wie der Junge hinausgekommen, hatten sich alle um ihn versammelt, und als er es erzählt, daß die schöne Mamsell mit Gewalt und Weinen in den Wagen gebracht und fortgefahren, so hat alles geheult und gejammert. Ich ließ mich gleich zu dem Jungen führen; der sah so blaß, wie eine Leiche, und hatte,

seitdem er ins Dorf gekommen, noch keinen Bissen zu sich genommen.

Unterdessen hatte sich die Hälfte der Einwohner um mich versammlet, und das Trauren saß auf jeder Stirn. Ich frug den Knaben, warum er weggegangen. Zitternd und mit geschwollnen Augen erzählte er mir, daß es ihm unmöglich gewesen, da zu bleiben: schon den ersten Abend hab' er nichts essen können, in allen Winkeln, wohin er gesehen, habe seine liebe Mutter (so nannte der Bube sie) gestanden und geweint, die ganze Nacht habe er von ihr geträumt und sie winseln hören, das wäre ihm so durchs Herz gegangen, daß er hieher zurückgelaufen.

Die hellen Thränen liefen ihm über die Backen, und alle, die um mich stunden, schluchzten laut. Denk Dir nun, daß das alte Kind auch hinstand und mitheulte. Ich sprach indessen dem Jungen Muth ein, und redete den Leuten zu, sie sollten nur ruhig seyn, sie würde schon wiederkommen; das brachte denn etwas Heiterkeit auf die Gesichter.

Ich nahm den Knaben wieder mit mir, ob ich gleich viel Mühe hatte, ihn dazu zu bereden, und ihm versprechen mußte, daß ich ihn mit in die Stadt nehmen wollte.

Wir waren ungefähr den halben Weg gegangen, so kam's mir in die Gedanken, daß der Knabe in dem Tumult ganz vergessen worden, und ob auch wohl Natalie zulezt ihn bemerkt. Ich frug ihn: wenn er seine Mutter zulezt gesprochen?

Ach! sagte er mir wehmüthig, 's war gleich vorher, ehe sie wegfuhr, als sie mich mit auf ihre Stube nahm. Diesmal, Karlchen, sagte sie, bleibst du zu Hause. Da fieng ich gleich an zu weinen; denn ich glaubte, ich hätte ihr etwas nicht recht gemacht, da sie mich sonst immer mitnahm, und ich frug ganz bestürzt: Ob sie böse wäre? Da nahm sie mich auf den Arm, und die hellen, hellen Thränen standen ihr in den Augen. Sie hatte mich noch so lieb nicht gehabt; denn sie küßte mich vielmal und sagte: Nein, ich bin nicht böse auf dich, du gutes

Kind; aber ich muß weg, und hier will ich dir etwas geben, das heb' dir sorgfältig auf, bis ich wiederkomme; und wenn ich sobald nicht wiederkomme, und du gehst einmal von hier weg, so kannst du's aufmachen. Ach Gott! da fieng ich an zu weinen. Sie küßte mich noch einmal und lief geschwind davon, so geschwind, daß ich nicht nach konnte. Da stellt' ich mich ins Fenster, und sahe es an, wie sie sich so kläglich in den Wagen sezte, und dann sezte ich mich in die Ecke und weinte, bis die Fremden kamen, da versteckte ich mich.

Und was gab sie dir denn? frug ich.

Ja, das Schächtelgen, sagte er, und holte eine kleine Schachtel aus der Tasche. Ich nahm's sorgfältig weg, wie ich mich versteckte, und hab' es mit der grösten Vorsicht verwahrt; denn wenn sie nun wiederkäme und ich hätte es nicht, so wüßte ich gar nicht, was ich machen sollte.

Hast du es denn schon aufgemacht?

Ne, beyleibe nicht; wer weis, was da drinn steckt, und sie hat mir's ja verboten.

 Ich

Ich sagte, ich wollt's ihm aufheben, und da ließ er's mit dem Bedinge zu, daß ich's ihm alle Morgen sollte sehen lassen.

Als ich zu Hause kam, ließ ich ihn zu meiner Frau gehen, und sezte mich hin, um Dir zu schreiben — und die Schachtel aufzumachen. Was meinst Du wohl, was darinn lag? Im Grunde, Bruder, war's alle ihre Habseligkeit. Denn ihr Geldbeutel mit einem großen Theil dessen, was ich ihr nach und nach gegeben (das übrige mag schon verschenkt seyn, denn sie ist gar ein gutherzig Ding) und ein großer Diamant, den sie von Waller hat; und sieh' einmal den Zeddel, der lag dabey.

„Liebes Kind!

„An dir wollte ich das Unrecht gut ma„chen, das ich Wallern gethan; dir wollte „ich Mutter seyn; ich wollte dich nicht allein „versorgen, ich wollte dich auch lieben, und „alle Pflichten an dir erfüllen. Die Vor„sehung scheint's anders beschlossen zu haben. „Ich gebe dir meinen kleinen Reichthum.

„Ich

„Ich weis, daß du bey dem Vater der Dürf-
„tigen bist, und keinen Mangel hast. Aber
„die Zeit kann viel ändern, und vielleicht
„kann das Geschenk deiner Mutter dir einmal
„nützlich seyn. Wenn du es gut anwendest,
„so wird's Seegen über dich bringen, und
„wird in dir das Andenken an die zurück-
„bringen, die dich so ungern verläßt."

VI.

Wie altklug, wie weise das Mädgen thut! Und wenn's ihr eigner Sohn gewesen wäre, hätt' sie's nicht besser machen können. Aber ists nicht ärgerlich, so was nicht immer bey sich zu haben.

Ich muß wahrhaftig aufhören, sonst komm' ich wieder in meinen verdrieslichen Ton. Ich hab' mir doch den Abend so ziemlich weggeschrieben, und lebe der guten Hoffnung, daß Du mich bald aus meinem Kerker erlösen wirst.

Ich werde mich nun mit meinem Karl zu Bette legen. Er hat sich so wichtig bey mir ge-

gemacht, daß ich viel Guts mit ihm im Sinn habe; und das kann einer gleich, wenn er's nur von der weichen Seite anfängt. Denn weiche Menschen sind biegsam gegen ihre Nebengeschöpfe, und das ist mein Fall. Der Harte könnte den Armen sterben sehen, ohne ihm zu geben, wohin er sein Haupt zur Ruhe legen könnte; und der Gedanke schon ist Hölle.

Schlaf wohl, Bruder, und grüß mir Deine Lieben; sie sind auch die meinigen.

Bayer.

Hundert und sechsundvierzigster Brief.

Den 16ten Jan. 1773.

Waller an Herrn Bayer.

Ich kann Ihnen nur in der größten Eile melden, daß Natalie nicht mehr in der Stadt ist. So eben erfahre ich es, und sogleich lasse ich auch alles zu meiner Abreise bereiten. Ich will auf die Güter der Tante. Ich will sehen, wer mir die rauben kann, die mir feyerlich verlobt ist. Ich will alles aufbieten,

und wo Bitten nichts fruchten, will ich dro-
hen, und mir selbst Recht schaffen. Ich
hätte von allen dem nichts erfahren, und
könnte, wie lange — noch hier sitzen, wenn
nicht ein Mädgen der Tante es unter dem hei-
linge Versprechen, sie nicht zu verrathen,
John entdeckt hätte.

Sie hat erzählt, daß Natalie es nimmer-
mehr würde unternommen haben, die Stadt
zu verlassen, wenn sie es nicht gethan hätte,
um den Händen des Barons auf einige Zeit
zu entkommen.

Ich hatte allen meinen Stolz niederge-
drückt, und mich zweymal bey der Tante
melden lassen, die mich aber ganz kurz damit
abfertigte: da ich sie vorher nie besuchet, so
könnt' ich auch jezt bleiben, wo ich wäre.
Aber ich will bleiben, wo sie ist, das sollen
Sie sehen; und wenn sie meine Natalie ans
Ende der Welt bringt, so sind meine Füße
frey und ich will ihr folgen. War ich nicht ein
wahrer Thor, daß ich mich dem Meere anver-
traute, ich, dem so selige Tage bevorstanden?

 Som-

Sommer ist von einigen seiner Freunde sehr wohl aufgenommen worden, und sie haben versprochen, ihm wider den Baron beyzustehen. Der edle Mann hat sich erklärt, alle Ansprüche fahren zu lassen, wenn er dadurch Natalien in Ruhe für mich erhalten könnte.

Morgen werden sie alle zu Ihnen zurückkommen, bis auf mich. Ich hab' es Sommern rund abgeschlagen ihn mitzunehmen; denn ich halt es noch nicht für rathsam, ihn den manchen unangenehmen Auftritten mit seiner Familie auszusetzen. Da, theurer Vater, würdiger Mann, ist mein Brief länger geworden, als ichs mir vornahm. Leben Sie in guter Hoffnung und erwarten Sie bald beßre Nachrichten von Ihrem

ewigergebnen
Waller.

N. S. Eben erfahre ich noch, daß der Baron sehr aufgebracht ist, daß die Tante mit Natalien abgereiset, ohne ihn mitzunehmen. Er soll ebenfalls seine Reise veranstalten; aber ich werde ihm zuvorkommen.

Hun-

Hundert und siebenundvierzigster Brief.

Den 18ten Febr. 1773.

Natalie an Amalien.

Meine Theure!

Ich habe so ganz unvermuthet eine erwünschte Gelegenheit gefunden, Ihnen zu schreiben. Wider meiner Tante ihren Willen wurde gestern eine Freundin von mir zu mir aufs Zimmer gelassen. Auf welche Art dieses Versehen gemacht wurde, kann ich Ihnen nicht sagen; soviel weiß ich, daß den ganzen Tag der Lermen deswegen nicht zu Ende gieng. Diese hat eines von den Mädgen der Tante auf ihre Seite gebracht, durch deren Hände der Brief gehen soll.

Daß dieses ein Trost für Ihre arme Natalie ist, können Sie sich denken. Ich habe mich jezt etwas beruhigt, weil der Baron nicht mehr bey uns ist. Aber die Zeit bis dahin, habe ich auf eine martervolle Art verbracht.

Wie mir es wurde, als ich Wallern sah, kann ich Ihnen nicht sagen. Eine brennende Hitze lief über meinen ganzen Körper. Ich lehnte mich zum Kutschenschlag hinaus, ganz ohne Gedanken, unter wessen Händen ich war, und wollte die Thür öffnen — Mit einem höhnischen — O! hielt der Baron sie zu, und ich kam zu mir. Ich fühlte in der Minute die ganze Last meines unglücklichen Geschicks.

Glauben Sie, meine Theure, daß ich so weit gieng, zu bitten, daß man mich nur einen Augenblick ihn möchte sprechen lassen, daß ich versprach, alsdenn zu folgen, wohin sie wollten — Ja, das that ich — ich verblendetes Geschöpf glaubte noch Mitleiden für mich zu erwecken? Ich sahe durch einen Flor, der aber gleich wieder fiel. Das hämische Lachen beyder brachte in mir eine Empfindung hervor, die die Sprache hemte: Ich sah' hinter uns zurück, sahe Wallers Wagen folgen, und freute mich. Aber bald verlor ich auch diesen Trost, der Baron ließ scharf zufahren, und wir kamen geschwind in die Stadt. Ich

ant:

antwortete die übrige Zeit der Reise auf nichts, denn alle Fragen die an mich gethan wurden, waren höhnisch und bezogen sich auf meine Liebe; und ich träumte unterdessen einen süssen Traum von meiner Befreyung.

Wir kamen vor das Haus der Tante, wo wir abstiegen. Ich wurde in ein Zimmer gebracht, das ganz artig war, außer daß es wegen der eisernen Gitterfenster einem Gefängnisse ähnlich sah. Nach einer Stunde, welche man mich hatte zubringen lassen, kam meine Tante, mich zur Tafel zu rufen. Ich wandte einiges ein; aber sie ließ mich nicht bis ich mitgieng. Man brachte gleich meine Heyrath mit dem Baron aufs Tapet. Ich erklärte mich, daß ich nie einen andern als Wallern heyrathen würde, daß mich alles dazu berechtigte, und daß alle diejenigen Unmenschen wären, die mich davon abhalten wollten. Man schwieg — Aber nach Tische ließ man alle Bediente hinausgehen, und nun hätten Sie den Hagel von Schimpfnamen hören sollen, den man auf Wallern und mich aus-

ausstürmen ließ. Ich blieb gelassen, und vertheidigte mich nur mit Thränen. Als aber meine Tante in mich drang, das ich meine Einwilligung geben sollte, als der Baron mit Gewalt meine Hand nahm, und mich zu einem Tische führte, damit ich etwas unterschreiben sollte, was er mir aufsetzen würde, so wurde ich etwas wüthend, ich stieß den Baron unsanft zurück, und bat meine Tante, mich in mein Zimmer gehen zu lassen. Aber das war tauben Ohren geprediget. Ich sezte mich also auf einen Sopha nieder, und that als ob mir nicht wohl wäre, redete auch nichts mehr, als meine Tante sagte: Wir wollen ihnen Zeit lassen, sich zu erholen — und mit dem Baron hinausgieng, vermuthlich um andre Maasregeln zu ersinnen. Als ich allein war, gieng ich ans Fenster, und das Glück wollte, daß ich John am Ende der Straße stehen, und mit jemanden sprechen sahe.

Der Augenblick war mir theuer, ich flog an den Schreibtisch und schrieb einige Zeilen an Waller. Als ich wieder ans Fenster kam,

gieng

gieng er eben unter demselben weg. Ich rief, warf den Zeddel hinunter, sahe ihn aufnehmen, und machte das Fenster wieder zu.

In dem Augenblicke kam meine Tante, Sie können nun in ihr Zimmer gehen, Nichte, sagte sie etwas verwirrt. Ich gieng, und bin seit der Zeit ruhig auf meinem Zimmer gewesen. Den Baron habe ich nicht wieder gesehen. Da kömmt meine Tante. Ich muß den Brief verstecken, so wie Feder und Dinte, welches mir mein gutes Mädgen heimlich gebracht hat. Eine mitleidige Seele die Theil an meinen Unglück nimmt. — —

Meine Tante war da, und ich habe versprochen, mit ihr aufs Land zu gehen. Was werden Sie denken, meine Theure? Aber würde ichs wohl gethan haben, wenn ich nicht diesen Weg hätte, Sie davon zu benachrichtigen? Wenn ich Wallern in den fürchterlichen Kummer lassen müßte, nicht zu wissen, wo ich bin? Aber noch eine andre Ursache hat mir die Zusage dazu entrissen. Ich sträubte mich anfangs gewaltig dagegen, und wollte

durch-

durchaus nichts davon hören, ja, ich sagte mit dem gesetztesten Tone, daß auch Gewalt mich so leicht nicht dazu bringen sollte, als meine Tante einige Worte fallen ließ, die mir eine Aufklärung gaben, warum ich den Baron nicht wiedergesehen. Das machte mich aufmerksam, und als sie es merkte, sagte sie mir, daß, wenn ich sie aufs Land begleiten wollte, ich fürs erste den Baron nicht wiedersehen sollte.

Das zeigte mir deutlich, daß sie sich veruneinigt hätten, und weil's mir in dem Augenblicke einfiel, daß der Baron wohl andere Maasregeln nehmen könnte, sich wieder bey ihr einzuschmeicheln, so hielt ich die Entfernung für zuträglicher, und gab mein Wort. Sogleich wurde ihr Gesicht heiter, und sie ließ sich soweit herunter, daß sie mir davor dankte. Morgen reisen wir.

Eilen Sie, Wallern diese Nachricht zu bringen; vielleicht kann sie ihm nützlich seyn. Aber bitten Sie ihn, ja vorsichtig zu gehen, und sein leidendes Mädgen nicht wieder in

eine solche Unruhe zu setzen. wie die fatale Sache mit dem Z. gethan hat. Wie leicht kann zu viel Hitze wieder so einen Handel anspinnen. Ich bin zu furchtsam, sonst würde ich alle Augenblicke in das Zimmer meiner Tante gehen, das nach der Straße zu liegt, und sehen, ob ich dem theuren Manne nicht einen Blick abstehlen könnte, wenn er ungefähr in dieser Gegend die meinigen erwartete. Ach Gott! das glaubte ich nie, daß ich noch wünschen würde, ihn verstohlen zu sehen.

Eben erfahre ich, daß mein gutherziges Mädgen hier bleiben muß und nicht mit aufs Land darf. Meine Tante muß schon etwas gemerkt haben. Wir werden vor Tages Anbruch reisen, damit niemand es erfährt, und die Leute haben Befehl, es niemanden zu sagen. Wie wenig kann doch alle Vorsicht der List der Liebe wehren; und die Unschuld findet immer jemanden, der ihr beysteht. Leben Sie wohl. Mein Brief muß fort.

Ihre

Natalie.

Hundert und achtundvierzigster Brief.

Den 21sten Febr. 1773.

Waller an Karl.

Ich habe mein theures Mädgen öffentlich und in Gegenwart einer zahlreichen Gesellschaft gesprochen, habe ihr meine Zärtlichkeit versichert, habe von ihr die Vergebung aller der Unruhen erlangt, die ich ihr verursachet.

Als ich Dir den von ihr aus der Stadt geschriebenen Brief übersandte, machte ich mich gleich auf, und gieng noch denselben Abend hinein. Ich konnte aber nichts erfahren, der Tante ihre Fenster waren dicht zu. Den Tag drauf ließ ich mich dort melden, bekam aber abschlägige Antwort. Denselben Tag kam Sommer mit seiner Frau und Nataliens Schwester. Wir machten eine traurige Gesellschaft aus.

Den folgenden Tag besuchte ich den Regierungsrath L*, der sich zwar meiner Zurückkunft freute, und versprach, seines ganzen

Vermögens sich zu bedienen, meine Sache zu befördern, aber doch zugleich glaubte, daß es sich auf die lange Bank schieben mögte.

Das war nun für den ungeduldigen Liebhaber schlechter Trost, und ich verließ ihn unzufriedner, als ich zu ihm gegangen war. Ich kehrte zu meinen Freunden zurück, und brachte einen schwermüthigen Tag hin, der mir um so viel mehr Leiden machte, weil ich die Ruhe der übrigen mitstörte. Amalie litt am meisten und konnte sich gar nicht zufrieden geben. Sommer versicherte, daß seine Schwester von der Tante so viel nicht zu befürchten hätte, wenn sie nur vor dem Baron sicher wäre.

Ich, lieber Karl, sagte nichts dazu, fühlte aber meinen Verlust so ganz, daß mir jezt die gefährlichen Tage auf meiner Seereise wie Stunden des Vergnügens vorkamen, weil ich damals wenigstens ihrentwegen in Ruhe war. Vorgestern gegen Mittag erfuhr ich, daß sie mit der Tante aufs Land gereiset wäre; das sezte meine Lebensgeister wieder in Feuer, und ich nahm mir vor, ihr nach-

zureisen, und nichts unangewendet zu lassen, sie zu sprechen; und siehe, das Geschick ließ meinem Verlangen ein Licht aufgehen, und beförderte meine Absichten.

Ich reiste, ohne eigentlich zu wissen, wohin; denn ich habe keine Bekannte hier in der Gegend, als mir der Neffe des Herrn von B*, eben der, mit dem ich den Handel damals hatte, ins Gesicht kam. Er war auf der Jagd, und sobald er mich erblickte, kam er auf mich zu. Unangenehm war es mir, ihm just in Wurf zu kommen; und doch war's diesmal gut. Er wunderte sich, mich zu sehen, und sagte mir, daß er eben meine Natalie gesprochen. Glauben sie nicht, sagte er, daß ich noch so denke, wie damals. Ich habe mein Unrecht eingesehen, und ich bin ihnen für den kleinen Denkzeddel, den sie mir damals gaben, Dank schuldig.

Du weißt, Karl, daß ich mich in solchen Fällen nicht recht behelfen kann, und ich war auch diesmal nicht viel besser als ein Tropf. Es steckt so viel Beschämung in dem Dank

über eine Handlung, die nicht so recht richtig ist, daß man ganz verduzt, wenn's einem so begegnet. Der Mensch war damals hitzig und hatte Unrecht; aber ich hätte ihn mehr schonen können.

Es fielen noch so einige Reden, die uns wieder ins alte Gleis brachten, als er mir sagte: Vermuthlich wollen sie ihre Natalie auf dem Gute ihrer Tante besuchen? Jezt schien mir's nothwendig, etwas von der Sache zu entdecken, und als er gehört, auf welchem Fuß wir stünden, so belebte er sich auf einmal, und versicherte mit vielem Eifer, daß ihm dieses eine Gelegenheit seyn sollte, die Scharte auszuwetzen, die er damals gemacht. Er beschwor mich, sein Haus zu meinem Aufenthalt zu nehmen, darinn wie in meinem eignen zu leben, und versichert zu seyn, daß niemand, ohne meinen Willen, mich darinn entdecken sollte.

Ich ließ mich nicht zweymal nöthigen. Seine Güter grenzen an der Tante ihren; das war für meinen Plan. Ich brachte den

Abend bey ihm ziemlich aufgeräumt zu; denn ich glaubte es der Höflichkeit des Wirths schuldig zu seyn, ihn nicht an meinem Kummer Theil nehmen zu lassen. Ich sagte ihm auch, daß ich nicht gesonnen sey, verborgen zu bleiben, sondern alle Mittel ergreifen würde, Natalien zu sprechen.

Gestern morgen kam er ganz vergnügt zu mir und sagte: Hören sie, Waller, es haben einige Freunde aus der Nachbarschaft zu mir geschickt, und bitten lassen, daß ich heute die Frau von Sommer besuchen mögte; ich habe es zugesagt, und ich will, daß sie mich begleiten. Sie können nicht abgewiesen werden, weil sie in meiner Gesellschaft kommen, und können nach aller Herzenslust mit ihrer Natalie sich unterreden, ohne daß die Alte Wohlstandshalber es ihnen wehren kann.

Der Vorschlag gefiel mir ungemein, und ich nahm ihn mit Freuden an.

Wir sezten uns in den Wagen, und fuhren etwas später als gewöhnlich, um die

Ge-

Gesellschaft zusammen zu finden. Wie wir in den Saal traten (meine Tante hat mich noch nie als im Blick des Vorbeyfahrens gesehen) so sah ich mein süßes Mädgen in aller Pracht ihrer Schönheit halb in ein Fenster gelehnt. Sie schien tief nachzudenken, und sahe uns nicht. Ich näherte mich meiner Tante. Herr von Waller, sagte mein Freund zu ihr, hat mich besucht, und ich stelle ihn ihnen vor, meine gnädige Frau. Er sagte dieses mit sachter Stimme, um Natalien nicht zu erschrecken.

So unvermuthet, Neffe, sagte sie. Indessen ist mir's lieb, sie kennen zu lernen. Mit Blicken, die seitwärts auf Natalien giengen, machte ich einige Entschuldigungen, daß ich meine Schuldigkeit nicht eher gethan. Meine Stimme wurde gehört. Natalie blickte auf, sahe mich und fuhr im Schrecken mit einem lauten Schrey zusammen, der die Augen der ganzen Gesellschaft auf sich zog. Ich flog mehr auf sie zu als ich gieng, nahm ihre beyde Hände, küßte sie mit vieler Wärme,

und sagte ganz laut: Sehe ich sie nach einer so langen Trennung so unverhoft wieder, meine Theure. Wie froh ist mir der Augenblick, ihnen meine Liebe, meine Treue zurückzubringen; ihnen zu gestehen, daß mein Gefühl für sie, welches sich nicht vermehren konnte, auch nichts von seiner Stärke verloren. Wie voll Wonne ist diese Stunde für mich! Der emphatische Ton, womit ich dieses sagte, hatte, wie mir mein Freund nachher erzählte, Empfindung auf allen Gesichtern verbreitet, und selbst die Tante hatte sich nicht entbrechen können, erstaunt und mit Augen voller Erwartung auf uns zu sehen. Mein theures Mädgen war ganz außer sich. Sie sagte mit leiser Stimme: Lassen sie mich zu mir selbst kommen, theurer Waller. Die Freude ist zu groß für mich — sie benimmt mir die Fähigkeit sie auszudrücken. Sie wollte etwas freye Luft schöpfen. Ich führte sie hinaus, wie im Triumph, ohne daß eins uns zu folgen Anstalt machte; selbst die Tante nicht, die über den Auftritt vergessen zu haben schien, wie nahe die Sache sie betraf.

Wir

Wir giengen auf den Altan, es war heitre Luft und nicht gar zu kalt.

Sind sie's, Waller — bist du es, mein Theurer, oder ists ein Traumgesicht, das mich verführt? Wie konntest du, mein Bester, eine so gefährliche That unternehmen; ich würde für dich zittern, wenn mein Onkel hier wäre.

O meine Theure, antwortete ich und drückte sie zärtlich in meine Arme, so viel, wie du gelitten hast, kann nur durch unerwartete, durch besondere Freuden ersezt werden. Zittre nicht für mich. Bist du nicht meine versprochene Braut?

Das kann sie seyn, Neffe, aber jezt ist sie in meiner Gewalt, fiel meine Tante mir in die Rede, die sich indessen herbeygeschlichen hatte.

Man sahe ihr dabey keinen Zorn an, denn die Frau kann sich meisterlich verstellen, und Stolz regiert alle ihre Handlungen. Ein demüthigender Zufall in ihrer Familie würde

sie auch in Gegenwart eines einzigen Fremden zu der ärgsten Wuth bringen.

Ich wurde aber doch etwas hitzig, brachte manches wider das Verfahren vor, das man mit Natalien vorgenommen, als sie mir ganz gesezt und gelassen antwortete:

Neffe, die Sachen gehören nicht hierher; lassen sie uns ein andermal davon sprechen. Der Befehl der Regierung berechtigt mich zu allem, was ich gethan habe; machen sie's mit ihr aus. Sie sezte lächelnd hinzu: Ist ihnen mein Haus angenehm, so hüten sie sich, die Freyheit es zu besuchen, zu verlieren. Ich erlaube es ihnen heute mit Natalien zu sprechen; aber keine heimliche Anschläge. Nichte, ich rathe es ihnen: keine Schande meinem Hause gemacht. Sie haben mich überschlichen, Waller; danken sie's ihrem Glück, sonst wären sie an meiner Thür abgewiesen worden.

Sie gieng hierauf zurück, und hinterließ uns in einer Bestürzung, der nichts

gleicht. Die Frau ist nicht zu ergründen, sagte Natalie.

Lassen sie sie, erwiederte ich; ich bin ihr Dank schuldig; ja, ich liebe sie, weil sie mich nicht von meiner theuren Natalie zurückzieht. Lassen sie uns die Augenblicke nicht verscherzen, englisches Mädgen. Hören sie mich an, und vergeben sie mir alles Leiden, was ich ihnen verursacht. Ich vergeben — sagte die Vortrefliche, mit einer Aufwallung, die Unwillen verrieth. Sie sind der beleidigte Theil — sie, Waller —

Man rief uns zur Tafel. Ich führte den Engel so innig froh an den Tisch, und sezte mich zu meinem Freunde. Ich trauete mir nicht Ueberwindung genug zu, um vielleicht etwas zu begehen, was der Tante mißfallen mögte, wenn ich an Nataliens Seite wonnetrunken die ganze Art meiner Gegenwart und die Lage meiner Sachen vergäße.

Das stumme Erstaunen, welches bey allen Gästen über die vorige Scene noch herrschte,

verursachte fast eine gänzliche Stille, und wenn die Tante, der die ganze Sache nichts anzugehen schien, nicht zuweilen mit diesem oder jenem ein Gespräch angefangen hätte, welches aber doch gemeiniglich kurz abgebrochen wurde, so würden wir einer Maschienengesellschaft vollkommen ähnlich gewesen seyn, die der Künstler für Geld speisen läßt. Es dauerte nicht lange. Man stand bald auf, und Natalie verschwand. Ich wandte mich zu meinem Freunde, der mir kürzlich erzehlte, daß, nachdem ich hinausgegangen, die Tante der Gesellschaft bekannt gemacht, daß wir zwar versprochen wären, daß aber gewisse Hindernisse die Sache wohl noch rückgängig machen könnten. Daß sie vor ihren Theil dieser Verbindung gar nicht zuwider seyn würde, und daß sie wünschte, die Hindernisse zu heben; daß meine Person ihr sehr gefiele, und daß sie ihre Nichte besonders wegen ihrer Folgsamkeit sehr liebte. Er hätte kaum das Lachen verbeissen können, da er die Sache gründlich besser gewußt. Alle wären darinn übereingekommen, daß wir uns gut zusammen

schicken

schicken würden, darauf sey die Tante mit einem verschmizten Gesichte hinausgegangen— und einer aus der Gesellschaft habe gesagt: Wenn man mit dem Gesichte nicht so genau bekannt wäre, sollte man ihre Sprüche vor Evangelia nehmen. Man habe darauf in ihn gedrungen, etwas von mir zu sagen, er habe sich aber damit entschuldigt, daß ich erst gestern zu ihm gekommen, und er selbst nichts genaues wisse. Ich entfernte mich darauf, um den Spielen zu entgehen, und mein Freund wußte es so geschickt zu machen, daß meine Tante in die erste Parthie gezogen, und wie ich wieder kam, alles besezt war. Ich gieng von einem Tisch zum andern, und verlor schon die Hoffnung, Natalien wieder zu sehen, als sie in den Saal trat. Das haben sie wahrhaftig gut gemacht, Nichte. Sie sind nun leer ausgegangen, und Herr von Waller auch. Sollte man nicht denken, es wäre eine gesteckte Karte. Dies begleitete sie mit lautem Lachen, wobey die ganze Gesellschaft einstimmte, weil keiner etwas Vernünftiges darauf antworten konnte.

Diese

Diese Unterhaltung wird mir angenehmer seyn als das Spiel, antwortete ich, nahm Natalien bey der Hand, und sezte mich mit ihr auf der andern Seite des Saals auf ein Sopha. Ihre Hand glühete in der meinigen.

O Natalie, holdes Mädgen, sagte ich, könnte ich doch so frey ihnen mein Herz ausschütten, als an jenem seligen Tage, wo sie meine Liebe mit der ihrigen belohnten. Ich habe ihnen so vieles zu fragen, habe die neuen Versicherungen ihrer Liebe für mein leidendes Herz so nöthig, mögte so gerne alles ihnen sagen, was meine Mutter, meine Schwester, mein Freund mir von der Seeligkeit prophezeyeten, die ich in ihnen erlangen würde. Ihre Briefe, die Liebe, die sie darinn zeigten, das Gefühl meines Verlusts hat diese alle so sehr eingenommen, hat eine so unauslöschliche Hochachtung für sie hervorgebracht, daß nichts als ihre Gegenwart im Stande ist, die Sehnsucht zu stillen, die man nach ihnen hat.

Wie unbillig, Waller, sagte sie und drückte sanft meine Hand dabey, wie unbillig von so

vielen

vielen Seiten sind sie. Sie machen mich stolz auf Verdienste die ich nicht besitze. Ich habe nur ein warmes, ein zärtliches Herz für sie, weiter hat ihre Freundin nichts, und ihrer Mutter wird sie nichts als kindlichen Gehorsam, und den übrigen schwesterliche Liebe bringen. Sie zeigen mir in dem Anschauen aller dieser Vortreflichen ein Glück, welches ich begierig wünschen muß, und wozu ich doch so wenige Aussichten sehe.

Hier entschlich ihrer Brust ein Seufzer, der tief in mein Herz drang — Und welche Hindernisse, sagte ich, können mir ihren Besitz streitig machen?

O Waller, erwiderte sie, die Fallen die jetzt uns gelegt werden, sind schlimmer als Gewalt. Trauen sie dem Schmeichelnden. Er lokt sie bis an den Rand, und stößt sie in den Abgrund, ohne daß sie ihren Fall sehen, ohne ihm denselben zuzuschreiben. Eben habe ich meine Tante gesprochen. Was sie mir gesagt, darf ich ihnen nicht sagen, weil ichs ihr feyerlich versprechen müssen; aber Amalien

hab ichs geschrieben und sie sollen's ihr überbringen. Das hat man mir nicht verboten.

Für so eine Casuistin hätt' ich sie nicht gehalten. Sie lächelte und sagte: Wär' es nicht um unserer Liebe willen, Waller; um die Zufriedenheit so vieler, die von deinem Schicksal abhängt, zu erhalten, ich würde mich in ewige Vergessenheit werfen, um denen zu entgehen, die mein Unglück wollen, und die nicht aufhören werden, mich zu verfolgen, bis sie mich dir entrissen.

Die Thränen kamen der sanften Leidenden in die Augen, und mir war es nicht viel besser ums Herz, aber ich mußte abbrechen, um die Gesellschaft nicht aufmerksam zu machen. Wir stunden daher auf und giengen in ein Erkerfenster, wo unsre Blicke sprachen, indes unsere Unterredung gleichgültige Sachen betraf. Wenigstens, Karl, konnte ich sie sehen, und von ihren süssen Blicken Seeligkeit einathmen. Das war genug für mich, der ich so lange geschmachtet, sie nur zu sehen, ganz der Freuden schon entwöhnt war, die in

jenen

jenen vollkommnern Tagen jede Stunde abkürzten, und erst durch einigen Zwang dazu vorbereitet werden muß, ihren ganzen Besitz zu ertragen, damit die Freude mir nicht den Kopf verrückt.

Ja, gewiß, Karl, ich kann Dir's nicht beschreiben, welche Veränderuug heute in mir vorgegangen ist. Neues Leben in jeder Ader, neue Kraft in jeden Gedanken meiner Seele.

Der Nachmittag flohe auch hinweg, nachdem wir tausendmal uns gesagt hatten, daß wir uns liebten.

Die Gesellschaft brach auf. Ich empfahl mich der Tante und suchte um die Freyheit an, morgen wieder zu kommen, und sie wurde mir wider alles Vermuthen zugestanden. Ich konnte meine Freude darüber nicht verbergen. Die Tante behielt ihre nichtssagende Miene, und Natalie sahe traurig vor sich nieder.

Ich küßte ihre Hand, und sahe nasse Augen. Das fiel mir nun wohl auf, aber ich ver-

vergaß es bald, denn der Tag war zu schön für mich gewesen.

Ich konnte nicht anders, als meinem Freunde auf das lebhafteste danken, daß er mir diese Glückseligkeit verschafft. O, sagte er, für heute ist ihr Wunsch erfüllt. Morgen wünschen wir schon mehr. So gehts mit allem, was wir lange haben entbehren müssen. Der erste Frühlingstag ist uns auffallend und das Gefühl davon sättigt uns — den zweyten wünscht man schon grüne Bäume, den dritten Blumen. Die folgenden werden gleichgültig. Das schien mir nicht so recht wahr. Ich will sehen, wie es morgen ist. Versichre meiner Mutter, lieber Karl, daß ich mich ganz glücklich schätze, und meiner Schwester, daß ich oft in Natalien ihr Bild mir mahle.

Waller.

N. S. Der Brief an Madame M. ist versiegelt, und ich mag ihn nicht aufbrechen. Ich erfahre also nicht eher als morgen, was die Tante beschlossen hat.

Hundert und neunundvierzigster Brief.

Den 17ten Febr. 1773.

Amalie an Karolinen.

In dem süssen Taumel meiner gegenwärtigen Wonne, glaubte ich nie glücklicher werden zu können, und doch bin ich auf das empfindlichste von dem Gegentheil überzeugt worden, als ich den freundschaftlichen Brief der vortreflichen Karoline empfieng, als Sie mich Freundin nennte — Sie, für die schon längst mein Busen ängstlich klopfte, und das edle Mädgen zu meiner Freundin wünschte, als mich meine theure Natalie mit ihrer traurigen Lage bekannt machte.

Alles, meine Theure, sollen Sie wissen — alles Leiden der armen Amalie. Ich weiß ihre empfindliche Seele wird meinem verschwundenen Jammer noch eine Thräne schenken, und sich meiner jetzigen Wonne doppelt freuen.

Von meiner Jugend an kannte ich keine Verwandte, als eine alte ehrwürdige Tante, die

mit einem sehr kleinen Vermögen, in der Stille mich mit aller Liebe einer Mutter erzog. Sie hatte keinen Verwandten mehr als einen Vetter, der auf einige Zeit seine Baase zu besuchen kam, um von da nach P* als Hofmeister zu gehen. Dieser war ein Freund von meinem Sommer und führte ihn als einen solchen in unser Haus ein. Ich lernte ihn kennen; und wie konnte ich ihn kennen, ohne ihn zu lieben.' Zu meiner unaussprechlichen Freude sah' ich Liebe gegen mich in jedem seiner Blicke. Er entdeckte sich bald. Mein Vetter war bey meiner Tante sein Vorsprecher, meine Tante willigte ein, und so ward ich das glücklichste Weib. Etliche Wochen nach meiner Verheyrathung reiste mein Vetter ab. Er wollte meinen Gatten gern bereden, als Kaufmann dort sein Glück zu versuchen; meine Tante aber ließ ihre lieben Kinder nicht ziehen, und wie konnte ich sie auch verlassen, da ich ihre einzige Stütze war. Es wurde unter uns beschlossen, bey erster Gelegenheit eine Handlung in Deutschland zu kaufen. Ein Jahr war ungefehr verflossen,

als

als meine Tante, die schon kränklich war, vom Schlage gerührt, in meinen Armen starb. Sehr nahe gieng mir diese Trennung von einer Freundin, die mir so viel war. Viele Wochen giengen hin, ohne daß mein Gatte, der alles anwendete, mich zu beruhigen, meinen Schmerz mindern konnte.

Kaum erholte ich mich etwas, als ich eine Traurigkeit, einen Tiefsinn an meinem Sommer bemerkte, den ich sonst nie an ihm sah. Ich forschte vergeblich nach der Ursache seiner Leiden. Nichts erhielt ich für alle meine Thränen, als daß er noch zurückhaltender wurde, und meinen ungestümen Fragen auszuweichen suchte. Oft gieng er ganze Tage lang aus, und wenn er wieder kam, war er trüber als zuvor. Blaß und elend wurde der sonst blühende Mann, und sein Weib zerfloß in Thränen. In dieser schrecklichen Lage kam ein Bekannter von meiner Tante, und bot uns eine Handlung mit den vortheilhaftesten Bedingungen an. Ich freute mich, mich meines Wunsches so bald, so vollkommen gewährt zu

sehen, und bat meinen Gatten dringend, diese Gelegenheit, die er schon so lange gesucht, um seinen Aufenthalt in dem ihm so geliebten Deutschland zu befestigen, nicht vorbeygehen zu lassen? Er schien unschlüßig und wurde todtenblaß. Ich sahe, daß er Thränen zu rückzuhalten vergebens sich bemühte, die über seine Wangen rollten. Ich fiel in seine Arme, und bat in den rührendsten Ausdrücken, mich Theil an dem Kummer nehmen zu lassen, der ihn verzehrte. Ich erhielt keine Antwort. Er riß sich von mir und schloß sich in sein Zimmer. Ich blieb in einem Zustande, meine Freundin, der sich nur fühlen läßt.

Nach einer Stunde hörte ich unsre Gartenthür aufgehen. Ich rief mein Mädgen, und frug: Wer im Garten wäre. Sie antwortete, es wäre mein Mann, er wäre aber schon zur Feldthür hinausgegangen. Ganz meinem Schmerz überlassen, durchlebte ich diesen Tag, und jedes Geräusch war mir willkommen, das mir mit seiner Ankunft schmeichelte. Erst zehn Uhr Abends kam er wieder.

Er

Er sahe heiterer aus, nahm mich liebreich in seine Arme und versicherte mich, er würde bald wieder vergnügt werden. Ich drang in ihn, mir doch die Ursache seiner heutigen Unruhe zu entdecken. Er bat mich aber dringend, ihn mit einer verdrüßlichen Erzählung, die mir gewiß nicht wichtig seyn würde, bis morgen zu verschonen; und versicherte mir, daß der größte Theil seiner Traurigkeit schon gehoben sey. Ach ich Arme ließ mich nur zu gern hintergehen! Ich legte mich seit vielen Wochen zum erstenmal ruhig schlafen, und träumte eine lachende Zukunft. Sieben Uhr erwachte ich und fragte mein Mädgen: ob mein Mann schon im Garten sey? Sie sagte mir ganz verwundernd: ob ich denn nicht wüßte, daß der Herr verreist sey? Verreist — schrie ich ganz ausser mir selbst — verreist, sprichst du? Wohin? wenn? warum wäre er verreist? Das weis ich nicht, antwortete sie mir zitternd; aber drey Uhr diesen Morgen fuhr er mit einer Postchaise fort.

Mehr brauchte sie mir nicht zu sagen — Ich lag sinnlos zu ihren Füßen. Als ich wieder zu mir kam, fühlte ich eine wüthende Hitze in meinem ganzen Körper. Ich sahe alles um mich her in Thränen. Der Arzt, den man herbeygerufen, bat mich, ruhig zu seyn. Ich wußte nichts — von allem nichts mehr. Ich kannte keine Ruhe — keinen Kummer. So blieb ich über einen Monat. Endlich erwachte ich wieder zu meinem Leiden. Mein Zustand war erschrecklich. Lange schlich ich kraftlos, einem Schatten gleich, umher, rang meine Hände, und wünschte mir tausendmal meinen vorigen todengleichen Schlummer zurück. Als ich wieder so viel Kräfte hatte, meine kleine Wirthschaft zu übersehen, fand ich mit Schrecken, daß meine Kasse fast gänzlich geschmolzen war. In der ganzen Zeit seit meiner Verheyrathung hatte ich meinen Mann um sein Vermögen oder um seine Ausgaben nie gefragt. Ich suchte alles durch, ob ich Wechsel oder sonst etwas hätte, das mich wider den Mangel und meine Gläubiger schützen könnte, die, so wenig es ihrer und so

unbeträchtlich ihre Forderungen waren, mir schon sehr überlästig wurden. Mein Gott! was für sorgenvolle Tage durchlebte ich. Keinen Freund, nicht einmal einen Bekannten hatte ich, zu dem ich Vertrauen haben konnte. An einem dieser Tage erhielt ich einen Brief von meinem Vetter. Die Aufschrift preßte mir Thränen aus; sie war an meinen geliebten M*. Alle die süße Vergangenheit war meiner Seele gegenwärtig, und doppelt schrecklich fühlte ich mein Elend. Mein Vetter schrieb, daß er sehr zufrieden mit seiner Stelle sey, und bat zugleich meinen Mann, sich Mühe zu geben, ein Frauenzimmer zu finden, das sich zu einer Gouvernante schickte. Er hätte in R* dem Baron R. versprochen, für seine Tochter eine geschickte Person aus Deutschland zu verschreiben. Er schilderte die Stelle so angenehm, daß ich mich entschloß, diese Gelegenheit zu ergreifen, ein Land zu verlassen, das keine Reize mehr für mich hatte. Ich verkaufte Alles, bezahlte meine Schulden, machte den kleinen Ueberrest zusammen, sagte den Gebeinen meiner theu-

ren Tante das lezte Lebewohl, nahm auf ewig von den Wohnungen meiner ehemaligen Seeligkeit Abschied, und reiste in der schlechtesten Jahrszeit fort. Ich sezte mich auf ein seegelfertiges Schiff, und fuhr mit gutem Winde ab. Ich wurde bald sehr krank, und ein heftiger widriger Sturm führte uns an die Pforten des Todes. Alles schrie und betete um Erhaltung. Ich allein sah' dem Tode mit einer Wonne entgegen, die nur der Unglückliche in solchen Augenblicken fühlen kann. Ich nur hörte den Donner über uns wegrollen, und sahe ohne Zittern in das wilde Meer, das für Wuth schäumte, und jede Welle, die über unser Schiff schlug, schien ein Bote meiner Ruhe. Ja:

Wenn der Sturm am stärksten saußte,
Tod in jeder Welle braußte,
Strömte sanfte Ruh in meine Brust;
Wenn der Donner gräßlich brüllte,
Und mit Schrecken jeden füllte,
Brüllt' er schaudernd meiner Seele Lust.

So war mein Zustand während unsrer Reise. Wir verloren den Mast und etliche

Seegel;

Seegel; doch kamen wir endlich an. Ach! alles eilte, mit Dank zu unserm Erhalter, dem gewünschten Lande zu; nur ich blickte sehnend in die See, und wünschte in ihrem Schoße alle meine Leiden zu vergessen. Ich gieng zu dem Baron R., zeigte den Brief meines Vetters, und wurde sogleich angenommen. Ich merkte aber in der ersten Woche, daß ich nicht lange mit ihm auskommen würde. Viele trübe Stunden durchlebte ich hier, und wenn ich nicht an dem Busen meiner Natalie oft Trost gefunden, wenn mich nicht ihre Liebe gestärkt hätte, so wär ich die erste Zeit wieder von ihm gegangen. Ich lernte hier an der Gräfin St* eine vortrefliche Frau kennen. Sie sah meine Leiden, ich hatte das Glück ihr zu gefallen, und sie that mir den Vorschlag, bey ihr zu bleiben, und als Freundin mit ihr zu leben. Ich kannte ihre würdige Denkungsart, und mit der größten Freude nahm ich das Erbieten an. Hier lebte ich zwey Jahre ruhig, so weit es die Entfernung von dem Geliebten meiner Seele zuließ. Aber auch diese verehrungswürdige

Freundin riß der Tod aus meinen Armen. Die groß-müthige Seele vermachte mir einen hinreichenden Unterhalt, und ich nahm mir vor, den Rest meiner Tage hier zu verleben. Das Andenken meines M*, die Freundschaft meiner Natalie und ihr Schicksal, war meine einzige Beschäftigung.

So floßen meine Tage dahin, als ich so über alles Erwarten glücklich wurde. Ich habe ihn wieder, der mir alles ist, und nie, nie wird er mir wieder entrissen. Meine Natalie ist glücklich, und die vortrefliche Karoline ist meine Freundin. Kein Wunsch ist mir mehr übrig, als stets so glücklich zu seyn, wie jezt ist

Ihre

Amalie.

Hundert

Hundert und funfzigster Brief.

Den 21ten Febr. 1773.

Natalie an Amalien.

Ich reiße mich auf einige Augenblicke von dem Anschauen des vollkommensten Mannes los, um Sie an der Freude Theil nehmen zu lassen, die ich heute genossen. Kein Blitz kann durchdringender seyn, als mir sein unvermutheter Anblick. Ich habe Augenblicke voll Wonne gehabt, die nur die ahndende Trennung schwächte. Ich zweifele, ob ich außer dem heutigen Tage noch einen so glücklichen haben werde. Ich weigerte mich anfänglich zur Gesellschaft zu kommen, und wenn meine Tante nicht so sehr darauf bestanden hätte, so hätte ich mein Zimmer gehütet, und wäre dadurch aller der süssen Blicke meines theuren Wallers beraubt gewesen.

Ich setze voraus, daß Waller Ihnen alles erzählen wird, was zwischen uns vorgefallen, bis ich nach Tische in mein Zimmer gieng. Kaum war ich da, so kam meine Tante, und

sagte,

sagte, daß ich nicht glauben sollte, daß sie Wallern deswegen geneigter sey, weil sie ihm so glimpflich begegnet wäre. Sie würde nie zulassen, daß ich einem Manne zu Theil würde, der sie übergangen, indem er meine Liebe gesucht, und sich gleich an mich gewendet hätte. Wär er nicht auf eine so unvermuthete Art gekommen, so hätte er gewiß ihr Haus nie betreten sollen. Sie verlangte von mir das feyerliche Versprechen, Wallern hiervon nichts zu sagen. Sie hielt mich für zu redlich, mein Wort zu brechen.

Da sie mir nur unter der Bedingung erlaubte, wieder zur Gesellschaft zu gehen, so gab ich ihr mein Wort, und werde davor das Vergnügen haben, diesen ganzen Nachmittag ihn zu sehen.

Wie wenig will doch alles das Kümmern und Klagen eines Menschen sagen, und wie wenig berechtigt uns die Erfahrung, daß wir dazu Ursache haben. Konnte mir ein besseres Glück bevorstehen, als in dem traurigen Augenblicke, wo ich, ins Fenster gelehnt, einem

kummervollen Tage entgegen sahe, in einem Nu den Zweck aller meiner Wünsche vor mir zu sehen.

Aber ich breche ab. Ich kann mich nicht zu lange von ihm entfernen. Ich dürste nach dem Glücke seines Blicks, wie der Schmachtende nach einem Tropfen Wasser. Vergeben Sie also, wenn ich Sie verlasse, glauben Sie aber nicht, daß ich mich nicht nach dem theuresten Vater sehne, der über meine Entfernung gewiß trauren wird, daß ich nicht den lieben Bruder zu sehen wünsche, der mir durch Ihnen doppelt werth ist, daß ich nicht meinen jetzigen Zustand für den abscheulichsten Kerker halten würde, wenn ich nicht aus Dankbarkeit für den heutigen Zufall es unterlassen müßte. So steht es mit

Ihrer

Natalie.

Hundert und einundfunfzigster Brief.

Den 22ten Febr. 1773.

Waller an Karl.

Ich fuhr heute wieder zur Tante, und nahm meinen Freund mit. Natalien fand ich allein im Saal; aber ihr ganzes Wesen schien mir so schmachtend, so hinfällig, als ob sie die vergangene Nacht in Thränen uud Wachen zugebracht hätte. Ich sagte es ihr, und sie versicherte mir, daß ich nicht Unrecht hätte. Aber die Ursache, sezte sie hinzu, kann ich Ihnen nicht sagen, von meinem gegebnen Worte hängt das süsse Glück ab, sie zu sehen, und was bleibt mir, wenn ich dieses nicht mehr habe.

Das machte mich ganz confus. Nach einer Pause sagte sie: Ich fühle, daß ich dem Triebe heiter zu seyn, nicht widerstehen kann, wenn sie bey mir sind, und daß alle die vorige Traurigkeit gleichsam verschwindet. Gönnen sie mir also diesen Trost, der, glaube ich, ihnen auch nicht gleichgültig ist, und wenn sie

von Amalien die Ursache meines Kummers erfahren, so halten sie hier damit zurück, als ob sie nichts wüßten. Glauben sie mir, Hitze verdirbt alles.

Wer Teufel, Karl, sollte da auch nicht hitzig werden. Ich werde mich gewiß nicht mehr bey der Nase herumführen lassen. Indessen da ichs noch nicht wußte, nahm ich mir vor, mich gegen die Tante zu verstellen, und ich habe heute, die Wahrheit zu sagen, einen abscheulichen Schmeichler gespielt. Das schien der Alten wohl zu gefallen, aber sie bewachte uns diesmal mit solchen Argus Augen, daß wir kaum einige Worte allein sprechen konnten; sie unterhielt mich beständig, und mein Freund mußte Natalien tausenderley ungereimte Dinge vorsagen, um nur ihre Augen von mir abzulenken, die so fest auf mich gerichtet waren, daß die Tante zuweilen durch ihren Feuerblick sie plötzlich niederschlagen machte. Nach Tische wurde gespielt, und da gieng die Confusion erst recht an. Bald fehlte ich, bald sie; zum Glück hatten wir

die

die Parthie zusammengezogen, und weil B* um der Tante zu gefallen, und sie bey guter Laune zu erhalten, sehr aufmerksam spielte, so verloren wir jede Parthie; und sie, die das Geld auch nicht wenig liebt, freute sich herzlich darüber.

Kaum blieb uns ein Augenblick, wo ich Natalien den Brief für Amalien abnehmen konnte, den ich auch gleich abgeschickt habe.

Recht froh war ich heute nicht, so wie gestern, und B* lachte mich aus, wie ich mich beklagte. Das sagt ich ihnen, rief er mir zu, was sie gestern hatten, war ihnen neu, heute wollten sie schon weiter im Werk.

Aber wenn ich bedenke, daß heute die Sache ganz anders war: das Spiel, die heimlichen Unruhen, tausend verschiedene Vorstellungen von der Karte, die meine Tante könnte gemischt haben; so kommt's mir gar nicht sonderbar vor, daß ich mißvergnügt war.

Es kam noch etwas dazu, was mich für heute recht melancholisch gemacht haben würde, wenn ich Natalien nicht gesehen hätte, und was mir doch noch manche unangenehme Stunde machen wird. Ich erfuhr diesen Morgen, daß Herr von Z* todt ist. Unmittelbar bin ich freylich daran nicht schnld, aber doch gewiß zufälligerweise; und auch das ist, glaube ich, kränkend genug. Ich kann den Gedanken nicht bergen, daß ich vielleicht eine Reihe guter Handlungen bey einem Manne unterbrochen, der durch sein nachheriges Betragen zeigte, daß er kein böses Herz habe. Unterdessen kann ich mir in dem ganzen Handel keinen Vorwurf machen, als daß ich blos defensiv hätte gehen können; und in der Gefahr, worinn damals mein Leben war, schien das unvermeidlich, was ich zu meiner Sicherheit that. Der Eindruck aber, der davon in mir zurückbleibt, wird mir gewiß heilsam seyn, und die Behutsamkeit, die ich noch bey meinen Verdrüßlichkeiten nöthig habe, wird durch ein solches Andenken gewiß vermehrt werden. Ich habe den Mann in meiner

Seele bedauert, als obs mein Bruder wäre. Und sollte ich je Gelegenheit finden, einen der Seinigen einen Ersatz für das Unglück zu thun, das ich ihm zugezogen, so werd' ichs für meine Pflicht halten, und werde darum eifern, wie um Buße für Sündenschuld.

Da sind Briefe von Amalien. Nun werd' ich hören, was mein Schicksal in dem Herzen meiner Tante über mich beschlossen.

Das ist eine wahre Bosheit von Amalien, die ich ihr nicht verzeihen kann. Ich habe nicht eine Zeile von ihr — Ich, der ich sie so dringend gebeten. Nichts, als an Natalien. Hätt' ich den lezten Brief noch, so würd' ich ihn aufbrechen. Das ist zuviel — Nicht Bayer — nicht Sommer, kein Wort, keine Zeile. So wenig an mich zu denken, da ich doch so intereßirt dabey bin.

Karl, das giebt mir ordentlich Galle. Ich wollte morgen nicht zu Natalien. Aber nun muß ich hin, muß sehen, ob ich etwas von ihr herausbringen kann; wo nicht, so

setz' ich mich morgen aufs Pferd und selbst dahin. Adieu, bis dahin; ich bin ganz unruhig und kann nicht weiter schreiben.

Waller.

Hundert und zweyundfunfzigster Brief.

Den 22sten Febr. 1773.

Herr Bayer an Natalien.

Liebes Kind!

Haben zwar nicht an mich geschrieben, haben Ihren alten Freund ganz und gar vergessen; aber Böses mit Bösem vergelten, wissen Sie wohl, ist meine Sache nicht; und wenn's auch wäre, sehn Sie, da sind Sie mir so ans Herz gewachsen, daß ich doch schreiben müßte. Kann's nicht über mich zuwege bringen, Sie blos mit einem Komplimente abzuspeisen; und überdem hab' ich Ihnen auch manches zu sagen, was ich wohl dem Papier vertrauen kann, da es durch so gewisse Hände geht.

Erstlich sind Sie eine kleine Unbesonnene, so flüchtig, immer oben hinaus, an das künftige gar nicht gedacht, daß Sie all ihr Geld da dem Burschen gelassen haben. Wo wollen Sie nun welches herkriegen? Von der Tante, um sich neue Verbindlichkeiten aufzuladen? 'S ist nicht gut, wenn's viele Menschen giebt, die Prätension an einem machen können, und sey's auch noch so eine Kleinigkeit, so giebt's gewiß eine Stufe über uns, die denn so eins nur gar zu gern hinanklimt, und auch wohl noch eine drüber steigt; und dann kuckt's über uns weg, als wenn's himmelhoch drüber stünde. Um dem Uebel abzuhelfen, hab' ich Wallern was geschickt, das er Ihnen zustellen soll. Wenn's auch so keine Ausgaben giebt, so findet sich doch wohl zuweilen eine Gelegenheit, etwas bey Dürftigen loszuwerden, und das können Sie überhaupt besser finden als ich.

Und dann, so muß ich Ihnen die Nachricht geben, daß Herr von Z* Ihnen zweytausend Thaler und alles Geschmeide, was er von seiner Mutter geerbt, vermacht hat. Dies

lezte ist sehr beträchtlich, und kann ichs Ihnen zuschicken, sobald als Sie wollen. Ich habe gestern alles in Empfang genommen, und mich hat's innig gefreut; nicht wegen des Werths der Sache, ob's gleich keine Kleinigkeit ist, sondern weil der Mann dadurch das Unrecht hat gut machen wollen, was er Ihnen zugedacht. Der Rest seines Vermögens bleibt liegen, bis sich ein Kind findet, das verloren gegangen, und welches er vor das seinige erkennt. Das hat den Verwandten manche scheele Mine gekostet, die gerne den Bissen geschluckt hätten, weil er ein wenig fett ist. Nun können sie erst fünfundzwanzig Jahr den Magen drauf vorbereiten, denn so lange hat's Zeit; findt sich dann das Kind nicht, so ists ihre.

Mein Bruder ist mit seiner Familie hier, und giebt mir vollkommen recht, das alles öder geworden ist, seitdem Sie nicht da sind, und die Kinder können die schöne Tante gar nicht vergessen. Den ersten Tag wollten sie gar nicht ans Spielen, sondern giengen herum,

 wie

wie die verirrten Schaafe. Hier zupfte mich eins und frug: wo die Tante wäre? dort flisterte ein anders mir ins Ohr: ob sie nicht bald wieder käme? und so den ganzen Tag. Den andern und dritten Tag verlor sich das schon, besonders da Karlchen, der jezt mein Liebling geworden, und der, wie Sie wissen, ein Meister in der Unterhaltung ist, sich ihrer annahm. So sind's Kinder, und just solche Kinder sind wir auch. Ich wollt' nicht wünschen, Natalie, daß wir lange auseinander wären; mögten's sonst auch vergessen, daß wir einander so werth sind.

Waller hätte wohl können etwas von ihrer Zusammenkunft schreiben, aber so kein Wort; und also waren wir auch mit ihrem Briefe so klug wie vorher, ausgenommen, daß es uns Freude brachte, daß Sie ihn wieder gesprochen.

Sie haben da mit einem alten ausgelernten Drachen zu thun. Sehn Sie, ich kenne sie schon, uud also sagen Sie mir nur nichts dagegen. Sie mag Ihnen auch um

den Mund gehen, wie sie will; steckt nicht's gut's dahinter. Sagen Sie Wallern, daß er sich wahrt. Der junge Poltrian ist zu hitzig; und richtet er was an, und brockt was ein: nicht wahr, so müssen wir anfangen auszuessen? Er soll hübsch herkommen, und hier seine Maasregeln nehmen. Was hat er davon? Er gafft Sie an, und weiter kann er doch nichts; und da kann er lange um Sie herumgehen, wenn wir's nicht anders einzufädeln suchen. Vergessen Sie das nicht; und wenn Ihr Argus Ihnen es zuläßt, so schreiben Sie mir's ein bisgen im Vertrauen, wie's Ihnen bey der Sache um's Herz ist. Ich bin nun einmal Ihr Vater, Sie mögen's haben wollen oder nicht; und also müssen Sie mir auch Rechenschaft geben. Adieu, mein Kind!

Bayer.

Hundert und dreyundfunfzigster Brief.

Den 23sten Febr. 1773.

John an Herrn von Waller.

Gestern thät der kleine Friedrich zu mir kommen, von des Barons seinen Leuten, ob ich mir gleich nun gar nichts daraus mache, mit denen Menschen, die unmöglich gut seyn können, weil ihr Herr nicht gut ist (ich that auch ein Taugenichts seyn, wie ich noch beym Baron war) so ists doch zu vielem gut, wenn man erfährt, wohin böse Leute ihre Rathschläge wenden, damit man davor sich drehen und sich wahren kann. Und so hab' ich denn auch erfahren, daß der Baron übermorgen hinaus will bey die Frölen, um sich da in der Wahrheit mit ihr kopuliren zu lassen. Das hat mich sehr erschrecken gethan, und hab' in meinem Herzen gedacht, daß das wohl müsse das allerschlimmste seyn thun, für ihre Liebesangelegenheit; habe deswegen nicht gesäumt, diesen Expressen abzuschicken, um Sie davon zu benachrichtigen, weil sie mich doch einmal hierher gesezt haben, Acht zu haben, auf die

Anschläge der Menschen wider und vor Sie. Nun thut mir von der lezten Art kein Mensch etwas berichten, so kann ich auch wieder Ihnen keine Nachrichten geben, die da thäten gut seyn. Erfahr' ich so etwas, so soll's auch geschehen von

Dero

treugehorsamsten
Diener und Knecht
John.

Hundert und vierundfunfzigster Brief.

Den 23sten Febr. 1773.

Waller an Karl.

Häng' den Mantel nach dem Winde! lieber Karl, ist ein Sprüchelchen, das oft manchem aus der Noth geholfen, aber auch eine Diebsregel, die viel Unheil gestiftet; doch diesmal glaube ich soll's mir helfen. Ich war heute morgen bey der Tante, und habe da recht dieses Sprüchwort zum Text meiner Unterhandlungen genommen; das Verstellen wird

mir aber blutsauer. Ich hab' ihr würklich so viel Schwärmendes von ihr selbst vorgesagt, daß mir der Kopf dabey wüste wurde. Ich bekam dadurch auch die Freyheit, Natalien einen Besuch auf ihrem Zimmer zu machen. Das that ich, kannst Du leicht glauben; und mir fiel ein Centner vom Herzen, wie ich von der Alten weg war. Ich fand sie aber in Thränen, und Knall und Fall lag die Freude danieder, die sich in meine Seele heraufgearbeitet hatte.

Ich hatte gleich beym Morgengruß, wo sie mir wie eine aufgeblühte Rose im Lilienkleide an der Thür entgegen kam, die Briefe von Amalien und Bayern abgegeben, und unterdessen ich mit der Tante von Sachen sprach, die ihr unmöglich unterhaltend seyn konnten, gieng sie hin, sie zu lesen.

Ich mußte sehr in sie dringen, ehe sie mir sagte, daß sie wegen des verstorbenen Herrn von Z* weinte, daß sie seinem Tode schon Thränen geweyhet, und nun seiner Großmuth sie auch noch weyhen müßte.

Ich habe würklich in seinem Krankenlager, sagte sie, bey einigen Besuchen recht tief gefühlt, was der Mensch werden kann, wenn Leiden ihn zum Nachdenken bringen. Welche Erkenntnis ihm dann von sich selbst und allen den Handlungen, die er begangen, einleuchtet — Wie ihm auf einmal ein Licht des Guten und Bösen aufgeht — Mit was für einem richtigen Maasstabe er die Pflichten beurtheilt, die er unterlassen, und die er hätte thun sollen. Er hat allen Groll wieder sie aufgehoben. Hat so sehnlich gewünscht, sie zu sprechen, um ihnen das Unrecht abzubitten, das er ihnen gethan. Er bat mich oft, etwas von ihm zur Genugthuung anzunehmen, und war unwillig, daß ichs nicht that; nun hab' ichs doch müssen annehmen. Der Mann sieht gewiß auch, wenns anders in der Macht des künftigen Lebens steht, auf uns, und wünscht uns Gutes.

Sie nahm mich so liebreich bey der Hand, wie sie das sagte, und sahe mir so zuversichtsvoll in die Augen, daß sie mir in diesem

Augenblicke schöner und erhabner war, als sie mir je vorher gewesen. Indessen konnt' ich den Gedanken nicht unterdrücken, daß ich an dem Tode des Mannes schuld sey, und das liebe Mädgen mochte bis ins innerste meiner Seele lesen, und wandte das Gespräch von der Materie ab.

Sie stellte mir auf meine Klage, daß Amalie mir nichts geschrieben, vor, daß ich der Sünder wäre, und zuerst nichts geschrieben hätte; und nun sahe ichs wohl ein, wie dumm ich zu Werk gegangen.

Ich mußte ihr versprechen, einen Brief, den sie an Amalien geschrieben, selbst zu überbringen, und dadurch denn alles zu erfahren, was mir zu wissen nöthig wäre. Ich warf ihr auch vor: warum sie sich wegen Geld an Herrn Bayer und nicht an mich gewendet? denn es war Geld bey den Briefen, die ich ihr gab; aber sie gab zur Antwort: Ich habe keins verlangt; es ist Herrn Bayers zuvorkommende Güte, die dieses besorgte. Doch

es

es kam recht; denn das, was ich lezthin zu unsrer beyden besten verspielte, war das lezte.

Ich gieng darauf bald weg. Wie ich zurück war, find' ich einen Brief von John, das der Baron morgen herauskommen will, und muß nun eilen, daß ich vor ihm von Herr Bayern wieder zurückkomme. Ich hab' lange keine Briefe, Karl. Wie geht das zu? Du vergißt doch nicht

Deinen

Waller.

Hundert und fünfundfunfzigster Brief.

Den 1ten Febr. 1773.

Karl an Waller.

Lange schon, lieber Waller, hättest Du Briefe von dem glücklichsten Menschen unter der Sonne, wenn wir nicht noch immer auf beßre Nachrichten von Dir gehoft hätten. Deine Mutter grämt sich sehr, daß Du noch so viele Hindernisse findest, Deiner Natalie

Dich

Dich zu freuen, deren Besitz, wie sie versichert, Dich zum glücklichsten Menschen machen würde, worinn ich aber mit Deiner und ihrer Erlaubnis etwas anders denke, weil ich mich wenigstens im Besitz meiner Karoline eben so glücklich halte.

Ich bin nun auf ewig mit der Theüren verbunden, um die ich manches Jahr geseufzet, und in der That, Waller, ich bin so entzückt es zu seyn, als ich war, es zu werden. Am Morgen des Tages, der mir so wonnereich war, trat ich in ihr Zimmer, mit so einer warmen Aufwallung der Freude in mir, daß nichts um mich herum mir einer Bemerkung würdig schien als nur sie. Mein Onkel saß schön bey ihr, und sie hatte eine von seinen Händen in die ihrigen geschlossen. Mit Zufriedenheit in seiner Seele, deren Bild auf der Stirn gemahlt stand, saß er da, der ehrwürdige Alte, mit silberfarbnem Haar. Das Lächeln der Jugend hatte sich wieder in seinen Zügen gebildet, und Seegen aus dem Herzen lag in seinem ganzen Blick. Es war

als wenn die Sonne an einem der stürmischen Herbsttage noch einmal heiter über den Horizont auffährt, und die verlorne Pracht des Sommers in unserer Seele erneuern will. Sonne glänzt wie Jugend, Alter ist das Bild des Monds, blaß aber ehrwürdig, leuchtend aber nicht brennend, sanft und mild, dem Irrenden ein angenehmer Wegweiser.

Heute — sagt er, heute Karl, begehe ich zugleich meine Hochzeitfeyer mit dir. Mein Starrkopf der auch dich, und sie, liebenswürdiges Kind, bald unglücklich gemacht hätte, verbot mirs, je einen so glücklichen Tag zu haben, wie du heute hast. Nun will ich das Andenken von dem, was mir hätte werden können, in euch feyren. Den väterlichen Seegen habt ihr Beyde nicht mehr, den will ich euch geben, und wenn er nicht kräftig ist, wenn er nicht ganz das Maas der Freude erfüllt, was ich mir darinn denke, so schreibts meiner Jugendschuld zu. Ihr habt nichts verdient, als Freude die Fülle; ihr habt gelitten lange, und heute müsse euer Freudens-

tag angehen, und nicht ehe sich enden, bis das euch trennt, was mich erwartet — bald erwartet — Ich werde gewiß bald sterben, und wie freue ich mich, das mir Gott noch diesen frohen Tag gab.

Lieber Karl, wäre ich damals gestorben, ehe unser guter Sallmann mir den Weg bereitete, (hier lagen Thränen in Karolinens Auge, aber mein Onkel hielt die Hand vor ihr Gesicht, und sagte: Tochter, heute nicht geweint; glauben sie nicht, daß er von oben herab sie segnet, und sie wollten ihm dafür antworten — mit Thränen — Nicht so — Karoline küßte seine Hand, trocknete das erheiterte Auge, und er fuhr fort) wäre ich da gestorben, so hätte ich ein schweres Herz mit mir genommen, so wäre mein Tod gewesen, nicht wie der Tod eines Gerechten. Jezt sehe ich die Thorheit, die vor meiner Seele schwebte, und sie ist entflohen. Aber so ist der Mensch. Hat er seinen Willen, so scheint's ihm, die Ueberwindung würde leicht gewesen seyn. Hier trat meiner Karoline Mutter

herein,

herein, mit dem mütterlichen Seegen in ihrem Gesichte.

Diese, sagte mein Onkel, diese wird meine Stelle einnehmen; diese wird das alles euch seyn, was ich euch gerne seyn mögte. Sie ist eine Fromme, die der Pflicht alles opferte, und ihr Lohn muß mehr als herrlich seyn.

Hier ist mein Lohn mehr als zu herrlich, sagte sie, und zeigte auf uns. Was ist alles Leiden voriger Jahre gegen diesen Augenblick der Freude. Was ist Leiden an sich, gegen Freude an Kindern.

Sie, Karl, machen mich glücklich, daß ich ihnen eine Schuld abtragen kann, die ich ihnen für meinen Sohn schuldig bin, und hier ist die Bezahlung, indem sie Karolinens Hand in die meinige legte.

Du mußt, Waller, ja Du mußt es beym Lesen fühlen, daß Schamröthe mein Gesicht überzog, daß ich mich da nicht konnte loben, mir da nicht konnte danken lassen, wo ich kein Lob, keinen Dank verdiente; aber Du mußt

meiner Bescheidenheit auch Recht wiederfahren lassen, daß ich mich nie dessen anmaaßte, und nochmals versichre ich Dir's heilig, Deine Bekanntschaft ist gewesen, wie Balsam meiner Seele; ich habe in dem Spiegel Deines Feuers, Deiner Jugendhitze, mich selbst gesehen, und hab' gelernt.

Ich war zu durchdrungen von Wonne, als daß ich jezt fähig gewesen wäre, die Worte Deiner Mutter zu widerlegen. Ich küßte ihre Hand mit einem inbrünstigen Dank für ihr Geschenk, und sagte: Ewig — ewig soll mir diese theure Hand, die sie mir gegeben, werth seyn — und wenn ich je etwas thun sollte, was ihr Mißfallen verdiente, so müsse die Schuld aller ihrer vorigen und künftigen Leiden auf mich fallen, und mich drücken.

Das wird nicht geschehen, mein Sohn — nie geschehen. Der meine Karoline so zärtlich, so standhaft liebte, wird sie gewiß auch immer lieben; und sie, die gute, die sanfte Karoline, die Tochter von Gott mir aufbewahrt, wird ihn auch immer lieben.

Und der Ewige, sagte mein Onkel, wird sein Wohlgefallen über sie ausgiesen, und wird sie in dem Maaße segnen, in dem sie es verdienen. Kinder, ihr seyd nun unsre einzige Freude; Gott sey bey euch, so lange ihr lebt, und ihr bey uns, so lange wir leben. Nicht wahr, liebe Schwester, sagte er zu Deiner Mutter, wir bleiben zusammen? Bey mir oder bey ihnen, wie sie wollen. Trennen können wir sie nun nicht mehr, und eins von uns müßte also der Freude beraubt seyn, sie zu sehen. Sie können das gewiß nicht, und ich würde noch mit Gram in meine Grube gehen, wenn ichs müßte.

Nein, das soll nicht seyn, sagte Deine gütige Mutter. Meine Tochter hat mich wieder verjüngt. Sehen sie nicht, wie munter ich bin. Wir wollen bey ihnen seyn, und unsre Kinder sollen ihre alte Tage zu Tagen der Seeligkeit machen.

Die beyden Alten giengen darauf hinaus, und ließen uns allein.

Nun Karoline, sagte ich, sollt' sichs nach einer solchen Stunde nicht gut am Altar gehen lassen? Mit so viel Segen, wahren, warmen Herzenssegen. Bliebe uns wohl noch etwas zu wünschen übrig?

Nichts, Karl, nichts! rief sie mit einer Entzückung aus, die mir's sehen ließ, daß ihre ganze Seele an mir hieng. Dank dem Ewigen, fuhr sie fort, der das Maas meiner Freuden so voll werden ließ. Wenn ich in mancher lastvollen Stunde mit schwerem Herzen auf meinen Knieen zu ihm betete, daß er mich erlösen mögte von der Angst, die mein Herz umgab, so hielt ichs für unmöglich, daß ich glücklich seyn könnte — Was der Allmächtige beschlossen, hält der Staub für unmöglich — Karl, wie viel Pflicht wär's dem Menschen, gelassen zu seyn. Aber das sind wir nur, wenn wir glücklich sind — Sonst immer unzufrieden. Doch das war nur deine Karoline — du nicht — du tröstetest sie immer — Wie weit über mir, Karl —

Wäre ich stolz, Waller, so würde ich, wie andre Männer, die mehrere Stärke, die die Natur in unsre Nerven legte, und die sie unempfindlicher macht, für Größe der Seele halten. Aber kann der, der in sich so oft es gefühlt, daß seine Gelassenheit verbissene Unzufriedenheit war, kann der einer solchen Standhaftigkeit noch sich anmaßen — Weg damit! Menschen sind Menschen, und bleiben's; und der, der jemals sagt, daß er gelassen sey, ists am wenigsten. Wer überwindet, fühlt die Schwere in sich, und schweigt von seiner Schwäche. Er war's nie vollkommen, und unvollkommen ists ihm ein Spiel. Stoische Gelassenheit und eingebildete Geckheit gehen in einem Grade. Der Irrweg führt nimmer richtig, und wenn man den besten aus hundert erwählt.

Wir trennten uns mit dem wärmsten Kuße, den ich noch je von ihr erhalten. Wie wir vor dem Altar standen, kam keine Thräne in ihr Auge. Die heilige Handlung, nach der wir so lange geseufzet, die wir so oft ge-

wünscht hatten, erfüllte unsre Herzen auch mit einer ehrwürdigen Anbetung; und kann Ehrfurcht von Thränen begleitet seyn? Ich glaub es nicht. Ein hoher Grad von Andacht ist über dieses Spiel des Gefühls erhaben.

Nach der Trauung schlich ich mit meiner vortreflichen Karoline, mit dem Weibe meines Herzens, allein in ein Nebenzimmer, wo sie von der Andacht der Seele zum Gefühl ihrer glücklichen Lage kam, und nun Gott mit Thränen dankte, daß er ihr diese Stunde geschenkt.

Nun sind sie mein, ewig mein, sagte ich aus der Fülle meines Herzens — nun soll ewig das Licht ihrer Augen die Richtschnur meines Lebens seyn. Athmen will ich für sie, Liebe, mit jedem Athemzuge; leben für sie, das reinste Leben der Zärtlichkeit —

Und ich will, sagte sie und fiel mir um den Hals; und ich will dein seyn, so lange in mir Bewegung ist —

Die heftige Bewegung machte sie sprachlos, und ich glaube, sie wäre ohnmächtig in meine Arme gefallen, wenn nicht ihre Mutter zu rechter Zeit gekommen wäre und ihr etwas Stärkendes vorgehalten hätte. Sie erholte sich bald wieder, und wir giengen zur Gesellschaft. Ich übergehe all das Gezwungene und den Schwall der Glückwünsche, die unsre Ohren kaum erreichten, so unverständlich waren sie theils, theils wir zu beschäftigt mit uns, sie anzuhören. Das einzige, was mir von der ganzen Ceremonie einen Eindruck zurückließ, war der Kuß meines Onkels und Deiner Mutter von ihrem Segen begleitet.

Seitdem lebe ich mit Karolinen ein englisches Leben; jeder Morgen verkündigt mir einen seeligen Tag, und jeder Abend bringt die Theure doppelt schön in meine Arme zurück.

Könntest Du auch erst mit Deiner Natalie an unsrer Seite das seyn, was wir so vollkommen sind! könntest, von der mütterlichen Hand gesegnet, jeden Tag Dich der

neuen Wonne aus ihrem himmlischen Auge freuen. Gieb uns bald solche Nachricht, daß wir es hoffen können.

Brauch ich Dir wohl zu sagen, daß Deine Mutter, daß mein Onkel, daß meine Karoline zu Stunden sich mit Dir unterhalten; daß sie, so lange ich dieses schreibe, wohl zehnmal ihre Wünsche mir empfehlen? Und das an alle die Deinigen; Du weißt schon, wen darinn begreift

Dein

Karl.

Hundert und sechsundfunfzigster Brief.

Den 23sten Febr. 1773.

Natalie an Herrn Bayer.

Theurester, verehrungswürdiger Vater!

Wie stolz bin ich, daß Sie mir das sind, und ferner es seyn wollen — Ihr Brief hat mich wirklich beschämt; aber glauben Sie nicht, daß es Mangel an guten Willen war;

ich habe zweymal die Feder genommen, jedesmal voll von dem, was ich Ihnen sagen wollte, und jedesmal war es Dank aus dem Herzen — und das thörigte Mädgen legte die Feder wieder hin, weil — weil Sie keinen Dank haben wollen, und ich noch mehrerer Wohlthaten benöthigt bin. Nun aber hab' ich mich überwunden, will nicht danken, nicht bitten, will blos Ihnen überlassen, das alles im Herzen von mir zu glauben.

Meinen kleinen theuren süssen Karl lassen Sie ja im Besitz der armen Reichthümer, die ich ihm gab, nicht daß sie ihm helfen sollen, das werden Sie thun, würdiger Mann; sondern damit der arme Verwayßte vergißt, daß er keine Mutter kannte, und wenn er einmal älter wird, in mir sie sich denken kann, und dann wird er vielleicht seufzen, und sagen: Ich liebte meine Mutter, die unglückliche, und sie wurde mir entrissen, und sieht er mich wieder, so laß ich ihn dabey, daß ich seine Mutter bin, und er wird denn sich etwas darauf zu gute thun, und mich nicht vergessen. Nen-

nen Sie's immer Schwärmerey, ich kannte meine Mutter, und ich würde dies um aller Welt Reichthümer nicht missen. Meinen Vater kannt' ich nicht, und mein Leben ist es werth, in Ihnen einen gefunden zu haben.

Das Vermächtnis, was mir zugefallen, hat mich unverdient getroffen. Ihnen darf ichs nicht anbieten. Die Hälfte des Geldes also schenk ich meiner Schwester. Das andre heben Sie für mich auf. So auch den Schmuck. Einem Mädgen, die noch ein so wallender Pilgrim ist, wie ich es bin, steht es nicht zu, im erborgten Prunke sich der Welt zu zeigen. Und was wäre es im Grunde anders als erborgt. Ich hab' noch Schulden genug zu bezahlen, ehe ich das ersetze, was ich schon so manchem großmüthigen Manne gekostet.

Amalie wird Ihnen erzehlen, wie ich jezt mit der Tante stehe, und was für neue Projekte sie für mich hat. Ich danke Ihnen für die Anmerkung in Ansehung ihrer, sie ist wahr, aber so böse ist sie doch nicht als der Baron.

Für ihr Geld danke ich recht sehr. Ich hätte in der That leicht in den Fall kommen können, es von ihr nehmen zu müssen. Aber Sie haben ein Auge der Vorsorge, daß über alles wegblickt, und wo Sie auch nur den kleinsten Mangel entdecken, so verbergen Sie ihn in eine Fülle von Ueberfluß.

Erinnern Sie sich nicht, wenn und bey welcher Gelegenheit Sie Karlchen aufgenommen. Sie sagtens mir einmal, aber nur flüchtig; ich möchte doch von seiner Geschichte soviel als möglich wissen. Darf ich Sie um die Mühe bitten, theurer Mann, mir alles von ihm zu melden, was Sie nur erfahren können?

Es ist hier beständig voll Gesellschaft, und wie manchen könnt' ich Ihnen aus seinen Handlungen so deutlich mahlen, daß Sie ihn auf den ersten Blick nicht verkennen würden. Wäre ich bey Ihnen, in meiner vorigen ungestörten Ruhe, in der Lage von jeden der mich sahe, unverdient geliebt zu seyn, meinem Eigensinn, den niemand zu brechen wagte, weil mein guter Vater mich so sehr liebte, ganz

überlassen, ich glaube, ich wäre so muthwillig, Gruppen aus dem Ganzen zu mahlen, die unterhaltend genug seyn würden. Aber wer seufzt in einem Kerker, und lächelt den Vorübergehenden zu, die ihn durch das schwarze Gitter mit so weniger Menschlichkeit angaffen und selbst der ihn bemitleidet, empfängt keinen frohen Blick. Und überdem wacht meine Tante über mich, und das erstemal, daß sie mich in diesem Briefwechsel antreffen würde, wäre alles verloren.

Und wenn ich nun noch bedenke, daß Ihr Haus jezt mit so würdigen, so lieben Gästen angefüllt ist, daß ich dem Wohltäter der mir den Weg zu Ihnen zeigte, seine wohlthuende Hand nicht küssen kann, so schwillt mein Herz von innrer Beklemnis. Nur eine Stunde mögt' ich bey Ihnen seyn, Sie alle zu umarmen, und Ihnen zu sagen, daß ich nach Ihrem Hause sehnlich seufze, und daß kein Glück, wanns noch so groß wäre, von Ihnen getrennt, glücklich machen kann

Ihre

Natalie.

Hundert

Hundert und siebenundfunfzigster Brief

Den 32sten Febr. 1773.

Natalie an Amalie.

Kaum war Waller von uns, und noch hatte ich keinen rechten Gedanken über das, was mir so unvermuthet begegnete, fassen können, als schon meine Tante eine mir so schwere als unangenehme Unterredung anfieng. Nun ich muß gestehen, sagte sie, besser hätt' es ihr Liebhaber nicht machen können, um sich das Glück ihres Umganges zu verschaffen. In der That, es ist ein artiger Mensch und sie haben keinen üblen Geschmack. Allein so artig er auch ist, Nichte, so soll er doch nicht der Ihrige werden. Das können sie glauben. Denn denken sie, daß das genug ist, wenn so ein Mensch nur gerade zu handelt, als ob sie niemanden hätten, der sich um sie bekümmerte.

Ja, meine gnädige Tante, antwortete ich, um mich hat sich auch wohl bis jezt niemand sehr bekümmert, denn die Absichten meines

Onkels werden sie doch wohl nicht unter die zählen, wofür ich dankbar zu seyn Ursache habe.

Eben der Baron ist schuld, Kind, daß ich sie nicht eher zu mir genommen. Denn mit dem Menschen ist ja kein Auskommen. Wäre er nicht so ein Krikler, der so immer seinen eignen Einsichten eine Art von Unverbesserlichkeit beylegte, so wären sie glücklicher.

Aber, warum haben sie ihn bey seinen jetzigen Absichten unterstützt?

Kind! Er wollte sie ja heyrathen, und bedenken sie, er sagte: er wolle mir von den zweytausend Thalern, tausend abgeben, die er von Herrn Bayer bekommen. Kind! das ist kein Spas.

So scheuete sich diese blos auf Eigennutz bedachte Frau nicht, mir es selbst zu gestehen, daß sie mich um Geld verkauft hatte. Ich konnte aber auch meine Bitterkeit nicht verbergen, und sagte ihr einige harte Ausdrücke, worauf sie zu meiner Verwunderung nichts antwortete.

Die

Die Heyrath, meine liebe Nichte, sagte sie, wäre nicht so übel gewesen, denn der Baron ist gar ein reicher Mann, und so ein Mann, mit dem eine Frau machen kann, was sie will, wenn sie nur ein Bisgen klug ist, und das sind sie doch, Nichte, das sehe ich immer mehr.

Für eine solche Anwendung davon, meine Gnädige, wäre es besser dumm zu seyn. Die Heyrath mit dem Baron ist eine so abscheuliche Aussicht, daß ich in der That nichts finde, was ich dagegen setzen könnte, und was schrecklich genug wäre, um jenes zu wählen.

Nun ists auch damit vorbey, sagte meine Tante, der Baron hats bey mir verdorben, er ist auf einem untugendhaften Wege, und da kömmt bey mir keiner an. Ich kanns ihnen wohl sagen, Nichte, da sie mir jezt so lieb sind, wie ich mirs selbst bin, und da ich gewiß für ihr Glück bedacht seyn werde. Der Baron meinte, da sie für der Heyrath einen so großen Abscheu hätten, so sollte ich sie lieber zu ihm geben, daß sie seiner Wirth-

schaft indessen vorständen, sie würden sich denn wohl besser besinnen; und dann sezte er hinzu: sobald sie sich entschließt, mich zu heyrathen, bekommen sie die tausend Thaler.

Hätte sie dies lezte weggelassen, so wäre ich zu ihren Füßen niedergefallen, und hätte ihr gedankt, daß sie diesem fürchterlichen Anschlage sich widersezt — aber als die Zweifel in mir aufstiegen, daß, wenn sie das Geld erhalten hätte, sie es vielleicht zugegeben haben würde, welches äusserst wahrscheinlich ist, so dämpfte sich die schon aufwallende Dankbegierde in mir, und ich sah' mit einem innern Abscheu, in welche Hände ich gefallen war. Ich hätte für Kummer mögen niedersinken, als sie ihren neuen Vorschlag eröfnete.

Ich habe, sagte sie, meine liebe Natalie, einen bessern Mann für sie, es ist der junge Graf** — Ich bebte bey dem Namen zurück. Ich kannte das Gewicht dieses Mannes; er ist unternehmend, und sollte wirklich der Vorschlag mehr von seiner als meiner Tante Seite herrühren, so hab' ich für

Wallern

Wallern alles zu fürchten. Nennen Sie daher Wallern seinen Namen nicht, bis ich die Sache genauer weis.

Leider hab' ich wenig Hofnung, an ihrer Richtigkeit zu zweifeln. Er ist gestern und vorgestern in meiner Tante Kabinet gewesen, und in der Gesellschaft hat er sich noch nicht sehen lassen.

Habe ich nicht Ursache unruhig zu seyn? Mit Thränen lege ich mich jezt nieder. Der Tag der Freude ist mit einem zu traurigen Abend verwechselt, und meine traumreiche Phantasie wird mir gewiß eine schreckliche Nacht zubereiten.

Morgends, den 23sten Febr.

Ich habe eine schlafloße Nacht gehabt, und so angreifend sie auch war, so war sie mir doch angenehmer, als wenn ich sie in Träumen der Angst verbracht hätte. — Da kömmt Waller — Fort, ihm entgegen; gewiß bringt er etwas von Ihnen, meine Theure. —

Bayerische Staatsbibliothek München

Ja, meine Liebe, meine Beste, das war von Ihnen, und von meinem theuren Vater. Wie viel hab' ich wieder geweint, und Waller traf mich in Thränen an. Ich weis selbst nicht recht, was für eine Empfindung diese Thränen hervorgebracht hat. War es Mitleiden mit dem armen Herrn von Z*? War es Gefühl über so viel Güte von Ihnen und meinem besten Vater? War es Angst über meine traurige Lage? Ach! es war ein tobendes Gewirr so vieler Empfindungen, und diese kämpften so schrecklich in mir, daß ich jezt, da ich durch seinen Blick, durch seine wahre belebende Liebe beruhigter bin, mit einem Schauder daran zurückdenke, der meinen ganzen Körper erschüttert. Bitten um Trost, um eine nahe Erlösung, ist alles, was Sie denken müssen von

Ihrer

Natalie.

Hundert und achtundfunfzigster Brief.

Den 25sten Febr. 1773.

Waller an Karl.

Ich hab' einen Nebenbuhler, Karl — Es giebt einen Menschen, der sichs unterfangen will, meine Ansprüche auf Natalien zu vernichten — meine Ansprüche? Nein! Ihren Besitz, mein Leben will er mir rauben — Es giebt einen solchen, Karl — und ich armer Sünder, ich Elender weis nicht, wer es ist, um — Sie wollen mir ihn nicht nennen, fürchten sich für meiner Hitze — und ich habe doch versprochen, so kalt, so bescheiden, so zurückhaltend, so vorsichtig zu seyn. Sie sehen's ja wohl, daß ich gelassen seyn will — Ich sag' es ja genug — Ich will ihn nur wissen, um mich für ihm zu hüten — um ihn nur zu bitten, daß er mir Nataliens Herz läßt, um ihm meine näheren Ansprüche zu beweisen. Nein, man will nicht; sogar der alte Bayer, dem ichs in den Augen voll Betrübnis lese, daß die Sache nicht die beste ist, will mir nichts sagen — Sommer —

der Mensch, der so viel auf mich hält; ach — ich mögte vor Aerger vergehen —

Ich soll's erfahren — Ja, wenn's nicht mehr Zeit ist, so soll ichs wissen, damit ich hübsch nachsehen kann — Wenn ich nicht noch mein ganzes Zutrauen zu dem Mädgen hätte, die meine Seele belebt, und die auch Feuer zum Widerstehen hat, Karl, so wäre der unglücklichste Mensch

Dein

Waller.

Hundert und neunundfunfzigster Brief.

Den 25sten Febr. 1773.

Natalie an Amalien.

Mehr als zu gewiß, meine Liebe, ist es, daß meinem Schicksal eine herbe Epoche bevorsteht. Gestern brachte meine Tante, kurz nachdem Waller sich entfernt hatte, den Grafen herein. Der Mann hatte gleich bey

seinem

seinem Eintritt einen so verwegnen und zu- versichtlichen Blick, als ob ers mir dadurch hätte sagen wollen, daß er glaubte, Herr meines Schicksals zu seyn. Die Tante brachte ihn mit der verschmizten Mine einer ausgelernten Heuchlerin zu mir: Hier, Nichte, der Graf ** mit dem ich sie näher bekannt zu machen wünsche.

Ich weis nicht, meine Liebe, ob ich etwas Drückendes in manchem Blicke habe, aber der, den ich den Grafen gab, brachte seinen ganzen Anstand in eine andere Richtung; ja, ich glaube, er brachte ihn aus der Fassung, die Augen fielen zur Erde, und ein herge- stammeltes alltägliches Kompliment sezte mich aus meiner Verwirrung und brachte meine Tante zum Gähnen. Aber bald merkte ich, daß es ihm nicht an Geiste und nicht an Ver- wegenheit fehle. Tante mochte es für rath- sam halten, der Scene nicht beyzuwohnen, und gieng davon.

Sollte ich nicht so glücklich seyn, einen Eindruck auf die liebenswürdigste Person zu

machen, die ich noch gesehen? und zugleich wollte er auf eine vertrauliche Art meine Hand nehmen, die ich aber behende zurückzog. Ich bin gekommen, habe gesehen und geliebt, und wünschte, mich mit der Hand derjenigen beglückt zu sehen, die ich nun nicht mehr entbehren kann.

Ich konnte in dem Augenblick einen lächerlichen Gedanken nicht unterdrücken, der mir vielleicht die Ungnade meiner Tante auf ewig zuziehen kann, wenn sie ihn erfährt.

Das kömmt auf einen Versuch an, Herr Graf, sagte ich ihm ganz ernsthaft. Hier ist keine Hand frey, als die Hand meiner Tante; wer weis, können sie ihr Glück machen.

Ob es überlegt gehandelt war, diese Sache ins scherzhafte zu bringen, weis ich nicht; fragen Sie Herr Bayern darum; mir war es aber unmöglich, es nicht zu sagen. Ist nicht zuweilen selbst in den traurigsten Epochen ein auffallender Gedanke, der uns zum Ausbruch des Lachens bringt? Und wenn man von

Karrikaturgesichtern umgeben ist, deren Forderungen an uns an und vor sich schon lächerlich sind; thut man nicht wohl, daß man sie noch lächerlicher macht, und dadurch vielleicht demüthigt?

Ich hätte gewünscht, daß er sich dadurch beleidigt gefunden hätte, und hätte von dem dummen Mädgen abgelassen; aber er nahm es zu meinem Verdruße anders, und ich merkte, daß der scherzhafte Ton ihm mehr Lebhaftigkeit gab.

„Lose Spötterin, sagte er, der Gedanke schon ist werth, daß man sie liebt. Ihre Hand will ich und keine andere.“

Ich glanbte fast, daß ich die Sache verdorben hätte.

Meine Hand gehört dem Herrn von Waller. Ich glaubte, sie wüßten dieses, Graf; da sie es aber nicht wissen, so muß ichs ihnen sagen: Wir sind öffentlich verlobt.

„Das weis ich, meine Schöne. Aber ihre Familie —“

Fast mögte ich sagen, ich habe keine — aber gesezt, diese wollte nicht, so wird doch der Despotismus der Familien nicht so weit sich erstrecken. Ich glaube, auf meine Standhaftigkeit kömmt hierbey alles an.

„Und wenn diese sich nun für meine Seite erweichen ließe. Eben der Endzweck meiner Erscheinung. Ihre Tante —“

Meine Tante lassen sie nur ganz aus dem Spiele, und hören sie nur mich, Graf. Wollten sie wohl, wenn ich um ihrentwillen Wallern entsagte, mich lieben? Würden sie nicht diejenige verabscheuen, die der schwärzesten Verrätherey sich schuldig machte? Ich glaube, sie wissen einen Theil meiner Geschichte. Meine Liebe ist tief eingewurzelt. Könnte ich sie herausreissen, ohne dadurch dem Manne, der mir alles geopfert, mit der schwärzesten Bosheit zu lohnen, die man je fand? Und eine solche Boshafte, eine solche Heuchlerin, deren Falschheit sie täglich in eben dem Grade unterworfen wären, könnten sie lieben?

„Was

„Was das für Ausflüchte sind, schönes Mädgen; ich will ihnen ja keine solche That zumuthen. Ich will nur, im Fall ihre Familie die Heyrath nicht zugiebt, das Wort haben, daß sie dann mich wählen wollen.“

Sie stellen mich einer verabscheuungswürdigen Niederträchtigkeit blos, Graf. Ich lebe in jedem Gedanken für den, den ich liebe, und auch die entfernteste Zumuthung, nur einen andern Gedanken als diesen zu haben, ist Verrath. Sie müssen die Liebe nicht kennen, Graf; müssen nie mit den Begriffen von Treue und Untreue sich bekannt gemacht haben; und was Empfinden, was Leiden ist, müssen sie gar nicht wissen.

„Ob ich das weis — was ich fühle, was ich wirklich schon leide. Nein, meine Schöne, sie müssen — sie sollen mir das Verlangen meines Herzens gewähren. Ihre Tante —“

Schon wieder meine Tante — Ihrentwegen werde ich müssen — sollen? Nein, Graf, sie irren sich. Sehen sie einmal erst

in sich. Ueberlegen sie recht reiflich, was sie von mir verlangen, ob das Opfer menschlich ist, was sie begehren. Ich könnte ihnen geradezu sagen, daß ich nie etwas von ihnen hören will. Aber ich wünschte, daß sie sich selbst überzeugten, daß sie mir zuviel thun; wünschte, daß ein Mann von ihrem Gewicht und Eigenschaften sich nicht so irre führen ließe, als sie es durch das Zureden Anderer zu thun scheinen. Ich sehe sie zum erstenmale. Sie können mich wenig gesehen haben.

„Aber destomehr habe ich gehört — habe alle ihre Standhaftigkeit, ihren edlen Karakter kennen gelernt — ohne sie zu sehen —"

Und gesezt, ich hätte diesen, so kommen sie, ihn mir zu rauben — wollen, daß ich den edlen mit einem schändlichen, mit einem untreuen Karakter wechseln soll — der Handel ist vortheilhaft — das ist wahr.

„Jemehr ich sie höre, destomehr bewundre ich sie. Warum mußten diese Talente in dem Hause des Barons so lange verborgen liegen?"

Sie schmeicheln mir, Graf — und sie wissen noch nicht, wie wenig Eindruck das auf mich macht. Aber eins muß ich ihnen sagen. Die Macht des Vorurtheils erstreckt sich über alles in der Welt. In dem Hause hätte man eine Vestalin nicht unangetastet gelassen. Die Verläumdung zieht aus einem Ohre in das andere, schneller als ein elektrisches Feuer hundert Punkte berührt, kommt es zu hunderten — und wie wenig Ohren sind vor ihrer Stimme verstopft. Der Ton unsrer jungen Herrn bringt die Tugendhaftesten ins Geschrey, und eines Mannes Zunge kann mehr Unheil anrichten, als die Wahrheit von zwanzigen herstellen kann.

Der Graf wurde tiefsinnig — Meine Tante erschien. Unsre Unterredung unterblieb. Nach einer kleinen Pause gieng ich auf mein Zimmer und schrieb dies. Was hat Ihre Freundin zu leiden? Ich könnte den Mann bald zum Stillschweigen bringen — Dieses aber nicht, ohne mir zu schaden; und kann ich es auf die Art thun, die ich mir vor-

vorgesezt, so erspare ich Wallern allen Verdruß. Hüten Sie sich ja, meine Liebe, ihm etwas zu sagen. Ich werde diesen Brief nicht eher schließen, als bis eine Gelegenheit ist, ihn fortzubringen.

Ich habe weniger von meinem Einfall zu leiden gehabt, als ich glaubte. Der Graf hatte es meiner Tante gleich wieder gesagt. Heute Mittag sagte sie zu mir:

Sie haben mich versorgen wollen, Nichte. Der Einfall gefällt mir; aber auf Kosten ihrer Tante war er ein wenig zu hart. Indessen da ich glaube, daß sie meinen Vorschlag mit dem Grafen nicht mißbilligen werden, so vergebe ich ihnen.

Alle meine Widersprüche konnten sie nicht dahin bringen, hitzig zu werden. Entweder die Frau glaubt, daß ich leicht genug seyn werde, nachzugeben, oder es ist etwas wider mich im Werke, was mir zu ergründen noch zu schwer ist. Aber ich werde alle Vorsicht gebrauchen, und bey der ersten Vermuthung

einer

einer Verrätherey melde ich Ihnen, meine Liebe, daß Sie sich bereit halten, mit einem Wagen in der Nähe zu seyn. Ich will, sobald ich etwas zu fürchten habe, dies Haus verlassen. — — —

Eben war meine Tante hier, und frug mich: ob ich zur Gräfin mitfahren wollte? Sie schien meine abschlägige Antwort zu vermuthen und zu erwarten. Sollte die Mutter des Grafen schon etwas wissen? Oder will sie sie mit ins Complot ziehen. Ich kann's nicht ergründen. Morgen werden wir große Gesellschaft haben. Mein Herz klopft sehr, wenn ich daran denke. Wie, wenn der Graf dabey wäre? Wenn er gar eine öffentliche Erklärung wagte? Dann, Waller, Waller, wie fürcht ich für dich! Oder wenn beyde da sind? Liebe Amalie, ich darf gar nicht daran denken; es benimmt mir allen Muth. Jezt wünsch ich recht, den Grafen noch einmal allein zu sprechen; vielleicht könnte ich etwas bey ihm ausrichten. Meine erste Unterredung hat ihn aufmerksam gemacht; diese würde

ihn vielleicht bekehren. — Da kömmt mein Waller. Gut, daß er mich alleine trifft.

Ich habe viel, recht viel mit ihm ausgestanden. Ich habe aller Kunstgriffe mich bedienen müssen, ihn zu beruhigen; wenn man das, was aus herzlichem Gefühl kömmt, Kunstgriff nennen kann. Was doch die Männer rasch sind! Ich bin um seinetwegen in einer wahren Seelenangst. Er will den Brief mitnehmen, sonst wollt' ich Ihnen mehr schreiben. Und ich will, daß er mich verlassen soll, ehe die Tante zurückkömmt. Es könnte dann schiefe Gesichter setzen, und die wären für uns beyde nicht gut.

Noch eins, meine theureste Schwester! Ich möchte Sie sehen, mögte Sie sprechen. Fahren Sie doch zu dem jungen B*. Es kennt Sie hier niemand. Meine Tante erlaubt mir spatzieren zu fahren. Wenn Sie mit seiner Mutter mir auf die Hälfte des Weges entgegenkämen, so würde niemand etwas

merken.

merken. Thun Sie's ja, Amalie; wenn's Ihnen auch sauer wird. Frau von B* ist eine gute Dame. Ich hab's Wallern gesagt; er will's im Hause ausmachen. Machen Sie diese süße Stunde

Ihrer

Natalie.

Hundert und sechzigster Brief.

Den 25sten Febr. 1773.

Herr Bayer an seinen Bruder.

Es war mir höchst ungelegen, daß Du eben, als ich im Begriff war in die Stadt zu reisen, abgerufen wurd'st; aber Amtsgeschäfte gehn allem vor. Der Regierungsrath schreibt mir, er könne in der Sache unter vierzehn Tagen gar nichts thun; und also werd' ich auch nicht eher reisen.

Ich will doch sehen, wenn das Schicksal 'mal aufhören wird, die zu verfolgen. Es sollte mich in der Seele ärgern, wenn das noch

noch rückgängig würde unter den zwey beyden. Der Graf ist schon bey Natalien gewesen; aber das Mädgen fängt es pfiffig genug an. Ich glaube, sie kriegt ihn vom Halse; und dann fällt der Kuppelpelz, den die Alte kriegen soll, wieder in die Nüsse. Es ist ein ausgelerntes Weib.

Natalie hat mich in ihrem Briefe auf gewisse Gedanken gebracht, die mir im Kopf herumgehen. Sie will gerne haben, ich soll mich um Karlchens Herkunft bekümmern. Ich kann mich wohl besinnen, daß Du mir ihn schicktest, aber weiter weis ich auch nichts mehr. 'S ist um einen Menschen, der alt wird, ein gar zu übel Ding. Das Gedächtnis verläßt einen ganz, und vollends, seitdem ich die Liebesavanture im Kopf habe, denk' ich fast an nichts mehr. Also, Bruder, hilf mir einmal auf die Sprünge. Vielleicht wär' doch noch was aus ihm zu machen, wenn er zu einer kleinen Wissenschaft seiner Geburt käme.

Gestern

Gestern brannte mir eine Scheune ab; Du weißt wohl, da im Felde linker Hand. Es lag viel da. Aber der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen! Es stand noch eine dabey, die haben die Leute aus des seel. Z* seinem Gebiete gerettet. Da schenkt' ich ihnen, was drinn war; denn ich hätt's doch nicht retten können. Meine Leute wohnen zu weit, und kamen zu spät. Ich hab' die Hülle und die Fülle. Gottes Segen geht bey mir gar nicht ab. Weis' mir nur brav viele zu, denen ichs mittheilen kann. Ich kann mich entsetzlich ärgern, wenn meine Nachbarn, alles reiche wohlhabende Leute, die hundert gute Anstalten machen könnten, ihre Armuth zu versorgen; wenn die sich gar nicht darum bekümmern. Fressen, Saufen und Spielen ist heutzutag das Hauptwerk, und noch mehr, was ich nicht nennen mag; und doch mögt' das alles noch hingehen, wenn man nur dabey drauf dächte, die Unterthanen besser anzuführen. Aber leider, 's ist tauben Ohren gepredigt. Bruder, Bruder, wo will das hinaus?

Waller ist ganz unmuthig fortgereist. Er war böse, daß wir ihm den Menschen nicht nennen wollten; und 's war überhaupt von Natalien übereilt, daß sie das so öffentlich schrieb. So was spürt man nur gar zu leicht auf. Und mit dem mögt' ich ihn nicht gern anbinden lassen.

Auf Gottes Erdboden kann's nicht viel von der Art Menschen geben, wie der Baron und der alte Wetterdrache es sind. Sie spintisiren nur blos darauf, wo sie Menschen finden, die ihre Bosheit recht fühlen. So 'n gutes Mädgen. Gut ists vor uns, daß das Reich uneinig geworden ist. Da geht's gemeiniglich zu Grunde.

Vergiß nichts, Bruder, von dem allen, was ich Dich bat, wie Du wegreistest, und besonders wegen Karlchen vergiß mir's nicht; 's ist zu viel daran gelegen. Alle lassen Dich grüßen. Wär's doch nur erst wieder Wetter, daß man 's Feld 'n bisgen besuchen könnte. Alles ist jezt dumpf um einen herum, besonders

ders bey mir, wo es den Krebsgang mit allen Unternehmungen geht. Und das ist in der That keine Freude. Leb wohl, Bruder.

Bayer.

Hundert und einundsechzigster Brief.

Den 28sten Febr. 1773.

John an Waller.

Eben jezt fuhr der Baron fort, und da Sie mir's befehlen thaten, daß ich Ihnen schreiben sollt', so thue ich meine Schuldigkeit thun. Noch eins: Der Baron hat alles bey sich aufputzen lassen, als ob's eine Hochzeit geben sollte, und wie ichs hörte, fuhr mir'n kalter Schauer über'n Leib, in ihrem Namen; denn das wäre doch auch eine entsetzlich dumme Sache, wenn er Ihnen die Frölen so wegkapern thäte. Wenn ich in aller Unterthänigkeit bitten dürfte, daß Sie mir erlauben thäten, hinaus bey Sie zu kommen. Denn 's ist doch immer besser, wenn sie einen treuen

Menschen um sich haben. Man weis nicht, was da zuweilen paßiren kann, das Ihnen äußerst unangenehm seyn muß, und wovon so ein Mensch wie ich, der 'n bisgen Herz hat, Ihnen wohl könnte aushelfen thun. Giebt auch zuweilen gefährliche Passagen bey'n Liebeshändeln. Hätten Sie mir nicht erlauben gethan, meine Meynung da hervorzubringen, so würde ich meinen Respect mehr in mir behalten und nicht gewagt haben, dies zu sagen. Aber so weis ichs, daß Sie es nicht vor übel nehmen thun, auch von einem unterthänigen Knechte, wie's ist

Ihr

tiefgehorsamster Knecht

John.

Hundert und zweyundsechzigster Brief.

Den 27sten Febr. 1773.

Waller an Karl.

Voll Unmuth ritt ich von Bayern weg, und verschluckte allen Aerger, den man mir verursacht

ursacht hatte. Ich dachte, mich bey Natalien zu erholen, und von ihr glaubte ich alles zu erfahren. Aber das gute Mädgen liebt mich viel zu sehr, um mir so etwas zu entdecken; und doch bin ich beruhigter von ihr gegangen, als wenn mich hundert andere hätten beruhigen wollen. Wie natürlich das zugieng, brauche ich Dir nicht zu beschreiben; aber die Unterredung, die ich deswegen mit ihr hatte, ists zum Theil werth.

Es war schon dämmerig, wie ich bey der Tante ankam. Ich traf sie nicht zu Hause. Natalie war allein. Sie sahe mir heiter und vergnügt aus; aber die zärtliche Seele verstellte sich nur. Ich mußte zerstört und mißvergnügt ihr scheinen; und gewiß, ich war's auch. Ich sahe ihr lange ins Gesicht, und der Gedanke stieg in mir auf: Wie, wenn sie dich verrathen könnte? Wenn diese himmlische Augen lögen? Was würde dann aus dir? Aber die Unschuld auf ihrer Stirn unterdrückte sogleich alle diese unangenehmen Regungen, und mein Kummer zerstreute sich bey ihrem Anschauen.

Ich habe viel, recht viel gelitten, sagte ich — o meine Natalie! wer ist der Gefühllose, der Grausame, der dich mir nehmen will — wer ist der Nebenbuhler bey dem einzigen, was ich auf der Welt vortrefliches habe? —

Das sind Räthsel, mein Lieber, sagte sie; wer könnte wohl Ansprüche auf deine Natalie machen? — Ich weis keinen — Wenn sie nicht über und über roth wie ein Scharlach gewesen wäre, so wäre ich stutzig geworden; aber sie konnte auch außerdem ihre Unruhe nicht verbergen.

Natalie, rief ich aus, können sie, wollen sie mich hintergehen? Ist der Brief, den sie an Amalien geschrieben, nicht das Zeugnis von dem, was ich so sehr fürchte? —

Und fürchten sie denn auch, sagte sie, daß ihre Natalie sich einem andern ergeben wird? Sollte das Zutrauen, was sie zu meiner Liebe von jeher gehabt, sie nicht außer aller Gefahr setzen?

Nennen sie mir ihn, sagte ich hitzig, damit ich sehen kann, ob ich einen gefährlichen Mitwerber habe.

Waller, erwiderte sie mir mit wehmüthiger Stimme, sie beleidigen mich zum erstenmale. Kann ihnen jemand, wer es auch wäre, bey mir gefährlich seyn? Sie haben den ersten Eindruck auf mein Herz gemacht; und können alle Würkungen dieses Eindrucks, die sie gesehen, alle Proben, die sie seit dem ersten Tage unsrer Liebe von meiner Zuneigung erhalten, nicht einmal eine so alltägliche Furcht in ihnen unterdrücken, daß ein Liebhaber, der vielleicht von einem Einfall meiner Familie angereizt, um mich einzuschrecken, mir mit einer Anwerbung droht; daß ein solcher mir nicht gleichgültig seyn würde?

Ich war äußerst bestürzt, Karl. Ich sahe meine unglückliche Hitze mit allen Folgen in dem Augenblicke vor mir; aber ich war noch nicht so viel Herr über mich, daß ich nicht noch einmal hätte versuchen sollen, das Geheimniß zu entdecken; und ich schäme mich,

es zu sagen, so wie die Furcht, Natalien zu verlieren, sich dämpfte, so stieg die Begierde, den Frevel zu rächen, den ich mir dadurch, daß jemand auf den Besitz ihres Herzens Anspruch machte, angethan glaubte. Ich drang stärker in sie. Ich bat und flehte, und ließ kein Mittel unversucht, sie zu bewegen. Ich beschwor sie bey meiner Liebe. Sie weinte.

Wie können sie, sagte sie schluchzend, so grausam seyn — Sie bitten mich bey ihrer Liebe um den Verlust ihrer Liebe. Erinnern sie sich nicht zweyer Begebenheiten, die ihre Hitze ihnen schon zugezogen? Glauben sie, daß jede so glücklich für sie abläuft? Hat die lezte mir nicht so viele Tage jede der angstvollen Minuten zählen lassen, die darinn enthalten waren? Wollen sie sich wieder als ein Flüchtling der See anvertrauen? Waller, Waller, ich hätte ein zärtlicheres Herz in ihnen gesucht, hätte mehr Liebe gegen mich ihnen zugetraut, als daß sie mich aufs Spiel der falschen Ehre setzen können — Denn Furcht, Waller, Furcht ist es nicht mehr, die sie jezt haben,

haben, mich zu verlieren. Lassen — lassen sie den Gedanken fahren, von mir den nennen zu hören, der ihnen nie schaden kann, nie schaden wird. Ich wollte, ich könnte seinen Namen auch in dem Munde anderer verstummen machen; aber sie werden ihn bald genug erfahren, und Waller, ich verlange das ernstliche, das heiligste Versprechen, ihm nie ihre Empfindlichkeit darüber zu bezeugen, wenn sie ihn auch werden kennen. Sie gewinnen genug, da sie nichts verlieren, und ihr Nebenbuhler verliert genug dadurch, daß er einen Endzweck vereitelt sieht, der seiner Ehre in diesem Fall immer einen Fleck zurücklassen wird, wenn er die Sache weit treiben wollte, Aber ich bin auf dem Wege der Vernunft mit ihm, und ich hoffe, er wird sich geben. Nun Waller, was denken sie nach — Lieben sie mich nicht? Hat Liebe und Rachsucht eines Kampfes nöthig? Werden sie mein Verlangen erfüllen — oder wollen sie die Leidende noch einmal in den Abgrund der Angst stürzen, von dessen ersten Versuch sie sich noch nicht erholt hat? O Waller! wo ist deine Zärtlichkeit?

Alles, Karl — und wenns noch mehr gewesen wäre, hätte ich ihr versprochen — Ich versprach — und alles, was ich versprach, will ich ihr auch halten — wills ihr halten, so sauer mirs auch werden wird. Der Mann hat sie doch gesehen, gesprochen; hat Wollust bey ihren Blicken empfunden, hat wohl ihre Hand an seine Lippen gedrückt — O den Gedanken muß ich unterdrücken. Wüßt ich ihn, ich glaub', ich konnte verrathen — mich — mein Versprechen. Muth — Muth, Karl, wo wollt' ich ihn nehmen, wenn die Vortrefliche mir ihn nicht mittheilte — Wie erhaben übersieht sie in der Sklaverey, worinn sie seufzet, alles; alle die Folgen jeder der kleinsten Handlungen liegen vor ihr aufgedeckt, und darnach ordnet sie alles. Wie bin ich unglücklich, daß sie noch nicht mein ist!

Ich verließ sie ehe die Tante kam. Morgen werd ich sie wieder sehen. Sie sehen, ist jezt alles, was ich wünsche. Es macht meine ganze Glückseligkeit aus. Ich entschlage mir jeden Gedanken des mehrern. Denn bey

jeden

jeden stellen sich so viele Bilder vor meine Phantasie, daß ich Wuth in mir bemerke — und die soll ich dämpfen, das will sie, die Beste unter den Mädgen, und thun wird es

Dein

Waller.

Hundert und dreyundsechzigster Brief.

Den 2ten Febr. 1773.

Karl an Waller.

Heute kam der junge S* hier an. Er übergab Deine Briefe mit einer Schüchternheit, die verrieth, daß er eine zweifelhafte Aufnahme befürchtete. Wie ich ihm aber sagte, daß wir seine Geschichte schon erfahren, daß die Hülfe, die Du ihm darbötest, die geringste Pflicht des Dankes gegen den Himmel für Deine Errettung noch nicht erfüllte, so faßte er Herz.

Es ist ein großmüthiger Mann, dessen Kummer ich oft mitgefühlt, sagte er, und

drückte mir die Hand; und ihn zu lindern, hab' ich alles beyzutragen gesucht. Ich wußte nicht, daß die Lebhaftigkeit, die mich so glücklich machte, bald in Trauer würde verwandelt werden.

Wir nahmen ihn alle mit warmen Herzen und offnen Armen auf, besonders sagte ihm Karoline, er würde als ein Augenzeuge und Mitgenosse der Gefahren ihres Bruders, ihr noch viel davon erzählen müssen, damit sie den ganzen Umfang Deines Leidens und die ganze Größe Deiner Standhaftigkeit daraus lernte. Deine Mutter hat über dieses Zeichen der Güte Deines Herzens Freudenthränen vergossen. Es ist das wahre Gemüth seines Vaters, sagte sie; wenn nur Leiden ihn nicht auch aufreiben wie jenen. Das wird der Himmel verhüten, sagte mein Onkel; und dem jungen S* rollte eine Thräne über die Backen.

Sie sind ein wackerer Mann, Herr S* sagte mein Onkel, nach einer Pause zu ihm. Ihr Gefühl gegen ihre Familie ist beneidens-

werth.

werth. Das ist der wahre Weg zum Himmel, und zu allen seinen Seeligkeiten schon auf dieser Erde. Wer Vater und Mutter ehrt, thut seine Pflicht, und schon das segnet Gott, wer sie aber ernährt, wer sich selbst es entzieht, um's ihnen zu geben, um ihr Alter sorgenlos zu machen, der findet seine Stelle bereit in jenem Leben, 's mag nun da aussehen wie's will. Sie sind doch ein Theolog, sagte er —

„Ja, das bin ich — und bin froh, es zu seyn" —

Nun, nach Tische will ich ihnen eine Gewissensfrage thun, sagte mein Onkel, und lächelte.

S* seufzte — Und warum das, sagte Karoline —

„Vergeben sie's mir, erwiderte er ganz verlegen. Eben dacht' ich mir in meiner Seele, all' die Freude, die ich würde gehabt haben, wenn ich meiner Mutter so den Segen meines Fleißes hätte in den Schoos schütten

können. Freylich wirds mir hier alles ersezt, und ich nehme dieses als eine besondre Gnade des Himmels an; denn die halt ich für Thoren, die so stolz sind, seine Wohlthaten auszuschlagen, wenn sie durch eine edle Hand an uns kommen. Ich werd' auch ewig dafür dankbar seyn, und seine Güte verehren, die durch sie so väterlich über mich gewachet; aber ich kanns nicht leugnen, Thränen kommen in meine Augen, wenn ich daran denke, daß das schöne Geld, was ich so nach und nach sammelte, wo ich jeden Dukaten betrachtete, und (kindisch war es, warum aber heucheln) als ob er mich verstände, zu ihm sagte: Auch du sollst etwas zu ihrer Unterstützung beytragen — daß alles dieses unnütz im Abgrunde des Meeres liegt. Denn was ich habe, ist doch nicht erspart — Die Freude giebt mirs nicht."

Das ist nicht das Geld, sagte mein Onkel, lernen sie besser schließen. Ihre Arbeit und ihr Fleiß können ihnen nicht genommen werden, die veredlen das Geld, er sey dieses

oder

oder jenes. 'S ist schade, daß sie's ihrer Mutter schon geschrieben, sonst dürften sie's ihr gar nicht sagen. Es verdirbt ihr doch die Freude etwas. Das ist wahr. Aber im Grunde bleiben sie immer der edle Mann, der's erworben hat. Und überhaupt, wenn sie es recht mit gutem Herzen annehmen wollen, so müssen sie's vergessen, daß es von uns ist, müssen denken, es ist das Ihrige.

Nach Tische gieng der Onkel mit ihm in sein Kabinet, und Deine Mutter zählte das Geld ab. Ich sezte mich mit Karolinen hin, und Du warst unsre Unterredung. Sie seufzte recht nach Dir. „Ich weiß nicht, welche Angst mich jedesmal ergreift, wenn ich an ihn denke. Wenn er nur glücklich ist!" Das bist Du nun freylich wohl nicht — aber es wird werden.

Mein Onkel kam mit dem jungen S* zurück, und in des leztern Augen standen Thränen. Zuviel — zuviel Güte hörten wir, daß er ihm sagte.

Kinder, sagte mein Onkel, ich habs euch vor Tische nicht sagen wollen. Unser guter Prediger, der so lange schon krank war, ist heute morgen eingeschlafen. Und das war meine Gewissensfrage an den Mann, ob er unsre Seelsorge übernehmen wollte? Ich hätt's wohl gewünscht, wenn der gute Alte mich noch zu Grabe begleitet hätte, aber nun, da ich so einen braven Mann wieder habe, ists mir auch recht, daß er von seinen Leidenslager erlöst ist. Ich habe der armen Frau sagen lassen, ich wollt' heute hinkommen, und ich dächte, Kinder, ihr begleitetet mich. Wir willigten alle mit Thränen ein, denn der Mann war uns allen lieb gewesen. Deiner Mutter gieng es recht nahe, besonders der Frau wegen.

Wir fuhren hin. Die ehrwürdige Matrone weinte Thränen des stillen Schmerzens. „Es ist mir recht lieb, daß sie kommen. Die Einsamkeit drückt mich zu Boden. Mein Mann, der immer meinem Herzen alles war, hat mich verlassen müssen. Lange wird unsre Trennung nicht seyn. Doch, sie ist schmerzhaft."

Wir

Wir bewunderten ihre Standhaftigkeit. Wir sahen die Leiche des würdigen Mannes — Er lag mit seiner lächelnden Miene, die ihn im Leben so beliebt machte, unverändert. Ein Anblick, der Ehrfurcht einflößte! Nachher stellte mein Onkel der Wittwe den Nachfolger ihres Mannes vor.

„Es ist ein junger aber ein würdiger Mann. Ich kenne ihn erst seit einigen Stunden; aber ich kenne ihn aus einer Handlung, die mir ihn lieber macht, als wenn er der größte Redner wäre."

S* schlug die Augen nieder. Wie mein Onkel ausgeredet, gieng er zu der ehrwürdigen Matrone, nahm ihre Hand und sagte:

Der Herr hat mich als einen Pilger ins Land gebracht; diese Versorgung kömmt von seiner Hand, und ich nehme sie mit Freuden an. Ich werde einem Manne folgen, dessen Geist ich mir von dem Gott erbitten werde, der die Seinigen wunderlich aber selig führt. Meine erste Pflicht sind sie. Sie würden ungerne

eine Wohnung verlassen, wo die meisten Tage ihrer Wallfarth verflossen. Seyn sie mir Mutter; lehren sie mich den Fußstapfen dessen folgen, der mir Vater seyn würde, wenn er noch lebte. Führen sie ihren Sohn an ihrer Hand in ihre Gemeinde, und diese wird auf mich die Liebe übertragen, die sie gegen den Hirten ihrer Seelen hegte. Der Herr, der alles wohl macht, mache auch dieses aufs beste!

Er sezte so viel Schönes hinzu, daß wir uns innig freuten, einen so würdigen Priester wiederzubekommen.

Da wir wegfahren wollten, bat Karoline bey der Wittwe bleiben zu dürfen, und ich konnte der armen Frau den Trost nicht versagen. Ich ließ sie aber ungern zurück. Sie ist zu weich, solche Scenen zu ertragen. Mein Onkel schien auch nicht recht zufrieden. Er wird jezt schwach. Es ist lange, daß er keinen Anfall von seinem Podagra gehabt, und das gefällt dem Arzte nicht. Er sagt, dies erhielte seine Gesundheit.

Adieu,

Adieu, Waller. Ich hab' lange geschrieben. Es ist schon drey Uhr. Ich muß einige Stunden ruhen. Schlafen kann ich doch nicht, da Karoline abwesend ist.

Karl.

Hundert und vierundsechzigster Brief.

Den 28sten Febr. 1773.

Natalie an Amalien.

Ich schleiche mich weg, meine liebe', meine theure Schwester, um Ihnen meinen ängstlichen Zustand zu berichten. Waller läßt mich nicht aus dem Gesichte, und forscht jeden Blick aller, die zugegen sind; er durchdringt sie alle, und verliert sich dadurch oft in Zerstreuung. Glück, meine Liebe, wahres Glück vom Himmel ists, daß der Graf vorsichtig ist. Er ließ auch nicht einen Blick auf mich fallen, und ich segne ihn in meinem Herzen dafür. Sagen Sie selbst, meine Liebe, was würde das bey der Klatblütigkeit des Grafen und der Hitze und der Zerstreuung meines

theuren Wallers für ein ungleicher Streit werden. So ein angstvolles Klopfen in mir hab' ich noch nie — nie empfunden. Ich wünsche mich weit weg in eine Einöde, von keinen Menschen gesehen. Ist es nicht grausam, meine Theure, daß wir so unter der Sklaverey jochen müssen? Warum haben Verwandte, die doch nicht Eltern sind, ein mehreres Recht über ein Mädgen, als über einen Jüngling, der, wenn seine kindische Laufbahn vollendet, in aller Freyheit dahingeht, und seiner Vernunft überlassen, den selbstgewählten Weg einschlägt? Sollten wir nicht eine so reife Wahlkraft haben? Man lasse uns nur der Neigung folgen, und zwinge sie nicht in gewisse Falten, die uns unangenehm sind; und ein innrer Stolz, der uns angeboren ist, und den nicht Leidenschaft, nicht Reizungen, den blos Sklaverey unterdrückt, würde uns auf dem Wege der strengsten Tugend erhalten. Das Mädgen, welches mit dem Jüngling ihrer Seele zum Altar geht, wird mit dem lebhaften Gefühl ihrer eignen sich zubereiteten Glückseligkeit alles hervorsuchen, alles auffordern,

fordern, sich und ihren Gatten zu beglücken; anstatt daß die andere mit dumpfem Gefühl der Unzufriedenheit in ihrer Seele, alles unterdrücken wird, was in ihr zur Verbesserung ihres Schicksals aufsteigt, und lieber, mit der ganzen Empfindung ihres harten Schicksals belastet, ihr Leben dahinweint. Daher der Grund so vieler Opfer der Liebe. Doch genug.

Des Grafen Mutter scheint eine vortrefliche Frau zu seyn. Ist es Mitleiden, welches ich in ihren Augen lese, oder will sie mich durch ihren sanften theilnehmenden Blick auf die Seite ihres Sohnes lenken. Waller sprach viel mit ihr, und wenn er auf sie ein so aufmerksames Auge gehabt hätte, wie auf alle Mannspersonen, so würde er zuweilen Verwirrung bemerkt haben.

Himmel! Die Equipage des Barons! Das wird ein Auftritt! Ich schließe den Brief, um ihn Wallern mitzugeben. Adieu, meine Beste.

Natalie.

Hundert und fünfundsechzigster Brief.

Den 1sten März. 1773.

Waller an Karl.

Wenn mich nicht Hochachtung gegen das liebenswürdige Geschöpf zurückhielte, wenn sie nicht auf den Bruch des Siegels, welches ich jezt in Händen habe, den Bruch unsrer Liebe gesezt hätte, so könnte ich, Karl — ich könnte alles wissen, was meine unruhige Neugier sich vielleicht zu ihrem Verderben wünscht. Aber ihr Befehl ist mir immer heilig gewesen, und soll es mir auch jezt seyn. Ich will nicht den Bund der Liebe brechen, den ich meinem Herzen beschwor, als ich ihr huldigte: daß alle meine Handlungen sie leiten sollte, daß sie Beherrscherin meines künftigen Lebens seyn und bleiben sollte.

So vorsichtig habe ich noch nie jemanden gesehen, als sie es in Ansehung meiner ist. Aber das ist Liebe, so heftige fühlende Liebe für mich, daß ich entzückt seyn muß, wenn ich sie sehe. Kann man sich ein beßers Schick-

sal wünschen, als auf der Stirn der Geliebten die Furcht für ihren Theuren geschrieben zu sehen — Thränen hängen an den sanften Wimpern der schönsten Augen, und ein Lächeln des Mundes hält ihren Fall zurück, um mich es nicht ganz sehen zu lassen, was sie fürchtet. Seufzer stemmen sich in der Brust, und der Druck ihrer Hand, eine kleine rauschende Bewegung kömmt ihr zu Hülfe, um sie unvermerkter dem Himmel hinauf zu bringen, zu dem sie steigen, um die Sicherheit des Unbesonnenen, der sich nicht so viel mäßigen kann, bey der größten Liebe dieses Engels ruhig zu seyn.

Gestern hab' ich alle meine Kräfte angestrengt, um in der großen Gesellschaft, in welcher ich mich befand, den zu entdecken, der so verwegen mir sie zu rauben glaubt. Ich habe in das Herz eines jeden gesehen, hab' alle Blicke scharf beobachtet — aber ich kann mit Gewißheit sagen, er muß nicht da gewesen seyn. Alles war heiter und vergnügt, bis auf mich. Ich war zerstreut, Karl, ich

 glaube

glaube merklich zerstreut; denn ich suchte blos Verwirrung bey einem von ihnen; aber sie waren entweder mit starrer Dummheit in gleichgültige Dinge vertieft, oder sie erwarteten mit einer sorglosen Kaltblütigkeit, daß sie sich ins nichtsbedeutende Gespräch mischen konnten. Ich sprach viel mit der Gräfin ** meiner alten Patronin, wie Du weißt. Ihr Sohn, ein Mann von besondern Talenten, wollte mich einigemal anreden; allein ich war so mißtrauisch heute auf jede Mannsperson, daß ich ihm, so wie den übrigen, kurz antwortete und ihn verließ, ob ich gleich von ihm nichts würde zu fürchten haben; denn er ist der einzige Erbe des größten Hauses dieser Provinz, und jedermann kennt ihn als einen Mann von Ansehen und Ehre. Natalie verlor sich nach Tische, nnd meine überall sehenden Augen liefen die ganze Gesellschaft durch, aber es fehlte keiner. Ein wahres Glück für mich; denn die Galle war mir schon im Herzen. Es dauerte ungefehr eine halbe Stunde, da wurde ich hinausgerufen, und ein Bote von John brachte mir einen Brief,

worinn ich die Abreise des Barons erfuhr. Kaum hatte ich ihn durchgelesen, so hörte ich schon seinen Wagen. Ich lief gleich in Nataliens Zimmer, die mir mit Schrecken auf ihrem Gesichte entgegen kam. Beruhigen sie sich, Liebe, und seyn sie standhaft, sagte ich.

„Ich werde thun, was ich kann, sagte sie mir, und diesen Brief nehmen sie an Amalien. Es könnte seyn, daß wir uns heute nicht wieder sprächen." Und da erfolgte auch der geschärfte Befehl. Ich führte sie in den Saal zur Gesellschaft. Erwartung lief in jeden Blicke umher. Wir hörten den Baron mit der Tante kapituliren. Er wollte wissen, wer die Gesellschaft sey, und ohne darauf zu antworten, bat sie ihn nur immerfort, herauf zu gehen. Er hatte keinen andern Weg vor sich. Er trat ein, und wie er mich und Natalien Hand in Hand zusammen stehen sah' blieb er stehen, lehnte sich auf seinen Stock, und sagte: Ein schönes Complot.

Davon ein andermal, Baron. Jezt legen sie Hut und Stock ab, und machen sie mir

die Gesellschaft nicht irre und mißvergnügt, sagte meine Tante.

Das machte ihn gewaltig stutzig. Indessen gieng er doch auf uns zu. —

In so schöner Gesellschaft, sagte er, Nichte, hätte ich sie nicht zu finden geglaubt.

Es ist mir geglückt, sie wieder zu finden, antwortete ich ihm in ihrem Namen; und indem ich ihre Hand küßte, sezte ich hinzu: Ich hatte mich lange nach ihrer Liebe gesehnet; und welchem Liebhaber wird es nicht schwer, so lange von der Göttin getrennt zu seyn, die er anbetet.

So — sagte er mit einem Gesichte, das vor Zorn und Unwillen glühte. Ich merke wohl, sie sind mit der Aufsicht ihrer Tante zufrieden.

Ich hörte nicht auf das, was er sagte, sondern suchte sorgfältig auf allen Gesichtern, eins zu erforschen, das sich auszeichnete, und darinn den Nebenbuhler zu entdecken, der mir gefährlicher wäre, als mein Onkel. Aber ich entdeckte nichts. Alle schienen neugierig auf

den Ausgang unsrer Unterredung, den wie gewöhnlich das Spiel machte. Ich zog eine l'Ombre-Parthie mit Natalien und den Grafen **. Der Baron bot mir seine Karte an, mit der Ausflucht, er habe nicht Lust Wist zu spielen; im Grunde, mich von Natalien zu trennen. Ich hätte mich nicht aus der Falle ziehen können; aber die Gräfin **, mit welcher der Baron Parthie hatte, half mir aus. Nein, Baron, sie sind mein Mitspieler, ich kenne Herrn von Wallers Spiel nicht. Er sagte mit einigen Verdruß: Eh bien! — und gieng. Natalie blieb aber den ganzen Abend ängstlich und zerstreut, der Graf spielte gelassen, ich hitzig. Ich verlor stark. Als wir aufhörten, sagte der Graf **: heute, Vetter, hatte ich zuviel vor ihnen voraus — Tailliren wir quit a deux. Ich giengs ein, und gewann mein Geld zurück. Der Baron stand hinter meinen Stuhl und sagte: Das heißt Glück. Natalie wurde feuerroth — Ich drehte mich um, nahm sie bey der Hand: Mir ist nichts Glück, Onkel, als dies — Desto schlimmer für sie, antwortete er mir,

und

und gieng weg. Ich bat Natalien nur noch auf ihrer Hut zu seyn, und fuhr mit B* fort.

Wie ungern ich sie da ließ, und in welcher Angst ich ihrentwegen bin, will ich Dir nicht beschreiben. Es würde meinen Kummer vermehren. Die Ungewißheit ist mir eine fürchterliche Sache. Doch sehe ich es ein, daß sie mir jezt nützlich seyn kann. Ich bat den Graf ** beym Weggehen, mich zu besuchen. Vielleicht kann ich durch seine Mutter etwas Gutes ausrichten. Ich würde noch einen Versuch bey Amalien machen, aber ich darf mich bey diesen kritischen Umständen nicht entfernen. Werd' ich morgen nicht vorgelassen, so muß ich andre Maasregeln nehmen. Bis dahin gedulde Dich auf weitere Nachricht. Ich bin unverändert

der Deinige
Waller.

Hundert

Hundert und sechsundsechszigster Brief.

Den 5ten März 1773.

Herr Bayer an seinen Bruder.

Das ist ein närrsches Spiel, Bruder, und ich weiß noch nicht recht, wie ich mich dabey nehmen soll. Die Gräfin **, ('s ist eine vernünftige, achtungswerthe Dame) die Mutter des Mannes, der Natalien kapern will, schickte gestern zu mir, und ließ mich bitten, ihr alle Umstände von dem Mädgen zu melden. Warum oder weswegen schrieb sie nicht, aber sie bat mich so dringend, und mit so viel Zutrauen auf meine Rechtschaffenheit, wie sie's nannte, daß ichs nicht abschlagen konnte, schrieb ihr also alles, was ich weis —

Klug genug aber bin ich ihr auch. Glauben muß sie nicht, daß man so 'n alten Gauner, so leicht fängt, wenn sie etwa hat wissen wollen, ob Natalie widers Gebot der Tante was verrathen hat, so hat sie sich 'ne gewaltige Nase geholt. Ich hab' ihr auch nicht 'n Buchstaben, geschweige denn 'n Wort geschrieben,

ben, woraus sie merken könnte, daß ich was weis. Aber ich hab's ihr ziemlich nahe gelegt, daß sie der Tante zureden soll, daß sie Natalien Wallern giebt. Ich lasse mir noch nichts merken, daß ich sie wieder zu mir haben will. Dazu ists Zeit genug, wenn's kömmt. Und das müßte doch auch der Henker seyn, wenn ich diesmal nicht Recht behalten sollte. Denn so 'n großer Feind ich auch vom Geldgeben in solchen Sachen bin, (bestechen will ichs eben nicht nennen, weil ich mich selbst drauf zubereite) so sehe ichs nicht an, wenn ich damit die Unschuld retten kann, da halt' ichs für keine Felonie, und vollends um mein süsses goldnes Töchterchen wieder zu kriegen, sollt's auch nur auf einen Tag seyn, — ich wüßte nicht, was ich da thäte.

Sie findet sich auch so vortreflich in alles, was sie anfängt. Mit welcher Geschicklichkeit weis sie den guten Waller, der nun freylich vor seine Hitze nichts kann, zur Mäßigung zu bringen. Glaub's mir, Bruder, kocht's einem einmal im Herzen, so ists schwer,

grund-

grundschwer das Feuer zu dämpfen — Das verkühlt sich nur, wenns auslodert, oder eine Meisterhand muß es seyn, die's zu paaren treibt.

Morgen wird Amalie zu dem Herrn v. B* fahren, und Natalien besuchen. Vielleicht wäre ich mitgefahren; aber da es eine heimliche Sache ist, so schickt sichs für mich alten Mann nicht, sonst gäb' ich der Welt Gelegenheit von mir zu sagen, daß ich ein Unterhändler verbotner Handlungen bin, und das will ich nicht. Du hast meine Neugierde noch nicht befriedigt, lieber Bruder. Thu es bald. Ich bin so, wie mein ganzes Haus Dir ergeben.

Bayer.

Hundert und siebenundsechzigster Brief.

Den 17ten Febr. 1773.

Karl an Waller.

Gestern haben mir unsern würdigen Priester zu Grabe begleitet und mein Onkel macht

jezt

jezt alle Anstalten, den jungen S * ordiniren zu lassen. Heute morgen fuhr ich mit ihm zu seiner Mutter. Wir hatten vorher einen Boten dahin geschickt, seine Ankunft zu melden, damit die gute Frau nicht überfallen würde.

Auf dem Wege war er sehr still. Ruhig war er; aber die Vorempfindung von dem, was ihm bevorstand, mochte in seiner Seele so rege seyn, daß sie ihn zuviel beschäftigte, um an andere Dinge zu denken. Die Freude der Mutter war groß. Ich hatte mich schon ganz in den Willen des Herrn ergeben, sagte sie, als sie ihn umarmte. Das Geld, lieber Sohn, war mir nicht empfindlich. Ich bin des Mangels gewohnt. Aber die Freude zu missen, dich noch einmal vor meinem Tode zu sehen, hätte mir bald das Herz gebrochen. Ich wünschte mir zum erstenmale einiges Vermögen, nur um dich zu unterstützen, dich hier sehen zu können. Es war mir in der That fürchterlich, dich wieder auf die See lassen zu müssen. Hunderterley Vorstellungen

drängten

drängten sich in meine Seele, ob es auch der Beruf des Himmels für dich sey, da es dir schon so unglücklich mit den ersten Früchten deines Fleißes gegangen. Ich wünschte dich lieber in einem kleinen Auskommen nahe bey den Deinigen, daß du ihnen wenigstens mit gutem Rath an die Hand gehen könntest, und in alten Tagen der Trost und die Freude deiner Mutter wärst; denn — daß du rechtschaffen warst, wußte ich.

Mir blieb bey dem traurigen Zufalle, liebe Mutter, kein andrer Entschluß. Ich konnte kaum mit dem, was ich übrig hatte, zurückkehren. Freylich gieng ich einer schlimmen Lage entgegen. So viel Mitleiden auch manche über mein Schicksal würden bezeigt haben, so hat doch der Sonderling (und das mußte ich wegen meiner Umstände seyn) immer viele Feinde und Neider, deren spöttischen Freude ich nun entgegen gegangen wäre. Der gütige Gott hat's anders über mich beschlossen. Ich gehe meinem Glücke und meiner Versorgung entgegen.

Keine Freude kann lebhafter seyn, als die das ganze Haus empfand, als sie hörten, daß der Mann, der ihre einzige Stütze war, so nahe bey ihnen bleiben sollte. Alles überhäufte mich mit Danksagungen, die ich Dir in aller Form übertrage; Du bist der Schöpfer aller dieser Freuden, und auch uns bist Du ein solcher, weil wir jezt an dem Schicksal des jungen Mannes einen eigennützigen Antheil nehmen.

Ich habe den ganzen heutigen Tag mit der Einbildung verbracht, daß ich nur Dich vorstellte, und hab' da in Deiner Person alle die Vorzüge, die vortreflichen wirkenden Folgen einer einzigen guten Handlung gesehen.

Nichts kann den Menschen mehr zu den Tugenden der Wohlthätigkeit hinreissen, als die thätliche Darstellung solcher schönen Auftritte. Wir können zur Rechten und Linken auf dem Wege unsers Lebens tausenderley Elend in fürchterlichen Gestalten erblicken, und unter Hunderten wird einer dadurch so rege, daß er Hand anlegt. Bedauren, die

Augen

Augen von dem ekelhaften Anblick wegwenden, ist alles, was so viele dabey empfinden, und der Eindruck ist vorbey, sobald der Anblick sich unsrer Seele entzogen. Es ist nichts, was das Bild erhalten könnte, weil wir vor Elend zurückschaudern. Aber ein solches in dem Augenblick seiner Linderung betrachtet, alle die süßen Vorstellungen der Zufriedenheit eines Unglücklichen, der lebhafte Dank, das innere Gefühl der Seelenruhe, und hauptsächlich die Folgen einer einzigen Handlung der Wohlthätigkeit, die wie eine Kette Glied an Glied sich anhängen, und Nutzen und Verbesserung fortarbeiten: das sind Vorstellungen, die unserer Seele sanfter eindringen, und ein unauslöschliches Zeichen zurücklassen.

Tretet auf, ihr Vertheidiger der bösen Seite des Menschen! Seht, ob Wohlthätigkeit nicht auf jeden Menschen einen Eindruck macht, und dann sagt noch, daß die natürliche Neigung mehr zum Bösen als zum Guten ist!

Lieber Waller, es ist schrecklich, wie der Mensch von seiner Natur ausgeartet ist. Mehr Reizung zum Bösen hat er durch Laster, deren erste Entstehung gleichgültig war; diese ausgerottet, Simplicität eingeführt, und wir würden zur Natur zurückkehren, die uns sanft, wohlthätig und zufrieden seyn ließ.

Ich will mich über diese Art von Philosophie weiter nicht einlassen. Wir haben Beyspiele genug, die zeigen, wie das Einfache das Gute gebahr; und Mischung hat allezeit böse Gährung zum Nachfolger.

Morgen, Waller, schreib ich wieder; ich will Dich von dem ganzen Schicksal der Familie unterrichten, die Du r etteteſt — zwar nur von Mangel und Armuth — denn Größe der Seele machte sie ruhig und zufrieden.

Karl.

Hundert und achtundsechzigster Brief.

Den 6ten März. 1773.

Natalie an Amalien.

Ich bin glücklich mit einem Tage voll Angst durchgekommen. Ich habe alles empfunden, was die Menschlichkeit an ängstlichen Besorgnissen des Herzens fühlen kann. Aber ich halt's nicht noch einmal aus. Morgen, meine Theure erwarte ich Sie, um mit Ihnen vieles, vieles von meiner Erlösung zu reden. Ich kann in dem Labyrinthe von Furcht und Hofnung nicht aushalten. Ich darf keine wichtige Unterredung mit Wallern anfangen, damit er nicht auf die Spur des Geheimnisses kömmt, auf dem mein ganzes Glück beruhet.

Der Baron ist wieder fort. Er hat keinen kleinen Lerm hier angerichtet; aber meine Tante, die sehr strenge auf ihr Hausrecht hält, hat sich ein für allemal in nachdrücklichen Worten seinen Besuch verbeten. Er verlangte eine Unterredung mit mir.

Kommen sie mit mir Natalie, sagte er. Ich bereue alles, was ich gethan habe. Ich will alles wieder gut machen. Alle mögliche Genugthuung, Freyheit, alles sollen sie haben. Ich will meine Ansprüche völlig aufgeben, und sie zur Besitzerin eines eignen Vermögens machen. Nur eine Bedingung: Wählen sie einen Gatten, wie sie wollen — nur Wallern nicht.

Ich wurde wirklich durch diesen Vortrag, den er mit einem mitleidigen Ton anstimmte, weich. Es dauerte mich das Betragen meiner Tante, die im Grunde blos aus Eigennutz handelte, gegen einen Mann, dem ich doch Ehrfurcht schuldig bin, und in dessen Hause ich manche gute Stunde, zwischen allen dem Ueberfluß von Bösen, gelebt habe. Hätte er die lezte Bedingung ausgelassen, so hätte ich ihn gewiß um Vergebung gebeten, daß ich an so vieler Unruhe schuld sey.

Ich antwortete ihm mit vieler innern Bewegung:

Warum wollen sie den Mann ausschließen? Bey allem, was heilig ist, er ist nicht ihr Feind!

Feind! Er liebt nur mich, und dies enthält nichts Strafbares gegen sie. Könnten sie doch das Vergangne vergessen, und jezt noch über die Verstoßne aufhören zu zürnen, die unverschuldet ihren Zorn erregte.

Natalie, sagte er, ich hab' es gut mit ihnen gemeint, aber sie entzogen sich meinen Absichten —

Lassen sie mich nicht daran zurückdenken, erwiederte ich, und fuhr über das Andenken daran zusammen, und ersparen sie mir diese Erinnerung, wenn es auch nur deswegen ist, um die Hochachtung, die meine Aufnahme in ihr Haus, die Pflicht, die ich gegen sie habe, in mir aufkeimen läßt, nicht zu unterdrücken.

Das war in der That mein Gefühl. In vorigen Zeiten, meine Liebe, würde ihn dies außer sich gebracht haben. Jezt stand er bestürzt, und fühlte gewiß, daß er selbst diese Absichten auf mich nicht geprüft hatte.

Sie glauben, ich hatte Böses mit ihnen im Sinne? Nein, Natalie, in der That nicht. Erinnern sie sich noch der Grundsätze, die ich ihnen lehrte, und mit denen sie gewiß besser würden gefahren seyn, als mit ihren jetzigen.

„Mit Schrecken erinnere ich mich ihrer. Und noch jezt ist mir's ein Rätzel, wie sie als ein Mann, dem die ganze Welt Vernunft und Urtheil zutrauet, wie sie dem trüglichen Satze konnten Gehör geben: daß Leidenschaften nicht in Laster ausarten könnten, daß ihre Erstickung nicht Tugend zu nennen sey. Was wäre ich izt, wenn ich ihren Lehren gefolgt wäre? Ein verachtetes Geschöpf, das sich vor sich selbst verbergen müßte; ein unschuldiges Opfer ihrer Chimäre. Danken sie dem Himmel, Herr Baron, daß ichs nicht bin. Schützen sie mich jezt bey meiner Tugend, bey meiner reinen Liebe. Es wird ihnen die Hochachtung aller derer erwerben, die ihr Verfahren tadelten, die ihre Ungerechtigkeit gegen mich einsahen."

Das ist hart, Natalie, daß sie mir solche Vorwürfe machen. Ich gestehe es, daß ich über ihre Liebe nichts gebjeten kann. Aber Waller kann nicht der Ihrige werden, ohne daß ich beleidigt, aufs äußerste beleidigt werde.

„Kann der Mann sie beleidigen, der sie lieben, der sie hochschätzen wird, sobald er siehet, daß sie dem einzigen Zwecke seiner Wünsche keine Hindernisse mehr in den Weg legen? Hat der Mann etwas anders gethan, als ihre Nichte seinem Herzen entsprechend gefunden?“

Und fand ich sie nicht so? Hat er mir nicht sie geraubt? Und wenn sie auch nicht die Seinige werden, so habe ich doch nach ihrem eignen Ausspruche alle Hofnung verloren, sie jemals zu besitzen.

„Konnten sie je Hoffnung haben, daß ich einen Mann lieben würde, den seine Grundsätze nicht an Liebe und Treue fesseln? Nein, Baron, und wenn sie Kronen gehabt hätten, hätte ich sie nicht geliebt. Sie haben meine

Hochachtung als mein Onkel, als der Führer meiner Jugend — und ich werde diese, so viele Stöße sie auch gelitten, zu erneuern, völlig wieder herzustellen suchen; aber sie müssen meiner Liebe ihre Einwilligung geben, müssen den Haß gegen Wallern ablegen, der unschuldig dessen Gegenstand ist."

Das kann ich nicht zugeben, Natalie, so lange ich sie noch liebe.

„Und so lange dies ist, Baron, muß ich sie fürchten, muß sie fliehen, als den Störer meines Glücks."

Die erste Unterredung, meine Liebe, die sich endigte, ohne daß er mich geschimpft, mir gedrohet hätte. Er verließ mich mit Zeichen der Unruhe, und ich behielt gegen ihn Achtung, als gegen einen Mann, der mir zu nahe ist, als daß ich ihn nicht bedauren, ihm seine Beleidigungen vergeben sollte. Seine Grundsätze haben ihn auf den Weg des Irrthums gebracht. Ich glaube, ich habe von ihm keine Verfolgungen mehr zu fürchten.

Sie

Sie kennen ihn und wissen, daß sobald seine hartnäckige Idee auf eine Sache einmal wanket, so ists leicht ihn zu lenken.

Ich erwarte Sie morgen gewiß. Sie müssen meinen Bruder mitbringen, damit er Wallern unterhält, wenn ich mit Ihnen von dem Grafen spreche. Ich werde ihn morgen Nachmittag sehen, und ich werde suchen, ihn zu bewegen, daß er abtritt.

Bitten Sie Herrn Bayern, bald in die Stadt zu reisen, und meine Sache auszumachen. Ich kann unmöglich länger von ihm und allen, die meine Seele liebt, getrennt seyn. Ich bin

Ihre

Natalie.

Hundert und neunundsechzigster Brief.

Den 8ten März. 1773.

Pastor Bayer an seinen Bruder.

Ich habe meine Antwort verzögert, blos um Dir eine desto genauere Nachricht geben zu können. Karlchen, der Liebling Deiner Natalie, wurde mir von einem Mädgen gebracht, die in meine Gemeine gehört. Sie hätte dieses Kind, welches von seiner Mutter verlassen war, aus des Herrn von Z* Gebiete genommen. Ich erkundigte mich bey den Leuten, wo es bis dahin gewesen war, und erfuhr, daß es von einer wohlgekleideten Person dahin gebracht worden, mit der Bitte: es nur bis zum Abend aufzuheben. Man habe es gethan, aber die Person sey nicht zurückgekommen. Weil sie nun zu arm gewesen, so habe sich ihre Muhme (welches eben die ist, die mir's brachte) erboten, es zu versorgen. Mehr kann ich nicht herausbringen. Da Du dem Gebiete des Herrn von Z* näher bist, so erforsche Du weiter.

Was den Befehl ans der Regierung betrifft, so folgt er hierbey. Ich rathe Dir, die Sache bald zu treiben; es ist die Sache der unterdrückten Unschuld. Ich habe Besuch aus der Stadt gehabt, und da habe ich vieles von dem Grafen ** gehört. Es soll Ernst seyn. Er soll sich in einer Gesellschaft sehr voll Leidenschaft gegen sie ausgedrückt haben. Ich fürchte, es wird Wallern nicht lange verborgen bleiben.

Wenn Du mich als einen Zeugen alles dessen, was vorgegangen sowohl, als auch in Ansehung der Aufführung des Barons, haben willst, so bin ich zu Diensten. Ich halte es für Pflicht, hier kein Ansehen der Person zu schonen. Ich wünsche, daß die Sache bald beendigt und daß das arme Mädgen bald erlöset werde. Alle, die sie bey ihrer Tante gesehen haben, sind von ihr entzückt, und alle wünschen ihr Wallern, der auch außerordentlich beliebt ist. Der Baron wird in einigen Tagen auf seinen Gütern erwartet. und da hab' ich mir's vorgenommen, ihm eine

Vor-

Vorbitte für beyde vorzulegen. Ich hoffe, es soll Eindruck machen; denn ich werde ihm es deutlich genug zu verstehen geben, daß, wenn er auch nicht will, man es doch durchsetzen würde. Lebe wohl, Bruder; und willst Du Rath oder Beystand von mir, so schreib's. Ich bin

Dein
aufrichtiger Bruder
Bayer.

Hundert und siebenzigster Brief.

Den 8ten März. 1773.

Waller an Karl.

Vorgestern habe ich Sommern mit seiner Frau hierher gebracht, und heute habe ich sie wieder nach Hause begleitet. Die gestern verabredete Zusammenkunft zwischen Natalien und Amalien machte mir nicht wenig Hofnung, Licht in der Sache zu erhalten; aber es war vergebens. Frau von B* fuhr mit, und Natalie sonderte sich gleich nach unsrer

Ankunft mit Amalien ab, und ich und Sommer mußten das Geschäft der Unterhaltung bey der andern Dame unternehmen. Zu meinem Verdruße dauerte die Unterredung eine ganze Stunde. Alsdann kamen sie zurück mit vielen Entschuldigungen über ihre Abwesenheit. Ich habe mit Heftigkeit gegen Natalien gesprochen, um etwas zu erfahren, und sie hat mir mit Weinen geantwortet. Thränen, Karl, kann ich nicht sehen. Ich habe ganz von der Sache abgelassen, und ihre Augen erheiterten sich gleich. Ich sehe es, daß die Arme viel duldet.

Der Baron ist wieder weg, und Natalie macht mir Hofnung, daß er könne zur Einwilligung gebracht werden. Ich will ihn selbst sehen; vielleicht kann jezt eine vernünftige Vorstellung eher wirken, als ehedem, wo er noch in dem ersten Feuer des Zorns war. Der Beystand der Tante ist ihm nun auch versagt.

Wir wurden hernach recht munter. Wie wär' es Natalie, sagt' ich, wenn sie jezt mit

uns

uns führen, und gar nicht zu ihrer Tante zurückgiengen.

Sommer fiel bey. Er meynte: er als Bruder hätte mehr Recht als die Tante; aber Amalie stritt heftig dawieder. Sie behauptete, es würde unsre Sache verschlimmern; es sey der Befehl da Ich wurde etwas bitter gegen sie.

Sie haben mir schon einmal, sagte ich, einen schlimmen Streich gespielt, Amalie, und wollen nun wieder meine Wünsche vernichten. Sommer war auch böse auf sie. Er sahe seine Schwester zum erstenmale, war entzückt, sie so vollkommen zu finden, und sollte sie gleich wieder missen. Aber Natalie brachte uns alle zum Stillschweigen:

Ich habe von jeher bemerkt, daß Männer ihren Pflichten nicht so treu sind als unser Geschlecht, sagte sie. Ich sehe wohl, was für Reize diese Ausschweifung für mich haben würde. Ich sehe die Trennung ungern von so Lieben, die meine Seele erfüllen, besonders

von

von dir, lieber Bruder, so kurz hätte ich nicht geglaubt bey dir zu seyn — Aber die Folgen sehe ich auch so lebhaft, daß doch nichts als Verdruß und vielleicht Schaden die Frucht dieses Unternehmens seyn kann. Ich will mein Wort halten, will zu meiner Tante zurückkehren, und erwarten, was Herr Bayer für mich thut. Sehe ich doch dich, an dem meine Seele hängt, täglich. Sollte meine Amalie, Bruder, dir noch nicht gelehrt haben, daß man das halten muß, was man verspricht?

Damit war der Streit entschieden.

Beym Abschiede wollte Natalie durchaus, daß ich mit denen andern wieder zurück sollte, und sie haben mich dort bis heute Abend aufgehalten. Das ist gewiß eine angelegte Karte. Heute ist ihr Liebhaber da gewesen. Hätte mich nicht die Ehrfurcht gegen Bayern zurückgehalten, ich wäre nicht geblieben; aber er bat mich so dringend; und wenn er bittet, wer kann widerstehen? Nun will ich morgen ganz früh dahin gehen.

Jezt ist mein ganzer Trost Bayer. Er geht nun in die Stadt, um seine Gerechtsame gegen Natalien geltend zu machen.

Eben erhalte ich Deinen Brief. Du bist mit meiner Schwester verbunden. Wohl Dir, Karl! Glück für Dich, mein Bester, das ich Dir so herzlich gönne! Du wolltst, ich wär' es auch — Ja, Karl, wenn ich das wäre, so sollte nichts, nichts mich halten, zu euch zu fliehen. In euren Armen wollt' ich erst recht mein ganzes Glück genießen. Ich bin von Deinem Briefe ganz durchdrungen. Mögte der Tag meiner Verbindung auch einst so heilig seyn! Mögte so viel Segen darauf ruhen, wie auf dem eurigen!

Wäre meine Sache nicht so verwirrt, daß sie all' mein Nachdenken erfoderte, so würde ich ganz die Freude meines Herzens auslassen können; aber versichre Deiner Karoline, daß ich ihr Glück als Bruder ganz empfinde, und daß ichs Natalien als einen Trost erzählen

werde,

werde, den der Himmel uns schickt, um uns darinn zu spiegeln, und zu sehen, daß standhafte Liebe lange leidet, und endlich gekrönt wird. Ich bin

Dein

Waller.

Hundert und einundsiebenzigster Brief.

Den 20sten Febr. 1773.

Karl an Waller.

Ich versprach Dir in meinem lezten Briefe die Geschichte der guten Familie zu schreiben. Sie war trauriger als ich sie mir vorstellte. Der Vater von Madam S* war ein angesehener Kaufmann in L. Der Vater unsers jungen würdigen Mannes studierte daselbst, und hatte ein reichliches Auskommen. Er kriegte seine Gelder von seinem nachmaligen Schwiegervater bezahlt, und bey so häufigen Gelegenheiten sahe er seine Tochter und liebte sie. Lange warb er um sie; allein der Stolz

des Vaters ließ es nicht zu, daß er sie erhalten hätte. Er seufzte viele Jahre im Stillen, das Frauenzimmer auch. Sie schlug alle Parthien hartnäckig aus. Der Vater des jungen Menschen starb; und fast zu eben der Zeit litt der Kaufmann einen so beträchtlichen Schaden, daß er fiel. Der junge Mann machte sogleich seine Erbschaft, die ansehnlich war, zusammen, und schickte alles dem Kaufmann nebst folgendem Billet zu:

„Sollte diese Kleinigkeit das Herz eines „harten Vaters erweichen, so würde ich „glücklich seyn. Sollte es nicht, so wird „man wenigstens ein Darlehn nicht aus„schlagen, welches von demjenigen kömmt, „der den Vater seiner Geliebten nicht un„glücklich sehen kann.“

Dies that die erwünschte Wirkung. Der Kaufmann gab Herrn S* seine Tochter, und nahm ihn in seine Gesellschaft. Das Unglück hatte indessen ein anders über sie verhängt. Alles, was sie anfiengen, schlug fehl; eine üble Post jagte die andere; und als der Kaufmann

mann vor Kummer starb, mußte Herr S* zu Befriedigung der Gläubiger alles das Seinige hingeben. Er war zu ehrlich und behielt nichts. Er sahe kein ander Mittel, als seine Theologie wieder vorzusuchen; studierte noch ein Jahr von dem wenigen, was ihm aus dem Raube geblieben war, und gieng darauf in Condition. Er schickte seinen ganzen Gehalt seiner Frau, die drey unerzogene Kinder zu versorgen hatte. Eben die Sparsamkeit, worinn er lebte, und weswegen er sich von aller menschlichen Gesellschaft entzog, brachte in ihm einen Tiefsinn zuwege, welcher ihn zum fernern Conditioniren untüchtig machte. Nun gieng es ihm noch kläglicher. Schreiben, und die Handarbeit der Frau, machten die ganze Unterhaltung dieser armen aber ehrlichen Familie aus. So lebten sie manches Jahr, gedrückt vom Mangel und unterstüzt von einer edlen Standhaftigkeit. Der Vater war seinen Kindern zugleich Lehrer, und predigte ihnen mit der Erzählung seines Unglücks den Grundsatz ein: daß Güter keinen Werth haben, und Tugend nur geschäzt ist.

Welche Vorzüge, lieber Waller, haben, im Durchschnitt genommen, die Armen vor den Reichen. Ihre Erziehung lehret sie das verachten, was jene ins Verderben führt, und wenn dann mit Sorgen sie zu einigem Ueberfluße kommen, so schätzen sie ihn mehr, sie nutzen ihn besser. Ich weis, wie viel man mir Beyspiele des Gegentheils anführen wird; aber sie sind gegen die Menge derer, die im Verborgnen edle Denkungsart ausüben, nichts, und diese wird nie der Spöttler auffinden: nur der ihnen gleicht, entdeckt sie.

Diese guten Leute lebten bey ihrer Einförmigkeit ruhig genug. Die Ergebung in das Loos, für ihr Leben gezogen, ersezte ihnen, was ihnen mangelte. Das ist der Trost, der in den Herzen der Leidenden wirksamer ist, als bey den Mitleidenden. Sie zweifelten nicht ihre Zeit der Wallfarth so auszulaufen, als ein alter Universitätsfreund des guten Herrn S* ihn zu einer Patronatpfarre berief. Er schlug sie aus. Er fühlte sich in der That zu schwach, einem so wichtigen Amte vorzustehen;

stehen; allein der Edelmann kam selbst, und ließ nicht ehe nach, bis er die Stelle annahm. Diese Beschäftigung sezte den redlichen Mann in eine ganz andre Sphäre. Von Eifer erfüllt, that er Wunder, und man bereute, ihn nicht eher versorgt zu haben. Allein die Arbeit nahm seinen von Kummer und Mangel schon verzehrten Körper vollends mit. Das Unglück, den würdigen Freund und Beschützer zu verlieren, war das lezte, das er erlebte; und er sank in Jahren hin, die andere die Blüthe ihres Lebens nennen; starb in den Armen einer Gattin, die mit stummen Schmerz den Gott ihrer Väter bat, bald ihr einen solchen Tod zu schenken. Kinder, des Vaters werth, drückten dem Sterbenden die Augen zu, und lobten mit thränenden Augen an dem Grabe des Frommen die Güte Gottes.

Der Nachfolger des Edelmanns hatte keine so menschliche Seele, wie sein Vorfahr. Die Wittwe hatte nichts von ihm zu hoffen; sie verließ also ihr Haus und zog in das

kleine Städtgen, wo sie bis jezt sich und ihre Töchter erhielt. Der Sohn hat die Lehren des Vaters genuzt — Er ist, ich kann es von ihm sagen, er ist vollkommen, wenn es ein Mensch seyn kann. Wenn seines Vaters Geist jezt ihn umschwebt, was muß dem edlen Seligen dies für eine Wonne seyn? Was muß der Auftritt dieser Tage seinem gewiß schon glücklichen Loose für einen Zusatz geben?

Ich habe Mutter und Tochter beredet, mit zu uns zu kommen, und so lange bey uns zu bleiben, bis der redliche Mann sein Amt angetreten hat. Ich weis, ich mache meinem Onkel und meiner Karoline keine geringe Freude damit. Auch Du, Waller, würdest gern hier seyn, das ist überzeugt

Dein

Karl.

Hundert

Hundertundzweyundsiebenzigster Brief

Den 12ten Merz 1773.

Herr Bayer an seinen Bruder.

Du hast mir mit Deinem Briefe eine rechte Herzensfreude gemacht; bald hätt' ich ihn geküßt. Du kannst leicht denken, ich ließ gleich, ohn' einen Augenblick abzuwarten, mein Pferd sattlen, und spornstreichs im Trapp nach dem Hause zu. Da hab' ich geforschet und gesucht, gefragt und beynahe exequirt. Endlich fieng dem alten Bauer das Herz an zu pochen. Er sprach mir so ängstlich, so zweydeutig. Holla! dacht' ich, da steckt was — Nur heraus, nur heraus mit der Wahrheit! Was ists mit dem Kinde? Der Mann betheuerte aufs Heiligste; er hätte nichts böses dabey im Sinn gehabt. Er hätte sich etwa 'mal in der Noth damit helfen wollen — Womit denn? Ja mit den Kleinodien, sagt' er. Ich muß doch nur mit der Sprache heraus. Wie die Person mir das Kind gab, sagte sie nicht, daß ichs aufheben sollte; sondern ich sollt's mit diesem

Schächtelgen zum Herrn tragen, und gab mir ein gut Stück Geld dafür.

Er holte aus dem Schrank ein Kästgen, und fuhr fort:

Ich war neugierig, und machte es auf. Das blitzte mir so entgegen, daß ich dachte: das ist viel werth, und das kann dir einmal dazu helfen, daß du dir die Freyheit kaufst. Ich hätt's auch lange verkauft, wenn ich nicht gefürchtet hätte, daß es eher auskäme, als ich frey wäre. Aber, Herr, nehmen sie's; nur schonen sie mich armen Mann, daß ich nicht gestraft werde.

Werth wärst du's nun wohl, du alter Spitzbube, sagte ich, daß du was auf deinen alten diebischen Buckel kriegtest, und gab ihm eine tüchtige Moral; doch sprach ich ihm hernach wieder Muth ein; nahm's Kästgen und fort damit. Zu Hause sucht' ichs recht durch, und fand diesen Brief, den ich Dir mitschicke.

Nun urtheile selbst daraus, wie mir dabey zu Muthe wurde, das ist ganz gewiß der

Sohn

Sohn, von dem er im Testament sagt; und wenns der gute Mann gewußt hätte, er hätte sich vor seinem Ende noch gefreut. Ich spannte gleich auf Sommern, daß er sollte hin und die Mutter aufsuchen, und der will morgen mit Amalien fort. Ich will morgen in die Stadt, und eins sowohl als das andre betreiben. Denn mit Natalien muß es nun auch ein Ende werden.

Sommern hab' ich aufgetragen, er soll sie gleich hieher bringen; die arme Sünderin wirds auch schwer genug gehabt haben. Ist nun nicht so 'n schurkscher Bauer werth, daß man ihm's Fell über die Ohren zieht, daß er so was verhehlt? Aber so eigentlich ists dem auch nicht zu verdenken, ders um der lieben Freyheit willen thut. Was hat der Mensch wohl, wenn er das nicht hat? Nichts, Bruder! 'S ist Schande, daß ein edles Geschöpf Gottes des andern Sklav sein soll; wenigstens sollt' man's ihm so leicht machen, daß er's nicht fühlt. Menschlichkeit besteht nur durch Freyheit. Leg' mir das nicht so aus,

Bruder, als ob ich von keinem Regiment wissen wollte. Du kennst meine Gedanken über den Punkt. Ein rechtschaffner Kerl kann seiner Obrigkeit unterthan und auch Mensch gegen seine Untergebene seyn. Wer's nicht so macht, der gehört in die Klasse der H—. Aber was hilfts Predigen den Kirchstühlen, wenn sie leer sind.

Nun hab' ich wieder alle Hände voll zu thun — das ist mir eben recht. Wenn ich nun die gute Natalie nur hier hätte. Das krept mir in allen Fingern, wenn ich so eben Lust habe, ihre weiche Patschhand zu nehmen, und sie ist nicht da. In so'n Augenblick könnt' ich die ganze Familie verwünschen. Bald mehr.

Dein

Bruder

Bayer.

Hundert

Hundert und dreyundsiebenzigster Brief

Charlotte Hardt an den Baron von Z*.

Nie hab' ich mein hartes Schicksal noch so sehr gefühlt, als jezt; ich habe nie meine Geburt verwünscht, selbst in den Augenblicken der heftigsten Reue, über meine lasterhafte Liebe zu Ihnen. Aber jezt habe ich es gethan. Ich bin in eine Schwermuth verfallen, deren Fortdauer dem Leben meines Kindes gefährlich werden könnte, und ich bin ihm die Pflicht schuldig, es zu erhalten. Ich weis, Sie lieben es, denn Sie forderten es einst von der Mutter, die Sie ehedem liebten.

Ich will Ihnen nichts vorwerfen, will Ihnen nicht die Versprechungen vorrücken, die Sie mir thaten, als ich stark genug war, Ihnen zu widerstehen. Ich will nur meine eigne Schwäche anklagen. Ich, ich bin die Strafbare, die leiden muß; nur dieser arme Wurm, den der Schöpfer werden ließ, der Sie und mich schuf, der soll nicht leiden; und leider! ich fürchte, er würde es, wenn ich ihn behielte.

Hören Sie mein trauriges Schicksal. Meine Liebe gegen Sie, die nichts hemmen kann, und Ihre Gleichgültigkeit — doch das können Sie gegen mich nicht seyn; also Ihre Härte — haben mich so weit gebracht, daß ich fürchte in kurzer Zeit meine Besinnung zu verlieren. Schreckvolle Bilder schweben bey Tage vor mir und schrecken mich des Nachts — Sie sind mir stets vor Augen. Ich sehe Sie blutend todtenblaß und fürchterlich in Moder verhüllt. Das reißt mich ganz nieder. Ich knirsche oft den Gedanken weg, daß ich Sie verloren habe. Nie, nie kann ich wieder lasterhaft die Ihrige seyn; also hab' ich Sie auf ewig verloren. Denn Sie werden nie aus Liebe Ihren Stolz besiegen; und könnten Sie es auch aus Barmherzigkeit, so wollte ichs nicht. Hier ist mein lieber, lieber Karl — hier küsse ich ihn hundertmal — O daß Sie diese Küsse von ihm nähmen, und sie Ihnen noch so angenehm, Ihrem Munde noch so süß wären, als es die meinigen waren.

Leben

Leben Sie ewig wohl. Glück und Segen über Sie, wenn Sie meines Karls nicht vergessen; aber ach! ich kann Ihnen kein Unglück wünschen — Unruhe also, wenn Sie ihn nicht lieben.

Ich gehe zu meiner Schwester; Sie wissen, wo sie ist. Ich muß es Ihnen wissen lassen, wo ich bin. Ich nähre keine Hoffnung, das weis der Himmel; aber es könnte ein Augenblick kommen, wo Reue es Ihnen wünschen ließe, mich zu sehen. Ich kann nicht hier bleiben; ich könnte ein Spott derer werden, die über mein Unglück lachten; und das sanfte Herz meiner glücklichern Schwester wird mir eine Ruhestelle bey ihr gönnen.

Ich sende Ihre Geschenke zurück. Sie waren ansehnlich. Sie gehören Karln. Ich weis, daß er sich nicht des Vaterrechts rühmen darf, also kann dieses ihn wenigstens in der Welt fortbringen. Ich dachte zu zärtlich gegen Sie, als ihn jemand anders zu überlassen. Es geht mir zuweilen schwer ans Herz, mich von Ihnen zu trennen. Aber ich habe

Ursa=

Ursachen, die zu wichtig sind. Ein unglücklicher Augenblick keimte in mir ein Laster auf; der zweyte würde mir schrecklicher seyn, nachdem das erste, Dank sey es der Vorsehung! bereuet und versöhnet ist.

Also thränenden Abschied von Ihnen. Ich liebe Sie, und ich sage es noch einmal, ich will Sie ewig lieben. Ich weis, daß auch Sie mich lieben. Ich weis, daß eine kleine Stufe der Ehre mehr in meiner Geburt mich zu Ihrer rechtmäßigen Gattin würde gemacht haben, und dann weis ich, wären Sie tugendhaft — Sie wären glücklich gewesen. Ob ich wünsche, daß Sie es jezt sind? Ja, das wünsche ich von ganzem Herzen — zum leztenmal sage ich, mein Theurer, mein Lieber! Diese Thräne schließe meinen Brief. O daß Sie auch meine Augen schlöße und verzehrte den unglücklichen Namen, nur nicht aus Ihrem Andenken.

Charlotte Hardt.

Hundert und vierundsiebenzigster Brief.

Den 10ten März. 1773.

Natalie an Amalien.

Gestern Nachmittag war der Graf hier, und obgleich meine Unterredung Eindruck auf ihn gemacht hat, so hab' ich doch die ganze Nacht mit Weinen zugebracht. Ich habe bey dem Manne einen Funken von Leidenschaft gegen mich gefunden. O Amalie! wenn diese zündet, so ist er ein gefährlicher Mann; so ist es um Wallern, so ist es um mich geschehen. Er kam schon mit einem ganz veränderten Wesen zu mir. Es war nicht die gleichgültige Mine, die ihm sonst so eigen ist; es lag Zwang in seinen Blicken und Furcht in seinen Augen.

Ich hoffe, sagte ich gleich beym Eintritt, sie kommen, mir meine Freyheit anzukündigen.

„Nahm ich sie ihnen? erwiederte er in einem seufzenden Ton. Sagen sie's Wallern, der nahm sie."

Ich sollte also, meynen sie, eine Kette ablegen, um die andere desto stärker zu fühlen? Sollte der Eindrück, den die erste gemacht, wohl durch die zweyte können vertilgt werden? Nimmermehr, Graf! Ich muß von mir ganz mich abwenden; ich muß blos sie bey diesem Wechsel betrachten; muß sie zu überzeugen suchen, daß es ihnen Pflicht gegen sich selbst ist, davon abzustehen.

„Sie nehmen eine geschickte Wendung, sich aus dem Spiel zu ziehen.“

Nehmen sie die Sache ernsthafter, Graf. Ich kann keinen Vergleich von ihrer Seite anstellen. Das männliche Geschlecht erlaubt sich gewisse Freyheiten in Ansehung unserer, daß sie nicht zu Beyspielen von dieser Art gebraucht werden können. Aber nehmen sie ein Frauenzimmer, das mit allem emphatischen Feuer liebt, das den Eindruck der ersten Liebe fest und bündig beschworen; lassen sie es Widerwärtigkeiten erfahren, die es selbst bewegen, die Hand einem andern zu geben, sich der ersten Liebe zu entschlagen — wird der

Mann

Mann vollkommen glücklich seyn, den sie wählet? Wird Ueberlegung nicht den ersten Eindrücken Platz machen? Wird sie nicht auf eine übereilte Art beyder Unglück befördert haben?

„Sie wird sich aber nach und nach an die zweyte Liebe gewöhnen; sie wird freylich einige Tage weinen, auch wohl Monate werden ihr in Traurigkeit verfließen — aber die Zeit wird alles wieder lindern.“

Also, Graf, sie, der edle, allgemein beliebte Mann, eine Stütze des Staats, könnten sich eine Gattin wählen, die, anstatt ihre beschwerlichen Geschäfte durch ihre Liebe zu versüßen, ihnen von ihren Leiden, von ihrer Unruhe etwas vorwinselte, welches doch alles auf den ersten Liebhaber hinausliefe? Hätten sie Muth, sich selbst so zum Sklaven zu machen? Würden sie standhaft genug seyn, mehr als einmal mit geduldigem Herzen dieses Lamento zu ertragen? — Gehen sie, Graf; rennen sie nicht in ihr Unglück; glauben sie nicht, daß Liebe ohne Unterhaltung lebt. Die

ihrige, wenn sie welche fühlen, würde schneller verschwinden, als sie entstand; würde nichts als unangenehme Reue zurücklassen. — Nun auf mich: Noch, Graf, ist nichts von dem Eindrucke verflogen, den Waller auf mich gemacht hat; noch lebt er ganz in meinem Herzen, und ich hoffe, er soll es ewig. Nehmen sie also an, daß ich gezwungen würde, ihnen meine Hand zu geben; was würde ich seyn? Wäre ich nicht die elendeste Person, die sie selbst kennten? Würde ich nicht ihre Verachtung verdienen, wenn ich sie nicht lieben könnte? Würde ich nicht meinen armen Waller, dem ich ewige Liebe geschworen, der von Leidenschaft für mich glüht: würde ich ihn nicht zur Verzweiflung bringen?

„Glauben sie, daß ich weniger für sie fühle, als er? erwiederte der Graf zu meinem größten Erstaunen. Sie haben von dem ersten Anblick an, lebhaft auf mich gewirkt. Aber ich bin nicht von denen, die unbesonnen zugehen. Ich weiß die Vorzüge, die Waller hat; ich weis die Hindernisse, die mir bevorstehen.

stehen. Ich halte deswegen zurück; aber ich werde nicht aufhören, den Fall günstig für mich anzusehen, der sie trennt. Mäßigen, meine Theure, kann ich mich — das haben sie gesehen."

Und bin ihnen tausendfachen Dank dafür schuldig, Graf. Sie haben mich in der That dadurch sich verbindlich gemacht. Ich sehe, sie sind ein Mann, der edel denkt. Fahren sie fort, mich und meine Liebe zu schonen.

Das war ungefehr der Inhalt unsers Gespräches, Amalie. Er versprach mir, nie auf Kosten meiner Ruhe etwas vorzunehmen. Aber was soll ich mir Gutes von ihm versprechen, wenn er auf unsere Trennung lauert. Wird er sie nicht auch befördern?

Meine Tante scheint sich im Herzen Glück zu wünschen. Sie glaubt, die Sache sey schon so gut als ausgemacht. Ich lasse sie gehen; das scheint mir am besten. Leben Sie recht wohl, beste Schwester, und beten für

Ihre

Natalie.

Hundert und fünfundsiebenzigster Brief

Den 28sten Febr. 1773.

Karl an Waller.

Wir sind durch einen schreckensvollen Zufall meines Onkels in die größte Verwirrung gesezt worden. Gestern wurde Dein junger Reisegefährte in die Würden seines Amtes eingesezt. Wir waren alle dabey zugegen gewesen, und der Mann hielt eine außerordentlich rührende Rede. Meinem Onkel rollten die Thränen die Backen hinab. Wie wir aus der Kirche kamen, faßte ihn mein Onkel bey der Hand, und sagte: Das hat mich recht erquickt, Mann Gottes! Ich habe den Herrn gelobet, daß er sie mir zugeführet.

Wir waren den Tag recht sehr vergnügt. Abends bey Tische vergieng meinem Onkel die Sprache auf einmal, und er fiel im Sessel zurück. Alles fuhr auf, und ich flog mehr zum Doktor als ich gieng. Wie ich mit ihm zurückkam, schien er lebloß zu seyn, aber ein Aderlaß brachte Wärme wieder in ihn. Wir brachten

brachten ihn zu Bette. Gegen zwölf Uhr bekam er die Sprache. Der junge Pastor frug ihn, wie er sich befände. Recht wohl, sagte er. Ich habe außer der Mattigkeit keine unangenehme Empfindung mehr. Es war mir, als ob durch meinen Kopf gestochen würde. Er war unwillig, daß wir alle auf waren. Wir sollten zu Bette gehen. Er wäre schon wieder wohl. Karolinen konnte er indessen nicht von dem Bette bringen. Ich und der Pastor blieben auch.

Karoline, sagte er mit wehmüthiger Stimme, du willst mich nicht verlassen? Wohlan, so höre du es auch: Ich fühle, daß es ausgeht, das Licht meines Lebens. Betrübt euch nicht über mich; dadurch schwächt ihr meine Liebe. Sey heiter, Karoline; laß mich nicht soviel Thränen sehen, wie du am Bette deines Vaters weintest; sie machten ihm seinen Tod schwer. Hier, Karl, ist mein Pultschlüssel — Von diesem Bette steh' ich nicht wieder auf. Aus der Gruft, wohin ihr mich legt, wird mich der Ewige rufen; dann

werd' ich euer Glück dem guten Alten erzählen, der vor mir gieng.

Karoline weinte, und ich selbst hat Mühe meine Thränen zurückzuhalten, so wie ichs Herrn S* auch ansahe.

Du weinst doch, Karoline — Nun gut — du kannst's nicht lassen. Du hast mich lieb. Gleich wie ich dich sahe, (dabey nahm er ihre Hand,) liebte ich dich auch, wünschte dich zu meiner Tochter, und du wurd'st es durch des Himmels Hülfe. Würde ich ruhig sterben können, wenn ich dich nicht hätte? wenn ich meinem Eigensinne gefolgt wäre. Kommen sie, Herr Pastor. Sehen sie, (dies sagte er sehr lebhaft) das ist eine Gnade von Gott, daß er sie mir sandte, sonst würde ich izt verwayst seyn. Karl, danke Wallern in meinem Namen. Er ists — ihm haben wirs zu danken, daß wir den Lehrer des Herrn in unsern Hütten haben — und ich — o lieber Mann! mich werden sie in meinen Tod beten, und eines so rechtschaffenen Mannes Gebet ist vor Gott, wie seiner Befehle einer.

Jezt

Jezt weinten wir. Es war unmöglich bey der Wärme dieses Mannes es zu unterdrücken.

Der Arzt kam wieder. Er freute sich ihn munterer zu sehen.

Nun, alter Aesculap, sagte mein Onkel, diesmal wird ihre Kunst vergebens seyn. Aber sie haben den alten verdorbenen Kasten lange genug zusammen gehalten. Nicht wahr, 's wird aus seyn?

Das wolle Gott noch nicht — sagte dieser. Wir wünschen alle, sie zu behalten, besonders ich mögte einen so alten lieben Freund nicht verlieren. Dem Himmel sey es Dank, daß sie munterer sind.

Als er weggieng, gieng ich mit Karolinen hinaus. Ist denn, sagte die traurige Seele, keine Hülfe für ihn?

„Es ist möglich, daß er sich erholet; aber solche Zufälle kommen leicht wieder."

Heute ist er ziemlich munter. Vereinige, lieber Waller, Dein Gebet mit dem unsrigen, daß er uns noch erhalten werde. Wir verlieren in ihm unsern Vater. Bis ich wieder schreibe, sey unsertwegen ruhig. Ich bin

Dein

Karl.

Hundert und sechsundsiebenzigster Brief

Den 28sten Febr. 1773.

Frau von Waller an ihren Sohn.

Lieber Fritz!

Ich breche jeden Brief von Dir mit der Hoffnung auf, Dich glücklicher zu sehen, und noch werden meine Wünsche nicht erhört. Wenn Gebet etwas vermag, wie mich die tägliche Erfahrung so häufig gelehret, so werden, mein Sohn, die Tage Deines Kummers sich durch das meinige verringern. Ich habe täglich dem Himmel zugeflehet, und noch will ich es täglich thun.

Ich schreibe Dir in einer großen Bekümmernis meiner Seele. Es steht unserm Hause, wo bisher Freude herrschte, ein großes Leid bevor. Der würdige Onkel Deines Karls ist dem Grabe nahe. Deine Schwester, meine theure Karoline, weint Thränen aus dem Innersten ihres Herzens. Ihre Liebe zu dem Mann ist groß. Sie hatte sich die Wonne gedacht, seine alte Tage ihm zu versüßen; und dieser Ersatz den sie ihm für den Besitz seines Neffen schuldig zu seyn glaubte, gehet nun auch dahin.

Der Hauptzweck meines Briefes, lieber Fritz, ist Dank für Deine Güte, für Dein wohlthätiges Herz. Du hast uns den würdigsten Mann seines Ordens zugeführet. Bleibe in diesen Fußtapfen des Vaters, der Dich mir als den einzigen Reichthum übergab. Lange bist Du es gewesen. Nun hat sich mein Glück vermehrt. Karoline — Karl — Du — und noch Natalie, und Deine Mutter ist die glücklichste unter den Müttern — glücklich durch die Tugend ihrer Kinder.

Folge

Folge den Lehren Deiner Natalie — sie sind gut. Sie führen Dich auf den Weg der Gelassenheit. O mein Sohn, wenn Du sie mir einst zuführest, so will ich meine Arme ihr entgegenstrecken, und ausrufen: Da kömmt der Schutzengel meines Sohnes! Ja, sie ists, die Dich leitete — Dich noch leiten muß; denn, Fritz! — Du hast einen gefährlichen Weg zu gehen. Deine Mutter würde sehr fürchten, wenn Deine treue, Deine vollkommene Natalie nicht Dich führte. Sage ihr, daß niemand mehr auf sie wartet als ihre und Deine

treue Mutter
v. Waller.

Hundert und siebenundsiebzigster Brief.

Den 15ten März 1773.

Herr Bayer an seinen Bruder.

Da ich in die Stadt kam, gieng ich gleich zu den Executoren des Testaments, und zeigte ihnen den Hardtischen Brief. Beyde sind ehrliche Leute, und hatten eine wahre Freude, daß das Kind entdeckt wäre. Sie sagten mir, sie hätten's so gewünscht, den versiegelten Punkt im Testament zu öffnen. Wir hielten bey der Regierung darum an, und die Genehmigung erfolgte. Es wurde also gestern öffentlich in der Regierung vorgelesen. Er lautet so: „Ich will, daß, wenn Charlotte Hardt, welche ich als meine Gemahlin betrachte, sich mit meinem Sohne jemals wieder meldet, sie als meine ächte Gemahlin erkläret werden, auch ihr meinen Namen zu führen erlaubt seyn soll. Desgleichen soll dieser mein Sohn, Karl Emmanuel, mein einziger Erbe, doch nicht eher als nach dem Tode meiner Frau, Charlotte Hardt, seyn, welche lebenslang, auch im Fall mein Sohn stirbt,

die Nutzung der Güter behalten soll. Ein Jahr nach meinem Tode, wenn sie sich noch nicht gemeldet, soll sie öffentlich proclamirt werden."

Das heiß ich noch einen ehrlichen Kerl! Und da, Bruder, hab' ich mich schrecklich wieder über den Bauer geärgert. Wär's nun nicht viel besser gewesen, wenn das arme Weib die Jahre noch vergnügt bey ihm gelebt hätte? und das dumme Stückgen wär auch mit uns nicht geschehen; das hätt' sie gewiß nicht zugelassen. Ich seh's doch täglich mehr, was für gute Menschenkinder es giebt; und freue mich immer, wenn ich einen Guten mehr kennen lerne. Nun komm nur du gutes Weib; sollst auch gute Tage haben, und mit deinem Jungen vergnügt leben.

Freylich machte die Familie der scheelen Gesichter viel, und trösteten sich damit, daß doch nichts entdeckt sey. Allein wie ich sagte, daß ich schon nach der Mutter geschickt hätte; so hörte ich einen unter ihnen, dem andern in den Bart murmeln: Daß doch jeder bür-

gerliche

gerliche H—, der ein adlich Guth kauft, sich in unsre Sachen mischt. Aber da mach' ich mir nichts draus. Mögen schimpfen wie sie wollen, das gilt mir gleich. Ich werd's doch wohl ohne sie behalten, was ich habe und mehr will ich nichts. Ich warte nun mit Schmerzen bis Sommer mir Nachricht bringt.

Daß ich meine Natalie nur nicht vergessen hätte? Ne, da sind wir auch 'n Flecken weiter. Es soll in der Regierung in hohe Ueberlegung genommen werden. Die Ueberlegung könnte vielleicht meinen Geldbeutel treffen. Ich hab' ihn aber wohl gefüllt — geb' es sonst lieber an Arme, diesmal muß ich schon —

Ich bin alle Tage beym Regierungsrath L*. Recht ein Herzens guter Mann, und ein recht nettes artiges Weib; nur eins hab' ich an ihr auszusetzen: Sie klagt so über ihren Mann. Das gefällt mir gar nicht. Ist auch nicht gut von einer Frau gethan. Denn aufrichtig zu sagen, so muß eins des andern seine Fehler tragen.

Heute

Heute kann ich Dir nicht mehr schreiben. Morgen mehr. Da denk ich von Sommern Antwort zu haben. Lebe wohl Herzensbruder, und sey vergnügt über den glücklichen Fortgang der Geschäfte

Deines

Bayers.

Hundert und achtundsiebenzigster Brief

Den 16ten März 1773.

Waller an Karl.

Das ist ein chikaneuses Leben, Karl, das ich führe. Wenn ich zu Natalien komme, so ist sie gezwungen vergnügt; und eine gezwungene Heiterkeit ist meiner Meynung nach ein weit stärkerer Antrieb zum innerlichen Mißvergnügen des andern, als eine unverstellte Traurigkeit. Ich bin blöde und furchtsam. Ich traue mir nicht recht zu reden; ich besorge jedes Wort, das ich sage, preßt ihr Thränen aus, und macht sie unzufrieden mit mir.

Ich

Ich muß, Karl, dem Dinge einen andern Weg machen. Immer wird mir zur Sanftmuth gerathen, immer zur Geduld, und dadurch kocht mein Blut noch mehr auf; ich verberge den wilden Sinn, der austoben mögte, und er drückt mir neuen Verdruß in die Seele. O Karl! wenn ich sie ansehe, so bin ich jezt der unglücklichste Mensch, ich, der ich sonst in jedem ihrer Blicke so selig war. Da steigt mir immer der Gedanke auf: daß ich diese Reize, diese süßen Blicke einem andern überlassen muß.

Ne, das hätt' ich nicht geglaubt, Karl — Alles weis ich. Und solltest Du es glauben; kaum kann ichs selbst — Graf **, wovon ich Dir mit so viel Gleichgültigkeit schrieb, ist der Mann, von dem ich alles fürchten muß. Sollte man soviel Tücke hinter dem Gesichte suchen? In dem Bilde der Ehrlichkeit so viel Bosheit? Ists nicht schändlich, daß seine Mutter, die den würdigsten, den besten Ruf hat, sich mit in das Complot

ziehen läßt? Unter dem Schein der Vertraulichkeit wollen sie mich locken, um mich zu fangen. Wozu die Versuche des Mannes, der mein Feind so sehr ist, mein Freund zu scheinen?

Aber eure Tücke, eure Laster sollen nicht unentdeckt, nicht ungestraft bleiben! Karl, das muß ich rächen! Du selbst, Freund, Du selbst wirst mir Beyfall geben, daß dieses ein verabscheuungswürdiges Verfahren ist. Wäre es ein Blutfremder, der diese Schmach auf mich zu bringen dächte, diesen Raub an mir zu begehen sich unterfienge: ich würde es ihm vergeben; aber diejenigen, die mich kennen, die alle Umstände dieser Liebe mit Natalien wissen — wissen, was ich schon für sie ertragen habe: die sollten es nicht thun; denen kann ichs nicht vergeben.

Nun gehe ich noch zu Natalien. Zürnen kann ich nicht mit dem Mädgen; denn alles, was sie gethan hat, hat sie aus Liebe für mich gethan. Ich weis es — sie ist unschuldig. Aber aufsagen will ich ihr mein Versprechen.

Ja,

Ja, Karl, das muß ich — muß suchen alles zu räumen, was ihr zu nahe kömmt. Bald erfährst Du, was es für einen Ausgang nehmen wird, mit der beleidigten Liebe

Deines

Wallers.

Hundert und neunundsiebzigster Brief.

Den 16ten Merz 1773.

John an Hrn. v. Waller.

Da ist es eine ganz neue Neuigkeit, die mir zum Gehör thun kömmt, wovon die Leute sprechen, Sie hätten einen Mitliebhaber bey ihrer Frölen Natalie. Da hab' ich die Ohren gewaltig gespizt, und hat mir sehr wehe gethan, so etwas zu hören zu müssen. Da hab' ich erst vermuthen gethan, es wäre ein Geschwäz oder desgleichen von dem Baron, was da wäre ausgesprengen worden, und habe gelauert, zu vernehmen, weß Art es sey; aber 's war nichts dabey. Er ist gleich ein vieles

sanftmüthiger gewesen, wie er vom Lande nach Hause gelanget ist; hat befohlen, allen überflüßigen Putz aus den Zimmern zu nehmen, und nach seine Güter zu schaffen, wo er selbst hinaus will. Gestern hör' ich aber in einem Hause, wo ich so zuweilen hinlausche, weil's da viel zu hören giebt, mehr als in den ordinären Schenken, denn 's ist so ein etwas vornehmeres Haus: daß da ein junger Graf bey Natalien sein: Dich hätt' ich gern! angebracht, und wie ich recht horche, ists der Graf **. Das ist nun ein gar vornehmer Mann; da schien mir's der Mühe werth, Sie zu berichten. Thät es ein Schufft seyn, so hätt' ichs gar nicht erwähnt. Sie haben immer noch meine Bitte nicht wollen erhören thun, daß ich bey Ihnen käme; und ich thue Sie versichern, ich lebe nur halb, wenn ich nicht um sie bin. Ich bin

Ihr

treu- und tiefgehorsamster
Knecht John.

Hundert

Hundert und achtzigster Brief.

Den 17ten März 1773.

Natalie an Amalien.

Heute hab' ich einen recht sauren Tag gehabt, meine Liebe. Waller, mein lieber Waller hat mir ihn gemacht. Er weis alles; kennt seinen Nebenbuhler, und war äußerst aufgebracht. Ich hätte nie geglaubt, sagte er mit einer verächtlichen Mine, daß der Mann es seyn sollte. Es ist wahr: er ist angesehen, er ist furchtbar; aber wenn er auch noch viele Stufen höher, ja wenn er selbst mein Oberherr wäre, so könnt' ich, so wollt' ich dies nicht ungeahndet lassen. Natalie, fühlen sie nicht mit mir unser bereitetes Unglück? Mich wollte er Ihnen, Sie wollte er mir rauben — uns trennen, Natalie! Das ist eine Todsünde! Habe ich darum Meeren und Gefahren um deinetwillen getrozt, um dich hier in den Armen eines andern zu sehen? Soll ich armer Verlaßner allein zu den Meinigen kehren, und ihnen gestehen: Ich liebte

diese herrliche, diese englische Natalie bis zum Sterben; aber ein andrer erhielt sie.

Mit tausend solchen Ungereimtheiten erschöpfte er meine Geduld; aber es waren mir eben soviel Beweiße seiner treuen Gesinnung. Ich ließ ihn austoben, ließ ihn jammern, und ließ ihn alles sagen, was seine erhizte Phantasie ihm eingab. Ich vergoß Ströme von Thränen dabey. Endlich schien er auf mein Schluchzen, auf mein Jammern aufmerksam zu werden, und hielt inne. Wollen sie mich nun auch anhören, Waller, sagte ich — Ich habe ihnen alles vorbringen lassen, was sie sagen wollten; ich habe mit Thränen dem Ungestüm zugehöret, mit dem sie unser Unglück befördern wollen; nun hören sie auch mich; oder wenn sie noch etwas zu sagen haben, so thun sie es jezt, denn unterbrechen müssen sie mich nicht.

Er schwieg.

Es ist wahr, fuhr ich fort, daß der Graf ** derjenige ist, den sie ihren Nebenbuhler nennen;

wenn

wenn man anders einen Mann so nennen kann, der blos dem Zureden einiger, die mich ihnen entreissen wollen, Gehör giebt; der aber so bescheiden, so gemäßigt von seiner Leidenschaft spricht, daß nur alsdann, wenn unsre Verbindung unmöglich seyn wird, die seinige anfangen soll. Und kann diese Unmöglichkeit bestehen, Waller? Mit welcher Grausamkeit, mit welcher entsezlichen Härte werfen sie mir vor, daß sie glauben, mich einem andern überlassen zu müssen. O Waller! wenn hat deine zärtliche Natalie dir den Anlaß gegeben, zu muthmaßen, daß sie deiner Liebe könnte abtrünnig werden? Ehemals, wenn Angst in der trüben Lage, in der ich war, meine Seele ergriff, so warst du um mich, und dein Muth lehrte mich ihn haben. Jezt — kleinmüthig, verzagt, hitzig, ungestüm, wie sie es sind; was soll mir, dem schwächern Theil, noch übrig bleiben? Wäre es nicht besser, Waller, ich vergrübe mich in die tiefste Einsamkeit, und lebte wenigstens von der Angst für die, die mich umgeben, befreyt, wenn ich auch mein Unglück mit mir nähme?

Der Weg der Liebe, Waller, ist, wie sie sehen, nicht immer der von süßen Gerüchen beduftete Weg, er ist nicht die mit Blumen bestreute Bahn, die eine ewige, eine unwandelbare Zufriedenheit verspricht; er hat seine schlüpfrige Stellen, er hat Dornen, die man durchbrechen muß; und diese müssen wir nicht außer uns suchen — sie liegen in uns. Die Vorstellung, die wir uns zum voraus davon machen, wird, nachdem sie wahr oder falsch ist, unser Glück oder unser Unglück befördern. Sehen sie, Waller, ihr Ungestüm ist ein solcher Dorn; er kann tödtlich verletzen, wenn er falsch trifft. Und ich, deren Leben, deren Glück an allen diesem hängt: ich sollte so gelassen dem Streiche zusehen, der den Tod über mich schwingt? Waller, können sie noch glauben, daß ich sie ganz mit der zärtlichen Empfindung der ersten Liebe schätze, so müssen sie die Lage, in der ich mich befinde, mit Schaudern, mit Entsetzen ansehen. Stündlich den Folgen ihrer Unbedachtsamkeit ausgesezt, bin ich immer auf der Spitze des Abgrunds — und du, du, Waller, wolltest mich hinein-

hineinstürzen? — Die Wehmuth benahm mir hier die Sprache.

Alles was sie sagen, Natalie, ist himmlisch, antwortete er mir mit vielem Enthusiasmus, ich fühle es; es beruhigt meine Seele. Aber eins, eins versprechen sie mir — eins thun sie mir zu Gefallen.

„Sagen sie es — was sollte ihr Mädgen ihnen wohl abschlagen, wenn es nicht ganz wider die Gesetze der Vernunft ist.“

„Sehen sie ihn nicht wieder, den Störer meiner Ruhe.“

„Waller, ist das möglich? kann ich ihm den Zutritt in dem Hause verwehren, worinn ich selbst nicht Herr bin; und wozu hätt' ich denn alle diese Wege eingeschlagen, wenn ich unvollendet die ganze Idee, selbst mir meine Ruhe zu bereiten, liegen lassen sollte. Jezt, wenn ich ihn vor meiner Thür abweise, so hat er alle Ursache sich beleidigt zu finden, und ein beleidigter Feind — Waller — Ist ihm wohl auszuweichen? Trauen sie meiner

Ueber=

Ueberredungskraft nichts zu? Glauben sie nicht, daß die tägliche Wiederholung von Unmöglichkeit, die ich ihm mit trocknem Ernst in die Seele predige, seine Leidenschaft hemmen wird?"

„Aber daß eben die wehmüthigen Blicke, eben die überredende Lebhaftigkeit das Feuer seiner Seele anfachen kann, das bedenken sie nicht — nicht, daß der Tyger beym Anschauen des Bluts wüthet?"

Liebe Amalie, seine Seele muß sich in der That fürchterliche Bilder meines Verlusts mahlen. Indessen hat er alles gethan, was er konnte. Er hat mir aufs feyerlichste versprochen, sich zu stellen, als ob er nichts von dem wüßte, was ihn so zu Boden drückt. Ich werde bey der nächsten Unterredung in den Grafen dringen, die Sache öffentlich für nichtig zu erklären, und ich hoffe so viel bey ihm zu vermögen. Seine Hoffnung ist schon gedämpft; verwandle ich den Funken Liebe in Mitleiden, in Theilnehmung, so habe ich gewonnen Spiel. Ich höre, Herr Bayer ist

in der Stadt. Daß er doch bald mich befreyen könnte. Ich habe das Kerkerleben so satt, daß ich beynahe mein eignes mit überdrüßig bin.

Meine Tante ist täglich bey der Mutter des Grafen. Wüßte ich nur die Gesinnungen dieser Frau; ich wollte mich zu ihren Füßen werfen, und ihre Barmherzigkeit anflehen. Ich weis, sie vermag viel über ihren Sohn.

Eine rechte Freude habe ich gehabt. Der alte Riedel hat mich besucht. Er erzählte mir mit thränenden Augen, daß seine Anstalt wieder eingegangen; er hat also das übrige an Arme ausgetheilt. Es geht ja hier mit allen Anlagen so. Wenn hat man wohl etwas Gutes unterstüzt? Er schreibt's dem Gelde zu, auf dem seiner Meynung nach die falschen Schwüre ruhen sollen. Und ich, ich schreib es auf die Rechnung des Neides, der hier allgemein herrscht. Neid über alles Neue, es mag zum Privat oder allgemeinen Besten seyn; das darf man aber nicht laut sagen.

Ich

Ich habe den guten Alten, der die erste Zuflucht meines Unglücks war, einen ganzen Tag bey mir gehabt, und er hat sich, wie er sich beym Abschiede ausdrückte, über meine Art von Leutseligkeit innig gefreuet.

Adieu, meine theure, meine beste Amalie. Ich bin

Ihre

ewige Freundin

Natalie.

Hundert und einundachtzigster Brief.

Den 20ten März 1773.

Herr v. Sommer an Herrn Bayer.

Ich habe Ihnen, mein theurer Freund, eine traurige, eine recht sehr klägliche Nachricht zu geben. Die Mutter unsers lieben Karlchens ist nicht mehr. Es ist schon vier Jahr, daß sie das kummervolle Leben, welches sie führte, selbst zum Trost ihrer Anverwandten verlassen. Ihre Schwester, deren Wunde

wir

wir durch unsre Gegenwart und die Ursache derselben erneuert, ist die gefühlvollste Person. Sie versicherte mir, daß ihre Schwester die elendesten Tage durchlebt hätte, daß sie nie von der Ursache ihres Kummers gesprochen, nie ein Wort von ihrer ganzen Geschichte hätte fallen lassen. Einmal, als sie kurz vor ihrem Tode in sie gedrungen, ihr doch zu entdecken, was ihr eigentlich ihr Leben raubte, habe sie ihr geantwortet:

„Nein, Schwester, meine traurige Geschichte soll nicht andere mit traurig machen. Dir muß ich beschwerlich fallen, weil ich sonst niemanden auf der Welt habe, und doch ein Pläzgen zum Sterben haben muß; aber für die Welt will ich vergessen sterben. Tröste du dich damit, daß es das glücklichste Loos ist, was mir werden kann. Indessen giebt es einen Menschen in der Welt, der noch einmal bey dir nach mir fragen könnte; und kömmt dieser, so gieb ihm diesen Brief; lies du ihn aber nicht, Schwester; er würde dich unruhiger machen, als du es bist. Laß

mich

mich ruhig sterben, und gönne mir einen Platz in deiner Gruft."

Nachher habe sie kaum wenige Tage gelebet, sey sehr sanft eingeschlafen, und habe in dem lezten Schlummer einigemal die Worte: **O mein Karl!** vernehmlich ausgerufen.

Die gute Frau opferte dem Unglück ihrer Schwester manche Thräne, als ich ihr die Geschichte erzählte, und freute sich wenigstens, daß ein Zufall an der unglücklichen Vergessenheit des Herrn von Z* schuld war.

„Sie werden sich nun in der Ewigkeit lieben, sagte sie. Es war eine vortrefliche, eine herzensgute Seele. Sie war schön, war der Stolz unsrer Eltern, welche arm aber ehrlich waren. Sie hatte ein sehr fühlbares Herz, und unsers Vaters Liebling war sie, der aber oft zu ihr sagte: Charlotte, du wirst nicht glücklich seyn; zu weiche Seelen sind es selten."

Sie hat zuweilen in vier bis fünf Tagen nichts zu sich genommen, bis sie endlich

ganz ermattet und abgezehrt ihren Leiden entrissen wurde.

„Ich danke dem Himmel, sagte ihre Schwester, daß sie erlößt ist; denn hätte sie die verfloßnen vier Jahre noch in dem elenden Zustande gelebt, so wäre sie gewiß des Gebrauchs ihrer Vernunft gänzlich beraubt worden, die sie so schon in manchen Stunden leider nicht mehr hatte. Ich habe viel — recht viel mit ihr gelitten; aber ich freue mich noch allemal, daß ich doch ihre lezte Tage, wie sie es selbst gestand, ihr etwas erleichtern konnte. Wie manche Stunde habe ich vor ihrem Bette verplaudert, und wie viel herrliche Reden hat sie über das künftige Leben, über die Schwachheit der Menschen, und über den Endzweck unserer Bestimmung, den wir so oft thörichter Weise vereiteln, mit mir geführt. Ich habe selbst einen unendlichen Nutzen davon gehabt. Ich bin seit der Stunde ihres Todes von ihrem Geiste gleichsam begleitet. Ihr Bild, welches mir so oft vor Augen ist, giebt fast jeder meiner Handlungen das Gewicht der Ueberlegung."

Alles, was uns diese würdige Frau sagte, war bewundernswürdig und anziehend. Amalie hat den lebhaftesten Theil an allen dem genommen, was sie angeht. Sie sagte: Ich muß meiner Natalie Rechenschaft von allen, auch den geringsten Kleinigkeiten geben, die ihren lieben Karl angehn.

Vom Briefe lege ich eine Abschrift bey. Ich bin überzeugt, daß er noch mehr Thränen hervorlocken wird, als schon um ihn geflossen sind. Wäre er in die Hände des Mannes gekommen, um dessentwillen er geschrieben wurde, so müßte er gewiß die lebhafteste Reue verursacht haben. Wie sehr sollten doch alle, die ihn lesen, ihn sich zum Spiegel dienen lassen, der Unschuld mehr zu schonen; nicht um eines Augenblicks willen alles auf das Spiel zu setzen, was menschliche Würde erhabnes hat, und von dieser, Redlichkeit und Einfalt in die Grube der Verzweiflung zu stürzen. Wohl dem, der da bey kleinen Folgen lernt, und die großen vermeidet!

Ich werde sobald ich die nöthigen Schriften in Händen habe zurückkehren. Ich bin mit Amalien bey dem Grabe der Dulderin gewesen, und wir haben ihrem Andenken den Zoll geweyhet, den kein Redlicher ihr versagen wird. Leben Sie so lange wohl, verehrungswürdiger Freund.

Sommer.

Hundert und zweyundachtzigster Brief.

Charlotte Hardt an Hrn. v. Z*.

Ich weis nicht, ob Sie diesen Brief lesen werden; aber ich nehme es so an, als ob Sie ihn erhielten. Ich kann, ich will nicht sterben, ohne Ihnen noch manches zu sagen, was meinem Herzen schwer ist. Allein ich will nicht, daß wenn Ihre Ruhe, Ihr Glück feste seyn sollte, es durch mich, durch die traurige Erinnerung an mich, gestört werden soll. Also, nur im Fall Sie nach mir fragen werden, erhalten Sie diesen Brief, oder vielmehr diese Nachricht von meinen

lezten Tagen. Ich fühle es, daß ich mich der Auflösung nahe, die ich so sehnlich wünschte; und es ist meinem Herzen kein geringer Trost, den Schritt meiner Entfernung gewagt zu haben. Er hat in der That viel gewirket; hat mich in eine Gelassenheit versetzet, daß ich der grosen Trennung ruhig entgegen sehe.

Soll ichs Ihnen wiederholen, daß ich Sie aufrichtig, daß ich Sie einzig geliebt habe; daß es mir selbst Ueberwindung gekostet hat, dem Laster mich zu entziehen? Wenigstens muß ich es deswegen wiederholen, damit meine Bitten an Sie mehreren Eindruck haben. Wenn Sie der Stimme der Unglücklichen — ach! ich war es einst nicht; aber ich bin froh es zu seyn — wenn Sie ihr Gehör geben, so suchen Sie nicht mehr unter dem Laster zu leben. Treffen Sie auf ein gutes Gemüth, so werden Sie es so wie mich unglücklich machen; treffen Sie auf ein böses, so wird es Ihr Unglück, Ihr Verderben befördern. Wählen Sie sich eine Gattin, die Sie nicht allein lieben, die Sie auch

hoch-

hochschätzen können; und Sie werden den Unterschied kennen lernen, den man bey einer rechtmäßigen Verbindung in seiner Seele fühlt. Sie werden dann bald die unglückliche Charlotte vergessen, ohne zugleich einmal einen nagenden Wurm in sich zu haben; denn das rechtmäßige dieser Handlung spricht Sie frey, und ich spreche Sie in diesem Fall aus dem Grunde meines Herzens von allen den heiligen Verbindlichkeiten frey, die Sie sich gegen mich aufgeladen. Vielleicht haben Sie mich jezt schon vergessen, aber nicht auf immer. Der in uns wacht, weis seine Stunde so unvermuthet zu nehmen, und dann überfällt er uns mit einer so fressenden Angst, daß es dem Geiste schwer wird, der Verzweiflung zu entgehen. Dafür behüte Sie der Ewige, daß Sie nicht dessen Opfer werden. Ich will, und mein Herz will, daß Sie es fühlen, was wir beyde verschuldeten; aber nicht, daß Sie dafür leiden sollen. Und dieses zu verhindern, beschwöre ich Sie theuer: suchen Sie sich eine Gehülfin.

Karl! Karl! dein Andenken preßt mir manchen ungeduldigen Seufzer oft mitten in in dem andächtigsten Flehen zu dem gütigen Gott aus. Bin ich grausam gegen dich gewesen, habe ich dich den Armen deiner Mutter entzogen: o so war es theure, es war heilige Pflicht für dein Leben, die mich dazu verband! Wirst du, Unglücklicher, einst es glauben können, daß deine Mutter, lieber Karl, deine eigne Mutter, dem Gedanken nachhieng, dein Leben zu endigen? O das ganze Schreckliche in dem Gedanken steht vor mir, ruht auf mir wie eine drückende Last — und doch, o Karl! doch liebte ich dich! Sollte eine Mutter dieses nicht können? Wenn man erst so unglücklich ist, sich selbst als ein Schlachtopfer vor der Welt anzusehen, so ist man sehr leicht dahin gebracht, daß man das, was man wie sich selbst liebt, der Verfolgung entzieht, die sich der Traurende immer schrecklicher macht. Ja, Karl, ich liebte dich, habe dich immer geliebt, würde dich in dem Augenblicke deiner Entseelung geliebt haben; aber diese Liebe würde mich nicht weniger

straf-

strafbar, nicht weniger ungerecht gemacht haben. Ich bin dem Allmächtigen Dank schuldig, daß er diese Vorstellung so oft in mir hervorkommen ließ. Wie viele haben sie nicht; und wie viel verzweifelnder müssen diese seyn.

Diesen Karl — diesen Sohn — er ist der Ihrige — o verstoßen Sie ihn nicht wegen seiner Mutter! Ich verlange nicht, daß sie ihm die Rechte eines Sohnes einräumen sollen; ich verlange nur, daß Sie ihm eine mittelmäßige Erziehung geben. Er kömmt als ein ehrlicher Mann, ohne Geburt, Rang und Würden in der Welt fort. Wüßte ich, daß Sie ihn nicht angenommen hätten, ich würde noch umkehren —

Heute war es mir ein fürchterlicher Gedanke — so eine in meinem armen verwirrten Kopf herumlaufende Idee, daß Sie ihn nicht aufgenommen, daß er verschmachtete — Ich habe recht reiflich es bedacht, obs nicht besser wäre, ich kehrte wieder um zu ihm,

und nähme ihn mit mir — Aber ach! welcher Schauder ergriff mich da — welcher Vorsatz, wenn ich ihn so elend da anträfe, so halb verhungert; ach! da wollt' ich — nein, ich will es nicht hinschreiben — ich bleibe; ich will allen Versuchungen widerstehen.

Heute bin ich sehr matt. Ach! Sie müssen mich ganz vergessen haben. Gar keine Nachfrage — Zuweilen wünsche ichs, und dann wieder nicht. Nein, es würde mich aus der Gesellschaft mit mir selbst wieder herausziehen. Grausam! das sind Sie nicht. Ich träume oft von Ihnen; aber schreckliche Träume sind's. O daß solche nie Sie erschrecken mögten! Ich kann wenig mehr schlafen — Ich fahre auf, sehe beym Schein meiner Lampe Gestalten, die mich aber nicht erschrecken — Sie sind wie Schatten, die mich erwarten. Sind's etwa die Schatten eben solcher Unglücklichen, die die Sympathie zu mir bringt? O Ewiger, es wird

doch in dem Buche des Lebens auch ein Pläzgen für eine arme Sünderin da seyn!

Wenn Karlchen sollte Lust haben, ein Geistlicher zu werden, so wehren Sie's ihm nicht. Der Stand ist ehrwürdig. Ich hatte heute einen bey mir. Der Mann war wie ein Engel. Er quälte mich nicht. Ich sagte ihm, ich sey eine große Sünderin; bat ihn aber, nicht nach meiner Geschichte zu forschen. Er antwortete mir: Das sey seines Amtes nicht. O er hat mir so viel schönes und zugleich vernünftiges von der Ewigkeit gesagt, daß ich mich nach ihr sehne. Er ist ein wahrer Diener Gottes. Wenn ich ihm meine traurige Geschichte erzählen wollte, er würde mit mir leiden. Aber ich hab's zugesagt, in meinem Herzen habe ich's Ihnen zugesagt: Ich will nicht, daß ein Mensch es durch mich erfahre, daß Sie mir Unrecht thaten. Könnten Sie einen Gedanken zu meinem Besten nicht einmal ausführen, nur ihn denken; Sie würden auf mich eine wunderbare Wirkung machen. — — —

Ich habe meiner Schwester keine Ruhe gelassen, sie mußte mit mir den Platz besuchen, wo mein Staub liegen wird. Staub — hätte ich den Gedanken, das zu werden, einstens fassen können, ich wäre jezt noch unschuldig — Ich glaube, er kann zu allen Zeiten die Leidenschaften dämpfen, und das ohne schrecklich zu werden. Sollte er mir wohl damals schrecklich gewesen seyn? Der gefallnen Unschuld muß er es zehnfach seyn. Ich war heiterer, wie ich zurückgieng, und meine Schwester weinte. Das Pläzgen, sagte ich, wird deine und meine Thränen trocknen. Womit hat sie es wohl verdient, daß ich ihr so viele trübe Stunden mache. Sie ist eine vortrefliche Ehefrau. Aber Gott hat ihren Ehestand nicht gesegnet. Hätt' ichs gewußt, ich hätte Karlchen — Doch welche Angst! Wenn ich nur seinen Namen ausspreche, fährt ein Schauder über meine Glieder — Sollte -- o ich will suchen — suchen -- ich — Ach! es geht wieder über —

Jezt wird es täglich schlimmer. Ich kann kaum mich selbst noch tragen. Ich quäle mich

mit allerhand Vorstellungen, daß ichs nicht so ganz recht gemacht; daß ich mich nicht in eine Thätigkeit gesezt, die mich mein Elend vergessend, und vielleicht noch der Welt hätte können nützlich machen. Aber wozu? Meine Angst würde mich aus einen Winkel der Erde in den andern tragen; denn ich kann das Anschauen des Menschen nicht vertragen. Wäre es nicht meine Schwester, von welcher ich weis, daß Sie Mitleiden mit mir hat: ich gienge auch; denn sonst fand ich noch nie Mitleiden. Sollten Sie auch gegen Karlchen Ihre Natur verleugnen? Nein, das wolle Gott nicht! Es muß Ihnen an der Mutter nicht viel gelegen seyn, da Sie das Kind haben. — Doch alles ist gut.

Heute zum leztenmale. Ich fühle es, ich werde schwach. Und ich will dieses versiegeln, ehe ich sterbe. Es könnte plözlich kommen. Und nur Sie sollen wissen, um wessen willen ich starb. Schon schwebt mir der lezte Hauch im beklemmten Busen, und ich weis nicht, was ihn zurückhält. Sollte es noch ein Ge-

danke an Sie seyn? Wenigstens der an Ihr Glück, und der, daß Sie bald in jenem Leben, wo nicht der Rang uns trennt, Ihre Charlotte wiedersehen, und Sie so lieben mögen, wie ich Sie liebe, da ich aus der Welt gehe. Dies möchte ich Ihnen gerne zulezt sagen, weil ich es noch empfinde, und ich fühle, daß ich es bis zum lezten Augenblick empfinden werde. So rein — so glückwünschend für Sie. Lebe ich noch drey Tage, so breche ich dieses Siegel, um noch einmal zu schreiben. Da ich aber dies nicht glaube, so leben Sie wohl — so wohl, wie Sie es ohne Ihre Charlotte seyn können. Wie oft sagten Sie, Sie könnten das nicht. Erinnern Sie sich meiner Bitten. Ich wiederhole sie. Karl! Karl! o hätte ich nur die Macht zuweilen den Ton dieses Namens in Ihr Ohr zu bringen, so hörten Sie die Stimme der Unschuld, und würden sein gedenken.

Den lezten Kuß hätt' ich gerne auf seinen Mund gedrückt — hätt' ihn damit dem Ewigen übergeben, meinen Segen und mein Gebet,

daß

daß er fromm vor den Herrn werde, an ihm zu erfüllen. Wenn eine Macht des Menschen ist, aus jenem Leben auf dieses zu wirken, so werde ich den Zeitpunkt suchen, Ihre Seele zur Tugend zu führen, wie Sie die meinige zum Laster hinschmeichelten. O daß doch, wenn Sie dieses lesen, Sie wahre Reue treffen mögte, und mein lezter, mein einziger Wunsch erfüllt würde!

Nun ich gehe — um Sie da zu erwarten, wo alle Leiden aufhören, wo ewige Ruhe die Tage der Bewohner des Paradieses umgiebt.

Charlotte Hardt.

Hundert und dreyundachtzigster Brief.

Den 24ten März 1773.

Herr Bayer an seinen Bruder.

Zu Wasser — zu Wasser ist auch die Freude geworden, von der ich mir ein recht lebhaftes Bild mahlte. Ich schicke Dir da den ganzen

Plunder

Plunder; lies ihn selbst, und ärgere Dich so wie ich; denn weiter ist doch dabey nichts zu thun. Wenn ich mein ganzes Leben zurückdenke, und mich jeder fehlgeschlagenen Hoffnung, einer so schönen gefühlvollen Idee, die ich in meinem Herzen entworfen, erinnere, so denk' ich: wir sind blos dazu geboren, um zum Spiel unsrer Leidenschaften und der daraus entspringenden Täuschungen zu dienen. Ob aber das alles nicht einen guten Endzweck hat; ob wir im Stande sind, die Folgen davon so, wie sie kommen werden, einzusehen; und ob wir nicht einmal, wenn wir so nach unserm Kopfe handeln würden, durch einen dummen Streich, eine ganze Kette der weisesten Absichten des Schöpfers unterbrechen würden: das ist eine Sache, die gleich das aufbraußendste Herz wieder besänftigen kann; und so geht's bey mir auch. Ich werde dann gleich wieder zufrieden.

Wenn ich aber den Jungen ansehe, dem ich schon so viel von der Mutter vorgesagt, auch 'ne Folge meiner Voreiligkeit, einem andern

andern vergnügte Augenblicke zu machen; so mögte ich weinen, und weis gar noch nicht, wie ichs ihm beybringen soll. Aber ich will warten, bis wir wieder aufs Land gehen; denn ich hoffe doch immer Natalien wieder zurück zu bekommen. Ich lasse Gold regnen, und das macht ganz wundernswürdigen Eindruck. Wollte Gott! daß die unschuldige Sache die einzige wäre, wo es wirkte, und daß nicht die Thränen der Unterdrückten so oft dadurch hervorgelockt würden. Wie mancher Richter könnte da ruhiger seinem Grabe entgegen gehen; wie mancher könnte jezt in den verschiedenen traurigen Zufällen seines Hauses den Grund davon in sich selbst suchen, und dadurch, daß er das Geraubte erstattete, den Zorn des beleidigten Richters aller Welten besänftigen.

Ich suchte alles vor, um mich nach der fatalen Nachricht zu zerstreuen; aber es war nichts angewandt.

Endlich gieng ich zu meinem alten Regierungsrath. Die Galle hatt' ich freylich

nicht ganz verdaut, und ich hatte mir's vorgenommen, rein von der Leber weg einmal mit ihm über die Langsamkeit der Rechtssachen zu sprechen. Aber ich fand da einen ganz andern Gegenstand, um meine Moral zu predigen. Seine Frau, wovon ich Dir schon einmal erwähnt, saß ganz einsam am Tisch und weinte. Das kann ich nicht wohl vertragen. Ich suchte also, weil ich gewöhnlich glaube, daß niemand, ohne Ursachen dazu zu haben, weint, sie aufzurichten, und frug unter andern um die Ursache ihrer Thränen; und die Antwort fiel dahin aus: daß sie unzufrieden über ihren Mann sey, und daß sie seinetwegen geweint hätte.

Ho ho! dacht' ich, das ist was anders.

Das ist traurig, sagte ich. Ich kann mir nichts Unangenehmers denken, als die Unzufriedenheit in so einer engen Verbindung wie die Ehe ist. Aber läßt ers ihnen zu sehr fühlen, daß er Mann und Herr ist, oder was ist die Klage, die sie wider ihn haben? Ich will doch nicht hoffen — sonst wollt' ich

ihm

ihm wahrhaftig als ein deutscher Freund die Wahrheit sagen.

Himmel! Herr Bayer, fiel sie mir mit Hastigkeit ein, schweigen sie. Nein, so ein ungerechter Verdacht beleidigt schon meine Zärtlichkeit gegen ihn. Er ist ein gewissenhafter Ehemann. Er läßt mich so wenig die Herrschaft fühlen, daß ich vielmehr mein eigner Herr bin. Aber er hat so wenig Aufmerksamkeit gegen mich. Er hängt seinem Tiefsinn so sehr nach, daß er fast nie um mich ist. Ich glaube, der Mann sollte einen großen Theil seiner Zeit auf die Erhaltung der Liebe seiner Frau anwenden; und wie kann er das, wenn er beständig in seiner Studierstube auf neue Pfiffe denkt, wie er das Recht lenken und drehen will?

Pfuy, Fraugen, sagte ich ihr; mit der Gerechtigkeit muß man nicht spotten. Ihr Weibergen seyd heutzutage ohnedem größtentheils verwirrt. Sie treiben das Ding zu weit, meine liebe Freundin, nehmen sie mir's nicht übel. Wie sie ihn heyratheten, hätten

sie

sie in ihrer Lage bedenken sollten, wie wichtig sein Amt und seine Geschäfte sind, und daß sie ihn also nicht nahmen, um sich durch ihn aufzuheitern; sondern daß vielmehr der Endzweck war, daß er durch ihre Munterkeit bey der Trockenheit seiner Berufsgeschäfte hätte aufgemuntert werden sollen. Das Wichtigste, liebes Weibgen, ist immer des Mannes Amt und sein Beruf; und alle Stunden, die er darauf verwendet, können von keiner menschlichen Seele in Beschlag genommen werden. Alsdann kommen sie; und wenn er ihnen von denen übrigen etwas entzieht, um sie etwa zur gesellschaftlichen Unterhaltung anderer anzuwenden, so hat er Unrecht.

Das Fraugen war mir gewaltig stutzig; aber 's ist nun so meine trockne Art.

Ne, das thut er nicht, sagte sie mir, und suchte die Sache ins Ironische zu bringen; aber diese Stunden sind mir oft eben so unangenehm, weil ich in dem Augenblicke an die vorigen zurückdenke, und gemeiniglich ist er vor Tiefsinn zu keiner ordentlichen Unterredung zu bringen.

Hm!

Hm! sagte ich, das hab' ich doch nicht bemerkt; der Mann ist mein Freund. Ich habe das wohl bemerkt, daß er zuweilen etwas tief denkt; aber alsdann hat er auch immer eine Sache im Kopf, die seinen Beruf betrifft. Und dann kömmt's viel auf die Art der Unterhaltung an. Wenn sie verlangen, daß er sie unterhalten soll, so kann er ja wohl, da er den ganzen Tag auf nichts als ernsthafte Dinge gedacht hat, auch von keinen andern mit ihnen reden? Soll er mit ihnen tändeln? Das ist nun so eine Sache für den ernsthaften Mann; und das werden sie auch nicht verlangen — Ich weis wohl, daß es heutzutage so ziemlich von dem schönen Geschlecht pretendirt wird, daß die Männer immer so seyn sollen, wie sie als Freyer waren; aber, Herzgen, das geht nicht. Müssen wir nicht in der Zeit der Ungewißheit, ob ihr unsre Seufzer erhört, tausend kleine Capricen hingehen lassen, die uns unendliches Ungemach zuwegebringen würden, wenn wir sie nicht einschränken wollten? 'S würde keine Ordnung, keine häusliche Ruhe draus werden,

die doch bey der Ehe der Hauptzweck ist. Eins muß dem Exterieur nach das Oberhaupt seyn; denn im Herzen kann der Mann dem Weibe viel zu gute halten, und in der Stille viel nachgeben. Ich habe auch gar nichts dawider, daß, wo die Frau zuweilen klüger ist als der Mann, sie auch das äußerliche Regiment führt; ob's gleich besser ist, es kömmt gar nicht zum Vorschein, daß sie so was mögte. Sehen sie 'mal, Fraugen, unterdessen daß er seinen Geschäften vorsteht, haben sie ja Muse genug, auf die Materie zu denken, die sie gern mit ihm abhandlen mögten; und wenn sie ihn dann nur'n bisgen ins Gleis bringen, so wird er zuverläßig sich nicht weigern, alles zu thun, was sie haben wollen. Ich habs bemerkt, daß sie ihm zuweilen so'n kleinen Hieb geben. Das ist so jezt ein Modewerk unter den Damen, daß sie ihre Männer 'n bisgen satyrisiren. Das taugt aber just gar nichts. Können's mir glauben, daß das 'n Mann immer mehr abzieht; denn wenn es auch nur vor einem sehr vertrauten Freunde ist, so wird man sich nicht

gern eine Schwäche vorwerfen lassen, worüber man sich nicht entschuldigen, und sie nicht widerlegen kann. Und welcher Mann wird so wenig zärtlich seyn, in Gegenwart eines Dritten seiner Frau auch nur den geringsten Verweiß zu geben? Wer das thun kan, der spielt schon Herrschaft.

Das kann ich auch wohl sagen, daß ich mir's sehr verbitten würde, sagte sie; denn die Frau muß der Stolz des Mannes seyn; und wenn er sie selbst heruntersezte, was bliebe ihr dann wohl noch für ein Vorzug für einem andern Hausgenoßen übrig? Das wäre was schönes.

Nicht wahr, meine Freundin, ihre Rechte verstehen sie recht gut, wissen's recht schön zu expliciren. 'S fehlt euch Weibern auch gar nicht an Kniffen, Bibel und Naturgesetz zu verdrehen; aber von den eignen Pflichten wollen sie nichts hören. Glauben sie mir, einem Manne würde man, wenn er seiner Frau etwas öffentlich verwiese, nur sagen können: Der Mann vergißt sich, er bedient sich

seines Rechts zu unrechter Zeit. Aber wenn die Frau dem Manne in seinen Handlungen, die doch völlig von ihm abhangen, eine Einschränkung macht; wenn sie die Mine der Unzufriedenheit annimmt, besonders wenn ihr Mann für einen gefälligen Ehemann bekannt ist, so wird die ganze Welt schreyen: Sie hat Unrecht! Aber es ist ein Fehler ihres Geschlechts, daß sie das nie glauben.

Das ist eine schöne Moral, die sie mir da predigen, antwortete sie mir etwas bitter. Nach dem schönen System wären wir gar wohl daran. Aber dem Himmel sey Dank, daß nicht alle so sind! Das sind nur die Gelehrten, die studieren es aus, wie sie die Leute quälen sollen. Hätte ich beyzeiten der Warnung meiner Freundin gefolgt. Warten sie, ich will ihnen einen Brief geben, den sie mir schrieb, da sie hörte, daß ich mich mit ihm versprochen hatte; damals war ich leicht überhin.

Nun lief sie fort, um ihn zu holen. Sie blieb 'ne ganze Weile aus, und ich stellte

meine

meine eigne Betrachtungen über die Sache an. Sollte man's glauben, daß zwey vernünftige Geschöpfe, vom Himmel mit so vielen Vorzügen begabt, wie wir es sind, nicht den Grund ihrer Herzen ausforschen könnten? Sollten sie nicht fähig seyn, eines des andern Willen zu entdecken, und so beyde sich in einander zu finden? Würden nicht nach und nach, durch Nachgeben von beyden Seiten, diese Willen in einen zusammenschmelzen? O Menschen, Menschen! fühltet ihr nur das Schöne, das Vertrauliche der Ehe, was dem Sterblichen die wahre Ruhe giebt: ihr würdet sie nicht mehr ein Joch heißen, dessen Last euch schwer wird.

Sie kam wieder, und brachte mir den Brief. Lesen sie ihn, sagte sie, und bedauren sie mich. Ich steckte ihn ein. Indem kam ihr Mann. Nachdem er mich herzlich gegrüßt, trat er mit einer freundlichen Mine zu ihr, nahm ihre Hand und sagte: Nun, mein liebes Weib, was machst du? Du bist den ganzen Tag allein gewesen; aber verzeih' mir's: ich hatte zu wichtige Geschäfte.

Ich sahe sie bedeutend an, und sie lächelte gleichgültig. Das gefiel mir nicht. Sie hätte sollen mit niedergeschlagenen Augen zur Erde sehen. Ich habe etwas zu ihrem Besten thun können, fuhr er gegen mich fort; ich hoffe, sie sollen mit Nataliens Sache glücklich seyn. Was die Erbschaft des Z* betrifft, so wird es so bald entschieden seyn, als die Mutter kömmt.

Die ist nicht mehr, sagte ich, und erzählte ihm die Geschichte. Er nahm vielen Theil daran.

Ehestens will ich Dir den erwähnten Brief und die Meynung schicken, die ich davon habe, Es geht mir recht im Kopf herum, daß mein lieber Freund nicht so ganz seine Frau glücklich machen kann. Ich lernt' ihn zwar als einen Jüngling kennen, da ich schon im Mittelalter war; aber er war mir gleich auffallend.

Leb wohl, lieber Bruder.

Bayer.

Hundert

Hundert und vierundachtzigster Brief.

Den 8ten März 1773.

Karl an Waller.

Er ist dahin! Waller! Kaum kann ich die verzehrenden Worte Dir hinschreiben — Mein Onkel ist dahin — Er ist nicht mehr — lebt nicht mehr für mich, für meine Karoline als Vater — nicht mehr für Deine Mutter als Bruder! Er ist dahin gegangen, wo er edleren Lohn für seine edle Seele erhält, als unsern Dank — als unsre Liebe.

Wir sind im staunenden Schmerz verstummt, Waller; wir haben alles verloren, was uns werth, was uns nächst der theuren Mutter noch lieb war — Verloren unsre einzige Stütze. Der du so vielmal in meinen Schmerz weintest, in meine Seele littest, theurer bester Greis, Vater mir und Alles! siehe von deiner Höhe auf die Thränen deines Sohnes, der dich verehrte, auf die tiefen tödtenden Seufzer deiner Tochter, die dich liebte! Siehe vom Himmel herab auf uns,

und schenke den verwundeten Herzen geheimen Trost!

Er ist nicht mehr, Waller, vortreflicher Freund — Du fühlst es gewiß auch das schreckliche Wort — Er ist nicht mehr! Tief wirst Du es in Deiner Seele fühlen; denn Du auch liebtest ihn, und er schäzte Dich. O mein Theurer! ich bin nicht in der Gelassenheit, die mich sonst immer begleitete. Der Schlag ist zu hart; meine Seele kämpft dem Murren entgegen.

Kaum war mein Brief an Dich abgegangen, welches ungefähr um fünf Uhr war, so ließ mich mein Onkel rufen. Er sah vergnügt aus, und ich konnte meine Freude darüber nicht verbergen. Gott gebe um deinetwillen, daß sie lange dauert, sagte er; um meinetwillen wünsch ichs gewiß nicht. Ich glaub's auch nicht, Karl, daß es noch länger währt. Ich habe von dem Ewigen alle die Wonne geschenkt bekommen, die ich mir wünschte; und nun zulezt noch den würdigen lieben Pastor. Er hat mir heute recht meine Seele

mit

mit dem Anschauen des künftigen Lebens erfüllt; und ich sterbe froh. Ich lasse euch, meine Kinder, genug, um wohlzuthun. Ich wollte dir, Karl, nur sagen, daß ich in meinem Pult ein Verzeichnis derjenigen habe, die ich fernerhin versorgt wissen mögte. Ich habe dir bisher nichts davon gesagt, weil ichs selbst besorgen konnte; nun aber mußt du es thun.

Ich gestehe, Waller, dies war mir auffallend. Ich hatte nie gewußt, daß mein Onkel die würdige Eigenschaft des Wohlthuns so thätig besäße, obgleich er mir niemals gewehrt hatte, hierin zu verfahren, wie ich wollte. Ich habe dieses Stillschweigen über Handlungen, die ihm allgemeinen Beyfall gegeben haben würden, bewundert; und gewiß, es gehört mit unter die seltnen edlen Erscheinungen.

Es war ungefähr halbsieben als der Doktor kam. Er hatte Medicin bey sich, die er ihm verschiedenemale gab. Allein er war unruhig und zerstreut, und dies sezte mich außer mir.

Ich nahm ihn auf die Seite; allein nichts. Er sagte nur: Ich bin nicht Herr der Krankheit — Ich bemerkte ihn nachher genau, und sahe ihn immer zitternder und besorgter. Kaum, daß er's meinem Onkel verbergen konnte, der doch etwas davon merkte, ihn zärtlich bey der Hand nahm, und sagte: Seyn sie nicht unruhig, daß ich sterbe. Alter Freund, sie werden mir bald nachfolgen, und dann sehen wir uns, ohne daß ich nöthig habe, ihnen so oft meiner Gesundheit wegen beschwerlich zu seyn.

Thränen rollten dem guten Doktor die Backen herunter, und er mußte sich von dem Bette entfernen.

Ihr seyd alle so gerührt durch mich, sagte mein Onkel, und ich habs wohl nicht um euch verdient. Ich bin ja auch ein alter Mann, der euch nichts mehr nutzen kan. Komm, meine Karoline, (sie trat eben herein) gieb mir deine Hand, du gehst mir doch ein wenig nahe, daß ich dich so bald verlassen muß. Du bist ein wahrer Segen Gottes für mei-

nen Karl. Sie weinte sehr und sahe sich nach dem Doktor um, vielleicht seinem Auge etwas zu entforschen. Dieser aber stand mit dem Rücken gegen uns am Fenster mit gefaltnen Händen im Anschein der tiefsten Bekümmernis. Mein Onkel ließ Karolinens Hand gehen, um sich auf die andere Seite zu legen, wobey wir ihm halfen. Bald, Kinder, werd' ich überwinden! Das waren seine lezte Worte.

Es schlug achte. Der Doktor fuhr in einer heftigen Bewegung herum, und kam hitzig aufs Bette zugegangen, und in eben diesem Augenblick bekam mein Onkel eine leichte konvulsivische Bewegung. Dem forschenden Auge des Doktors war dies nicht entgangen. Das dachte ich — rief er aus — Gott! er ist hin, der lezte meiner Freunde! Wir schrien alle auf — Er ist hin! wiederholte Karoline, die seine Hand nahm, und sogleich in die Arme ihrer Mutter zurückfiel. Ich wußte kaum von mir selbst. Das lächelnde Gesicht, das er im lezten Kempfe behalten

hatte,

hatte, stellte mir sein ganzes liebreiches Herz dar. O Waller, was empfand ich bey dem Gedanken, daß ich ihn nie wiedersehen sollte!

So, Waller, sieht es bey den traurigen Deinigen aus; so schwand ihre Freude in einem Augenblicke, und verlor sich in dem Meere von Leiden, das jezt unsre Tage umfliesen wird. Die Asche des Edlen soll unter uns heilig seyn, und so lange ich lebe, soll diesen Tag die tiefste Trauer bedecken.

Er starb in eben der Minute, in welcher er den Zufall bekam. Das war es, was der Doktor vorhergesehen und befürchtet hatte. Der gute Mann hat mit uns geweint, wie ein Bruder über den andern.

Das ist der lezte Gefährte meiner Jugendjahre, sagte er, und ich allein blieb noch übrig, um jeden sterben zu sehen, und meine Kunst daran zu schanden gemacht zu erblicken. Nun werde auch ich schon nachfolgen, nun keiner mehr da ist.

So viel, Waller, für heute. Sobald die Beerdigung vorbey ist, sollst Du mehr hören, von dem Hause des Elends und der Leiden, und von

Deinem

traurigen
Karl.

Hundert und fünfundachtzigster Brief.

Den 28ten März. 1773.

Waller an Karl.

Ich bin bey Natalien gewesen; aber sie hat mich so zu rühren gewußt, daß ich aufs neue versprochen habe, ruhig zu seyn. Sie spielen mit mir, Karl, wie die Kinder mit einem Ball, und ich habe zu viel Achtung für das theure Mädgen, als daß ichs über mein Herz bringen könnte, dem Spiele, welches in der That kränkend für mich ist, ein Ende zu machen. Ich hatte John hieher genommen, um beständig in der Gegend zu seyn, wo der

Graf sich aufhält, und mir seine kleinsten Bewegungen zu hinterbringen. Ich war einigemal mit ihm in Gesellschaft, und ich habe geglaubt, daß er ein guter überlegender junger Mann sey; aber die Handlung reimt sich nicht damit.

Es muß immer, wenn ein alter Störer unserer Ruhe, unserer Wünsche gedämpft ist, sich ein neuer wiederfinden, um den Menschen ja nicht zum Genuß der Glückseligkeit gelangen zu lassen, wegen welcher er sich durch tausend Gefahren durcharbeitet. Ich schreibe dieses nicht auf die Rechnung der Vorsehung; dafür bewahre mich der Himmel! — Es ist vielleicht so nothwendig vor uns, um nicht da ein unerträgliches Einerley zu bilden, wo die größte Mannigfaltigkeit herrschen könnte, wenn wir nur jedes Mittel der Natur erwählten.

Deine freundschaftliche Unterhaltung hab' ich lange nicht beantwortet. Ich freue mich über das Glück des jungen Pastors. Er ist

dessen

dessen würdig; und ich bin überzeugt, daß ihr mit ihm zufrieden seyn werdet. Des Mannes festes Vertrauen auf Gott, das ihm sein Vater beygebracht, hat ihn gewiß nie gereuet; denn nun sieht er den lebhaftesten Beweis davon.

Ich bin aller der Schmeicheleyen nicht werth, die man mir darüber macht. Ich habe nichts gethan, als was die simple Menschenpflicht mit sich brachte. Dies sage ihm und allen, und wünsche ihm in meinem Namen Glück. Ich bin ihm für die Tröstung und Aufmunterung, die er mir bey der Schiffreise verschaffte, mehr schuldig, als er jezt hat; denn es ist ungleich rühmlicher und viel mehr werth, die Seelenruhe eines Menschen herzustellen, als seine äußerlichen Umstände zu verbessern. Ein anderer, der nicht mit dem Grade der Frömmigkeit begnadigt gewesen wäre, würde bey seinem Unglück sich der Verzweiflung preis gegeben haben.

Eben,

Eben, mein lieber Karl, erhalte ich die beyden Briefe von Dir, die Du an dem Sterbetage Deines Onkels geschrieben. Mußte denn eben jezt, da so Unglück genug auf mich stürmt, auch noch das Unglück derer mich treffen, die ich liebe. O mein Bester! ich fühle ganz Deinen Kummer. Dein Onkel war auch der meinige, und so wie er Dir Vater war, war er es auch mir. Wie oft hat er uns zu seinen Söhnen gewünscht. Er ruhe sanft, und seine Asche sey mir so wie euch heilig. Ich sage es mit euch, und es leidet mit euch

Euer

Waller.

Hundert und sechsundachtzigster Brief.

Den 30ten März 1773.

Natalie an Amalien.

Nach meiner lezten Zusammenkunft mit Wallern bringe ich meine Zeit um so mißvergnügter zu, da meine Tante äußerst aufgebracht

bracht ist. Ich weis nicht, welche Maasregeln sie nehmen wird; aber ich wünsche um aller der Unruhe willen, die ich vorher sehe, erlößt zu seyn.

Viele Tage habe ich den Grafen umsonst erwartet, um ihn von der Seite der Ehre und des Mitleidens anzugreifen. Gestern kam er. Ich weinte.

Sie weinen, schöne Natalie, sagte er, Sie durchboren mein Herz, wenn sie über mich weinen; nimmermehr sollen sie das. Das Opfer, das ich ihnen bringe, ist mir Pflicht. Ich will ihre Ruhe nicht mehr stören. Ich müßte ihnen die Wahrheit verhehlen, wenn ich ihnen verhehlte, daß mein Herz den Eindruck nicht auslöschen wird, den sie auf dasselbe gemacht haben; aber da es ungerecht ist, ihn zu nähren, so will ich, ich muß ihn ertragen, ohne Sie weiter zu beleidigen. Nehmen sie das Geständnis, das Gelübde von mir an, daß ich nie wieder anders als von Freundschaft, von Hochachtung mit ihnen sprechen will. Liebe sollen sie nicht

mehr hören. Die Ihrige ist zu rein, zu gut, als daß sie gestört werden sollte.

Ich konnte mich selbst kaum von meinem Erstaunen erholen. Eine so schnelle Veränderung hatte ich mir nicht vermuthet. Ich dankte ihm mit Verwirrung für seine Güte. Er fuhr fort.

Nicht allein meine eigne beschämende Empfindung über die Leidenschaft, die ich nährte, und die zur ersten Triebfeder blos die Anfeurung ihrer Tante hatte, nachher aber durch sie selbst, durch ihr Anschauen, vortrefliche Natalie, sich vermehrte; nicht dieses allein: sondern hauptsächlich ihre so wirkende Ueberredungskraft, ihre wichtige Grundsätze der Rechtschaffenheit bringen mich dahin, daß ich ihnen alle die Wonne, die ich durch ihren Besitz mir denken kann, freywillig aufopfere, ob ich gleich wohl weis, daß ich es durch ihre Standhaftigkeit dennoch würde thun müssen.

Der Schluß ist richtig, sagte ich ihm, ndem ich mich etwas wieder gefaßt hatte; allein

allein ihre Aufopferung ist dennoch edel, ob sie es gleich durch keine gehabte Ansprüche, sondern blos durch die Denkungsart ist, womit sie meine Beruhigung befördern, und die mit dem Mangel derselben verbundene vielleicht schreckliche Folgen verhindern wollen. Aber dies, mein lieber Graf, ist noch nicht genug, um ganz diesen Endzweck zu erreichen. Wie leicht kann Waller es erfahren, (Verräther giebts allenthalben) daß sie mich einigemal besucht — und dann — denken sie sich was daraus entstehen kann? Also, wollen sie ihren Entschluß krönen, wollen sie ihm den Zusatz geben, der ihm das meiste Gewicht giebt; so suchen sie es öffentlich bekannt zu machen, daß das Gerücht ihrer Liebe falsch sey, daß sie nichts weniger als Hindernisse meiner Verheyrathung suchten. — Ich schwieg einige Zeit, und er dachte nach. Besinnen sie sich noch, dies kleinere Opfer zu thun, da das größere vollbracht ist?

Nein, sagte er mir mit Heftigkeit, und nahm meine Hand; nein Natalie, nicht halb,

ganz will ich das vollbringen, was ihr Glück befördern soll. Aber ich denke darüber nach, ob diese Art zu handeln, sie glücklich machen kann. Bedenken sie es selbst, ob, bey dem zudringlichen Anliegen ihrer Tante an mich, meine abschlägige Antwort nicht den Aufruhr in den Handlungen derselben befördern wird.

O, sagte ich mit Unwillen, soll denn diese Tante wieder meine Gegnerin seyn? Sollen denn immer Anverwandte die Quelle meiner Leiden seyn? Sie weis es, und konnte es lange aus meinem Betragen schließen, daß kein anderer, als Waller, meine Hand erhalten würde, und sollt' ich darüber zu Grunde gehen.

Hier kam meine Tante, die meine lezte Rede gehört hatte, wie eine Furie ins Zimmer. So, schrie sie mir entgegen; wollen sie ihre nächste Blutsfreundin in ihrem eignen Hause verläumden? Wollen sie hier herrschen? Nichte, ich verbiete ihnen, jemals wieder an Wallern zu denken. Hier steht ihr künftiger Gemahl. Hier, der Graf, ist ein anderer Mann, als

jener,

jener, der nichts als Unheil in unser Haus bringt. Und nun gehen sie auf ihr Zimmer.

Ich war froh, den Anblick des Ungeheuers los zu werden, und gieng mit Freuden. Indessen hatte ich bey allem Schrecken über ihren abscheulichen Eintritt doch bemerkt, wie viel Mühe der Graf sich gab, sie zu besänftigen.

Jezt, Amalie, hab' ich mir vorgenommen, auf meinem Zimmer zu bleiben, und niemand mehr vor mich zu lassen, als Wallern; und da diesem meine Tante nach dem lezten Auftritte vermuthlich ihr Haus verbieten wird, so werde ich wie verlassen seyn; wer weis, ob ich einmal wieder Gelegenheit habe, Ihnen einen Brief zuzubringen.

Ich habe das Paquet mit Karlchens Geschichte glücklich erhalten, und gelesen — gelesen hab' ichs; aber wie vielmal ich es aus der Hand gelegt habe, um mich auszuweinen, um der unglücklichen Mutter den verdienten Zoll zu bringen, kann ich Ihnen nicht sagen.

Ich hab' alles, was sie gelitten, aufs lebhafteste empfunden, habe mich in Karlchens ganzes Leiden versezt, wenn er's schon fühlen könnte, was er verlor — Aber ich habe mir auch vorgenommen, ihm die Stelle der Mutter zu ersetzen, wenn anders es je in meiner Gewalt steht, wenn ich selbst nicht noch ein Opfer eines unglücklichen Schicksals werde, das mich in der Liebe so vielen Stürmen aussezt.

Hienge ich nicht so ganz an dem Gedanken von Wallern, nur durch ihn zu leben; wüßte ich nicht, daß er blos durch mich leben könnte; daß unsre Seelen so für einander geschaffen sind, daß nichts als eine nähere Vereinigung sie glücklich machen kann: so würde ich der Liebe und allen ihren Süßigkeiten, die stets Galle fühlen lassen, gerne entsagen; wollte mich in den beständigern Schutz der Freundschaft, in Ihre Arme werfen, und von keinem gekannt, nur Ihrer und meines Bruders genießen; aber so:

Wallt ein verzehrendes Feuer, mir im angstvollen Herzen,

Lodert

Lodert der Liebe empor, die Flamme der reinsten
Empfindung —
Selig macht sie mich in Augenblicken der Ruhe;
Aber öfterer noch wühlt Tod durch sie in den
Adern —

Noch habe ich der seligen Stunden wenig genossen; die ersten Tage in Herrn Bayers Hause ausgenommen — die waren paradiesisch. O meine Amalie! wenn wird die Zeit wiederkommen, wo ich Sie frey in meine Arme schließen; wo ich dem lieben würdigen Vater aufs neue für meine Errettung danken, und das so lang entbehrte Glück finden werde, unter lauter Menschen zu leben, die Theil an meinen Leiden und an meiner Freude nehmen? Mit vollem Herzen sieht diesem Augenblicke entgegen

Ihre

Natalie.

Hundert und siebenundachtzigster Brief

Den 27ten März 1773.

Die Gräfin ** an Herrn Bayer.

Würdiger Mann!

Ihr Brief und die Nachrichten die Sie mir darinn von der liebenswürdigen Natalie gegeben, haben mir ganz den Irrthum benommen, den die Frau von Sommer durch ihre Erzählung mir beygebracht. Sie hat mir zwar Ihre schöne Pflegetochter, wie billig, auf das lebhafte gerühmt; allein sie hat mir Wallern und die Verbindung mit ihm von einer Seite geschildert, die Mitleiden und Abscheu zugleich verdiente. Wenn ich Ihnen im Vertrauen sage, daß auch Sie ein wenig bey dieser Gelegenheit eingeführt sind, so müssen und werden Sie dieses Vertrauen nicht mißbrauchen. Sie kannte mich in der That, als eine Mutter, die für das Glück ihres Sohnes besorgt ist, und die ihm insbesondere eine verehrungswerthe Gattin wünscht. Konnte sie zu diesem Endzweck mir eine beßre Wahl

vor-

vorschlagen? Ich habe sie gesehen, liebe sie, und wünschte mir sie zur Tochter. Ich wußte gewiß, daß Sie der rechtschaffene Mann noch waren, der Sie immer gewesen sind, und Ihr Licht konnte mir hierinn am besten leuchten. Sie haben meinen Wünschen genug gethan, und ich danke Ihnen. Sie haben mich für einer Ungerechtigkeit beschüzt, die ich mir nimmer würde verziehen haben.

Es wäre unverantwortlich, wenn das edle Paar sollte getrennt werden. Noch habe ich meinem Sohne nichts gesagt; aber ich werde ehestens ihm deswegen Vorstellungen thun, und er ist mein Sohn; dies ist mir genug, von seiner Folgsamkeit überzeugt zu seyn. Ich gebe Ihnen mein Wort: es soll nichts in der Sache zum Schaden Nataliens unternommen werden; und ich biete Ihnen meine Hülfe zu Erhaltung ihres Rechts an, so viel ich dazu beytragen kann.

Seyn Sie überzeugt, daß ich und mein Sohn Sie verehren, und daß außer diesem

schon allgemeine Pflichten uns verbinden, das Glück eines würdigen Paares nicht zu stören. Ich bin

Ihre

ergebne

Gräfin **.

Hundert und achtundachtzigster Brief.

Den 28ten März 1773.

Antwort auf den vorigen.

Ich bin Ihnen, gnädige Gräfin, den Dank wahrhaftig schuldig, den ich Ihnen gebe. Sie haben in mir den Saamen meiner Ruhe wieder erweckt. Ich habe zwar keinen Augenblick an Ihrer Redlichkeit gezweifelt; aber ich wußte wohl, daß Leidenschaft oft Vernunft bestreitet, und daß eine zärtliche Mutter ihrem Sohne zuweilen etwas nachgiebt.

Gott segne Sie dafür, daß Sie nicht in das Verderben eines der liebenswürdigsten Mädgen willigten. Ich liebe sie, wie meine

Seele, und ich opfere für das Kind meinen lezten Blutstropfen.

Unrecht haben Sie nicht, wenn Sie wünschen, daß Ihr Sohn eine solche Gattin fände, besser könnt' ich selbst ihm keine suchen; und ich bin's auch gar nicht in Abrede, daß er sie verdient; denn ich brauche nur von der Mutter auf den Sohn zu schließen. 'S ist keine Schmeicheley, meine Gräfin, die ich Ihnen da sage. Ich rede so die trockne Wahrheit, und kehre mich nicht an Stand und Würden, die ich nur dann verehre, wenn der, der sie besizt, durch edle Handlungen sie verdient. Aber bey Ihnen weis ichs, und hab' es lange gewußt, daß Sie eine edle Dame sind. Sie haben auch der Prüfungen viel gehabt.

Wenn ich Sie bitten darf, so stecken Sie ihrem Sohne das Ding 'n bisgen beyzeiten. Sie wissen wohl: junge Leute sind rasch, und Waller ist 'n hitziger junger Mensch. Er ist mir so lieb, wie Ihnen Ihr Sohn, und also müssen wir beyde dran arbeiten, daß nichts Trauriges herauskömmt. Ich werd' ihn

ehestens in die Stadt bescheiden, und Sie sind dann so gut und hüten Ihren Sohn auch. Weit davon, ist gut vor'm Schuß!

Sollt' ichs ungefehr benöthigt seyn, so nehm' ich Ihr gütiges Erbieten an. Freunde können immer nichts schaden, und wenn man die gerechteste Sache hat, so helfen sie einem leider oft mehr, als das Recht.

Nun noch einmal dank ich Ihnen, daß Sie so brav gehandelt haben. Gott lasse Sie davor tausend Freuden an Ihrem Sohne erleben: das ist das Beste, was ich Ihnen wünschen kann. Und wenns einmal so ein Fall ist, (ich weis wohl, viel kann's nicht seyn, was ich Ihnen nützen kann) so rechnen Sie auf mich. Ich bin nicht gewöhnt, Worte zu machen, bin auch nur ein kleines Licht; leuchte aber mit gutem Willen gar herzlich, wenn's jemand verlangt. Von Natalien werden Sie auch kindlichen Dank ernden. Und Waller, der wird zu Ihren Füßen für das Geschenk danken, das Sie ihm wiedergaben. Ich bin ewig

der Ihrige,
Bayer.

Hundert und neunundachtzigster Brief.

Den 6ten April 1773.

Natalie an Amalien.

Theureste Freundin!

Bald, bald ist Ihre unglückliche, Ihre in der That bedaurenswürdige Natalie am Ende ihrer Geduld. Wäre sie auch am Ende ihrer Leiden!

Meine Tante fuhr gestern zur Gräfin. Sie sagte mir's: sie wollte da Alles in Richtigkeit bringen; und alsdann sollt' ich dem Grafen meine Hand geben, und auf den Fall wollte sie das Geschehene vergessen, und mich zu ihrer Universal-Erbin einsetzen.

Ich schwieg; vielleicht würde ich dies nicht gethan haben, wenn ich nicht auf das Wort des Grafen getrauet, und also ihre Anschläge ohnedem vernichtet geglaubt hätte.

Gegen Abend kam sie zurück. Aber Wuth und Unwillen glänzte in ihren Augen. Die Gräfin ist eine Thörin, sagte sie. Sie treibt

das

das Ding zu weit. Unter dem Namen des Wohlstandes verbirgt sie den Stolz. Ha! Wären sie nur eine gebohrne Gräfin — wie würde die Aufgeblasene zugreifen, um den fetten Bissen meiner Erbschaft für ihren Sohn zu erschnappen. Aber sie soll müssen. Sie wird müssen.

Recht warm liefs durch meine Adern; und wär ich allein gewesen, ich hätte knieend dem Himmel für dieses Rettungsmittel gedankt. Aber ich war zu übereilt. Es kam ein bitterer Augenblick. Der Graf trat ins Zimmer. Seine freye, heitere Miene machte mir Muth. Wie so böse, Tantgen, sagte er, und trat auf sie zu.

Jezt Graf, sagte sie, können sie zeigen, ob sie meine Nichte lieben. Ich war bey ihrer Mutter. Sie will nichts von ihrer Verbindung wissen — Hat sich der Geist des Stolzes ihrer bemächtiget, oder hat ein Feind unsers Anschlags auf sie gewirkt? Was weiß ichs. Werden sie dem Plane ihrer Mutter beytreten?

Ich sollte meine Natalie, das theure Geschenk von ihnen, verlassen. Nimmermehr! So wenig auch diese Liebenswürdige noch meiner heftigen Liebe nachgegeben; so hoffe ich alles von meinem Eifer —

So wenig ich dieses erwartete, so sehr fiel mir es in meine Seele, wie brennender Schwefel. Ich rief ihm mit Eifer entgegen — Hoffen sie nichts — nichts Graf — und meine Stimme erstickte für Angst! Er kam auf mich zu, drückte meine Hand; und sagte mir heimlich — Sie verderben alles — Ich muß mich verstellen — ich habe meine Mutter gesprochen — und laut fuhr er fort: Nichts — nichts ohne ihren eignen Willen.

So gelinde, sagte meine Tante, müssen sie mit dem Mädgen nicht umgehen, sonst können sie sich Jahre lang bey der Nase herumziehen lassen. Ich weiß ein Mittel, Graf, welches das sicherste und das schleunigste ist. Sie haben ein eignes Guth, das sie bewohnen. Dahin lassen sie ihren Priester

kommen.

kommen. Ich komme mit Natalien dahin; und sie giebt ihnen ihre Hand. Da können sie beyde glücklich seyn. Nichte, die Parthie kömmt nicht wieder. Entschließen sie sich.

Ich konnte nichts reden. Aber ich bemerkte des Grafen sichtbare Unruhe, und sahe, daß er sich zwang zu antworten. Mein einziger — aber welch ein schwacher Trost!

Der Anschlag ist vortreflich, sagte er — wir wollen ihn reifer durchdenken. Ich hoffe, meine liebe Natalie soll sich geben. Lassen sie sie nur sich beruhigen.

Beyde verliessen mich, und ich hatte heute gar keine Gelegenheit mit dem Grafen zu sprechen. Was soll ich von allen diesen denken. Wäre der Graf ein Verräther, und ich könnte mich ihm anvertrauen? Alle Zugänge, Nachrichten von ihnen oder von meinen Freunden, die für mich arbeiten, zu erhalten, sind mir versperrt. Ich schreibe alles dieses, ohne zu wissen, wie ich es fortbringen soll.

Ich habe beschlossen, wenigstens zum Schein den Worten des Grafen zu trauen. Ich habe meiner Tante etwas weniger Abneigung gezeigt. Morgen wird der Graf kommen. Dadurch, daß ich versprochen habe, ihn zu sprechen, habe ich die Erlaubnis erhalten, einen Spaziergang zu thun. Da hoffe ich diesen Brief fortzubringen; und wenn Sie ihn erhalten sollten, meine Beste, so weinen Sie mitleidige Thränen über

Ihre

Natalie.

Hundert und neunzigster Brief.

Den 7ten April. 1773.

Herr Past. Bayer an seinen Bruder.

Ich gebe Dir hier, mein theurester Bruder, eine Nachricht, die, wenn sie Dir so nutzbar werden könnte, als sie mir angenehm ist, Dich mit Freude erfüllen muß. Der Baron ist ganz auf Nataliens Seite. Er will nicht

allein das Unrecht, was er ihr gethan, wieder gut machen, sondern er willigt auch in die Heyrath mit Wallern. Er hat mir eine wahre Reue über alles das bezeigt, was er ihr zuwider gethan. Ihre Standhaftigkeit, und die Liebe, die sie ohngeachtet ihrer schlimmen Behandlung von mir, gegen mich gezeiget hat, sagte er, haben mich schamroth für mich selbst gemacht; und ich will nun alles anwenden, um die üble Meynung, die sie von mir hat, in eine gute zu verwandeln. Wende diese Nachricht zu Deinem Nutzen an, so gut Du kannst.

Fahre fort mir zu schreiben. Karlchens Geschichte und die Leiden seiner Mutter haben uns allen Thränen gekostet; doch ist ihr Tod mehr ihr zu gönnen, als sie deswegen zu bedauren. Die Tugendhafte ruhet jezt sanft; ihre Schwachheit ist von dem Leiden ihrer Seele, von dem Kampfe ihres Herzens verlöscht, und der Flecken ist zu einem herrlichen Lehrbild für die Menschheit geworden. Sie lebt gewiß das Leben eines Engels, und ge-

nießt

nießt einer Ruhe, der wir Sterbliche noch nacheilen.

Die Nachricht von Madame L* erwarte ich recht sehr. Ich bewundere Deine Art zu belehren. Mir wäre sie nicht eigen. Ich würde sanfter dabey verfahren; das ziemet einem Lehrer der Wahrheit. Und auch Du, Bruder, könntest von dem etwas nekenden Tone nachlassen. Dein Herz ist gut; aber zuweilen scheint's durch Deinen Mund etwas böse. Nimm's auf, so wie ichs meyne — gut. Meine Frau und Kinder küssen Dich mit dem Kusse der Freundschaft, und ich wünsche Dir Glück und einen guten Fortgang zu Deinen menschenfreundlichen Geschäften. Ich bin

Dein

Bruder

Bayer.

Hundert und einundneunzigster Brief.

Den 13ten März. 1773.

Karl an Waller.

Wehklagen füllt noch immer unser Haus, und Thränen sind unser Abend und Morgengruß. Niemand leidet indessen mehr, als Deine Schwester.

Was hilft mir's, sagte sie gestern, daß ich Vater und Mutter gefunden habe? Und wie lange wird's währen, so sind auch die Freuden über meine Mutter dahin, die mir nun noch einzig übrig ist — denn deinen Fall, Karl, könnt' ich nicht überleben, da müßt' ich mitsterben. Mußte ich darum von deinem Onkel noch so viele Wohlthaten erhalten; mußte er darum noch mich Nichte nennen, damit ich tausendfach durch seinen Tod gekränkt würde? O Sallmann, Sallmann! — wie oft sagtest du's der Leichtsinnigen: daß Fesseln, die wir unsern Herzen anlegen, gemeiniglich es erdrücken. Das wird an mir Armen leider nur zu wahr! Wohl, Karl —

denen,

denen, die da scheiden von dem Unvollkommnen dieser Welt; aber nicht wohl uns, die wir alles, was wir verlieren, so tief, so schmerzhaft fühlen.

Hier schwieg die beklemmte Seele und sank schlaf an meine Brust. Für ihren Körper, Waller, und für ihren empfindlichen Geist hat sie in der That so viel gelitten, als es kaum der menschlichen Natur zuzutrauen ist. Von dem Augenblicke an, da sie aufhörte Kind zu seyn, lernte ich die Liebenswürdige kennen, und seitdem war auch sie hofnungslos mein ganzer Gedanke. Alle diese trüben Tage einer furchtbaren Ungewißheit hat sie mit mir getheilt, und keinen Augenblick, in dem wir uns nach einer Unterredung voll Schwermuth trennten, sahe ich vorbeygehen, ohne daß eine Thräne in dem schmachtenden Augen glänzte. Da sie mich gewann, verlor sie ihren Vater; und nun, schon jezt, nach so wenig glücklichen Wochen — — — Waller! Waller! das ist hart — Doch es muß getragen seyn!

Gestern war die Beerdigung. Wir öffneten noch einmal seinen Sarg. Da lag er noch mit der freundlichlächelnden Mine der Redlichkeit. Mutter und Tochter fielen über ihn und schluchzten laut. Wie rang meine Seele mit der äußersten Wehmuth! Ich stellte mich stark — aber es war, als ob mein Herz zerrissen würde. Ich brachte sie mit vieler Mühe von ihm; dann drückte ich den lezten Kuß auf die kalte Stirn, und ein Seufzer fuhr mit dem Wort: Ruhe! aus meiner Brust — und nun zur Stätte seines Staubes. Gern hätt' ich noch eine Stunde da verweilet, hätte dem Himmel und ihm noch den Dank für seine herrlichen Wohlthaten an mir gebracht; aber die Pflicht zu trösten rief mich zurück. Ich schlich also von dem werthen Platze mit ängstlichen schleppenden Schritten, und fand die leidenden Gefährten meines Kummers in Thränen wieder.

Die ruhige Nacht, die uns der Himmel schenkte, erquickte wenigstens unsre Körper, und bis auf unser inneres Leiden sind wir

gesund.

gesund. Ich weis, daß Dir dieses ein Trost ist, und darum schreib' ichs.

Ich glaube, ich werde, wenn ich die Schriften des seligen Greises durchsuche, noch vieles finden, was meiner Achtung werth ist, und was mir seinen Tod empfindlicher machen wird. Das Verzeichnis derer, die bisher von ihm unterhalten worden, ist ansehnlich, und enthält lauter in der That dürftige Personen. Unter andern sind einige junge Frauenzimmer dabey, die er vom Wege des Verderbens, in das sie sich aus Mangel zu stürzen im Begriff waren, gerettet hat. O du edelste aller Handlungen der Barmherzigkeit — Leib und Seele dem Untergange zu entreissen! Waller! wie weit sind wir da noch zurück! Wie sehnlich erwart' ich Dich, um Dich zu überzeugen, wie viel wir noch ausrichten müssen, wenn wir ihn erreichen wollen.

Ich hab' es nie geglaubt — und habe in jüngern leichtsinnigern Jahren oft dem guten zweyten Vater in meinem Herzen Vorwürfe wegen seiner Härte gegen mich und andere

gemacht. Zweymal hab' ich mich schon zur Erde geworfen, und Verzeihung für so viele beleidigende Gedanken erbeten. Doch, was ist wohl, das er nicht verziehen; besonders mir, seinem Lieblinge — seinem Sohne.

Deine Mutter wird täglich mehr bekümmert um Dich. Sollt' ich ihn nur noch einmal mit seiner Natalie sehen, sagt sie oft, so wollte ich ruhig sterben — Aber so fürchtet sie immer noch, daß Du ein Opfer Deiner Hitze werden wirst. Schreib ja an sie und beruhige die gute Mutter — jezt unser aller Trost. Karoline ist nicht weniger besorgt. Oft zweifelt sie ganz, Dich wiederzusehen. Da kömmt sie eben, die traurige Leidende. Der Kummer hat sie entsezlich mitgenommen.

Sie brachte mir ein Papier, worauf einige Verse waren — Sie sind von der Hand des Pastors — Sie haben mich sehr gerührt, sagte sie. Ich habe mir auch vorgenommen, zufriedner zu seyn — ich will

mich überwinden, und dem Gott, der alles wohl macht, meine Leiden opfern. — Sie gefallen mir auch. Er hat sie auf ihren Schreibpult gelegt. Der gute Mann! Er wendet alles an, uns aufzurichten. Du hättest uns keinen bessern Dienst leisten können. Ich muß sie doch herschreiben:

[illegible]emmtes Herz! Erleichtre dich
L[illegible] Thränen! Laß sie fließen;
Sie werden, gleich wie Ströme, sich
Zum Thron des Herrn ergießen;
Dann wird er auf dein leidend Flehn
Und bittend Seufzen hören;
Wird Ruhe auf dich niedersehn,
Und deinem Jammer wehren.

Wer hat des Herren Rath erkannt?
Wer forschte seine Wege?
Er führt die seinen in das Land
Des Glücks durch schmale Stege;
Sein Wink erhält den Gleitenden,
Den Fallenden erhebt er —
Wer meistert den Allsehenden?
Ein Wurm? Und durch ihn lebt er!

Mißgönne nicht die sanfte Ruh
Dem Sterbenden — Sein Scheiden
Schickt deinem Auge Thränen zu,
Ihm aber bringt es Freuden;
Und sollte seine Seligkeit
Dein klagend Murren schwächen?
O eile! deine Traurigkeit
Mit Dank zu unterbrechen —

Mit Dank zum Ew'gen, der uns schuf
Zu einem bessern Leben,
Der uns den seligsten Beruf
Zu seinem Reich gegeben.
Wie lange noch — so sind wir da,
Wo Heil'ge bey ihm wallen;
Auch er — der unsre Thränen sah',
Dem unsre Seufzer schallen.

Wie lange noch — Das ist ein Gedanke, Waller, der uns mit allem aussöhnen muß, was uns Widriges begegnet — Wie lange noch, so sind wir allem Unangenehmen entrissen! Wenn das der erste Gedanke jedes Unglücklichen wäre; wie viele würden da getröstet seyn? Guter Mann! dein Trost ist nicht fruchtlos gewesen, und dein Segen müsse davor reichlich seyn!

Könn-

Könntest Du uns doch auch mit tröstlichen Nachrichten von Dir beruhigen? Sollten wir nur es lesen, daß Du mit Natalien auf dem Wege zu uns wärest, wie würden unsere Herzen der wärmern Hoffnung entgegenschlagen. Da er von uns gegangen ist, sind wir sehr verlassen. Der Gewinn an Deiner Natalie und Dir, würde uns vielleicht wieder aufrichten — ja — er würde gewiß bis auf das Andenken von ihm, das uns ewig bleiben wird, alle Traurigkeit hemmen. Grüße alle von uns, die unsrer Seele so fest verwandt sind — den theuren Sommer und seine zärtliche Frau. Vergiß aber den würdigen Bayer nicht, den wir kindlich ehren. Schreibe soviel und so oft Du kannst. Ich bin

Dein

Karl.

Hundert

Hundert und zweyundneunzigster Brief.

Den 8ten April 1773.

Herr Bayer an Waller.

Kommen Sie so bald als möglich in die Stadt. Ich habe Ihre Gegenwart nöthig, um die Befehle zu Nataliens Befreyung zu erhalten. Bald werden wir sie wieder die Unsrige nennen können; bald wird sie wieder in meinem Hause seyn. Hüten Sie sich, jemanden ein Wort davon merken zu lassen, und eilen Sie so schnell Sie können. Wir wollen allem vorbeugen, was sich noch wieder die Gewißheit unsrer Sache etwa anspinnen könnte. Wegen des Grafen seyn Sie außer Sorgen. Ich habe von seiner Mutter einen Brief, den sollen Sie lesen, und er wird sie beruhigen.

Können Sie Natalien Nachricht davon geben, so thun Sie's, damit sie weis, wo Sie sind, und auch ruhiger ist. Aber daß die Tante nichts erfährt. John bringen Sie auch mit. Er soll hernach Natalien die Nachrichten von uns überbringen.

Som:

Sommer ist mit Amalien zurückgekommen. Alle wünschen Sie zu sehen. Nun unterdessen leben Sie wohl, und kommen Sie glücklich an. Ich hoffe, wir wollen bald zusammen seyn, daß wir des verdrießlichen Schreibens überhoben sind.

Bayer.

Hundert und dreyundneunzigster Brief.

Theures liebes Mädgen!

Ich nahm immer so vielen Antheil an dem, was Ihnen begegnete, daß ichs nicht lassen kann — jezt, da Sie sich einer so wichtigen Epoche Ihres Lebens, wie das Heyrathen ist, nähern, über diesen Punkt mich mit Ihnen zu unterhalten. Wie ich höre, will meine gute Louise die Braut des Herrn L* werden. Aber, liebes Kind, haben Sie diesen Schritt wohl recht überlegt? Ich muß Ihnen sagen, daß Sie hier Ursache haben, Ihre gewöhnliche Flüchtigkeit abzulegen, und wenn es Ihnen in Ihrem Leben nur einmal möglich ist, so

denken

denken Sie jezt ernsthaft nach. Erschrecken Sie nicht, liebes Mädgen. Ich halte Herrn L* für einen rechtschaffenen guten Mann; aber Sie, meine Beste, müssen nach meiner Meynung seine Frau nie werden. Er ist ein zu großer Gelehrter, als daß Sie hoffen dürften, glücklich zu seyn. — Ihre Einbildungskraft ist so schöpferisch, daß ich gar nicht zweifle, Sie werden sich ein Ideal Ihrer künftigen Ehe entworfen haben, das schwer auszufüllen seyn wird. Am wenigsten aber, daß versichere ich Sie, wird es bey einem Gelehrten ausgeführt; insonderheit, wenn er wie Herr L* die Gabe hat, beständig bey den größten Freuden, bey den interessantesten Gesprächen seinen Spekulationen so nachzuhängen, daß kein Erdbeben ihn aus seiner Faßung bringen kann. Ich rede zwar nicht aus eigner Erfahrung, denn daß sich mein S* nie durch zu starkes Studieren versündigt hat, ist Ihnen und der Welt bekannt; davor führen wir indeß das glücklichste gesellschaftliche Leben. Aber das Schicksal meiner theuren Nannette, unter allen Geschwistern

mir immer die Liebste, wirkt zu lebhaft auf mich, als daß ich Sie, meine kleine Freundin, nicht vor ein ähnliches warnen sollte. Lassen Sie sich ein Beyspiel erzählen, wovon ich noch ganz kürzlich ein Augenzeuge war.

Nannette besuchte mich. Ich fand sie niedergeschlagener wie gewöhnlich; da wir uns sehr lieben, drang ich heftig in sie, mir ihren stillen Kummer zu entdecken. Schon oft, seit ihrer Verheyrathung, that ich diese Bitte vergebens; doch jezt nicht. Ihr Herz war zu voll. O! meine Schwester, sagte sie mit banger Stimme, mein Schicksal verdient Mitleiden! Ich bin, wie du weißt, durch meine Verheyrathung aus einen ziemlich grossen Zirkel von Bekannten und Freundinnen gerissen, verlies, wie du, den angenehmen Ort unsrer Erziehung, und glaubte künftig durch das häusliche gesellschaftliche Glück für alles dies tausendfach schadlos gehalten zu werden. Aber wie sehr habe ich mich geirret. Nun sinds drey Jahr, die ich fast immer einsam, fast ohne Freuden durchlebe. Derjenige,

jenige, der der Gesellschafter meines Lebens seyn sollte, ist so sehr mit Arbeit überhäuft, daß er die Woche kaum eine Stunde sich los- reissen kann, um sich zu überzeugen, ob er unter den Sterblichen noch herumwandle, oder ob er würklich, wie Dienstags in der gelehrten Zeitung stand, bereits unsterblich geworden sey. Ich unterbrach diesen Scherz, weil er mir etwas bitter zu seyn schien. Aber sie fuhr fort: Man sagt, er sey ein vortref- licher Jurist — Wenig Trost für mich. Seine Missethäter, deren Patron er etwa bey einen Proceß ist, sind seiner Seele im- mer gegenwärtig, und da trift denn oft mich ein Blick, der einen Straßenräuber gelten sollte. Wir sprachen noch über die Materie, als mein Schwager ins Zimmer trat. Er war so aufgeräumt, und sprach mit seiner Nannette so zärtlich, daß ich in die Reden meiner Schwester einiges Mißtrauen zu setzen anfieng. Sie umarmten sich, als der Be- diente mit der Nachricht hereintrat, es sey vor den Herrn Licentiaten von der Post ein Buch gekommen. Ein Buch, sagte er heftig,

indem

indem er meine Schwester mit beyden Händen von sich stieß, und in eine betende Stellung sank: Ach Gottlob! das ist Gebauers Corpus Juris — Nun dank ich Gott — Nun bin ich glücklich. Liebes Nannetchen, sagte er, und küßte ihr feurig die Hand; einen dicken Quartanten vor drey Thaler — ich muß doch, mit Erlaubnis, gleich sehen, ob er auch defekt ist. Nun lief er fort. Lange warteten wir auf seine Zurückkunft; endlich lies er sich entschuldigen, daß er nicht zu Tische kommen könne; da er eben das Buch bekommen hätte, könne er nicht gut abbrechen; sey auch gar weiter nicht hungrig. Wir lachten alle herzlich über die großen Schwachheiten der sogenannten Weisen, und alles berathschlagte, ob kein Mittel sey, den Mann gesellschaftlicher zu machen. Aber bey allem, was vorgeschlagen ward, sagte meine Schwester: O! das habe ich lange versucht, das hilft alles nichts! Nach Tische kam mein Schwager mit einer sehr denkenden Miene zurück, wir unterliessen nicht, uns über sein Betragen lustig zu machen, und insonderheit

ihn zu fragen: wie er doch um eines Buchs willen gegen seine Frau so unhöflich seyn könnte? Er wußte nichts von allem, was er in der Freude gesagt, oder gethan hätte, entschuldigte sich indessen recht ernstlich, insonderheit damit, (hier stand ihm eine Freudenthräne im Auge) daß er schon zwey Jahre vergebens nach dem Buche gestrebt, und nun endlich ganz wider sein Vermuthen so glücklich dazu gekommen wäre. Nun fieng eins nach dem andern an, ihn zu bitten, daß er sich doch zuweilen von seinen Arbeiten losreissen, und gesellschaftlicher werden möchte. Er gestand, daß er Unrecht habe, und versprach seine Lebensart gewiß zu ändern, war auch wieder ganz munter. Wir hatten kaum einige Minuten über die Erziehung seiner Tochter gesprochen, als sich mein Schwager wieder in einer Situation befand, daß man sagen konnte: Ist er in dem Leibe oder außer dem Leibe gewesen, so weis ichs nicht. Er sah' uns starr an, und hörte nichts von unserm Gespräch; endlich klopfte er meine Schwester entsetzlich auf die Schulter, und

sagte:

sagte: Nein, nein! so soll dir's nicht hingehen! An den Galgen sollst du gewiß kommen, insonderheit da ich jezt das Corpus Juris habe: das versichre ich dich. In dem Augenblick besann er sich: Nimms nicht übel, theure, beste Nannette, sagte er; ich dachte eben an den Proceß des Postdiebes. Dem Herrn Doktor Salbader soll die Defension nichts helfen; der Kerl soll gewiß daran glauben. Ich konnte dies Schauspiel nicht aushalten, und verließ voll Bekümmernis das Zimmer.

Prüfen Sie sich nun, meine gute Louise, ob Sie stark genug sind, ein solches Leben zu ertragen? Gewiß, liebes Mädgen, zu dem Entschluß, einem Gelehrten und zwar einem solchen großen Gelehrten, wie Herr L* ist, die Hand zu geben, gehört nicht weniger Verläugnung, als zu dem Entschluß, eine Nonne zu werden. Glauben Sie nicht, daß etwa nur mein Schwager ein solcher Sonderling sey — O nein! Ich versichere Sie, meine Liebe, wenn Sie die Gemahlin des weltberühmten, hochgelahrten Herrn L* werden,

so finden Sie künftig in Ihrem Mann ein neues Original zu der Schilderung, die ich Ihnen eben gemacht habe. Ich habe eine so tiefe Ehrerbietung für die Gelehrten, wie es die Pflicht eines einfältigen Frauenzimmers, in Betracht des Abstandes gegen diese Lichter der Welt, erfodert; nur wünschte ich, daß die so gar tief in sich trinkenden Seher, die es in der Verläugnung ihrer selbst schon so weit gebracht haben, wie mein Schwager, ewige Hagestolze zu bleiben sich gütigst entschliesen möchten. Ich habe schon lange die Bemerkung gemacht: warum die großen Philosophen, die doch sonst das Recept zur vollkommnen Glückseligkeit in sich zu haben vorgeben, sich im gemeinen Leben nicht selbst genug sind? Mit einem Wort, meine kleine Freundin: noch ists Zeit; kommen Sie von der Verbindung mit Herrn L* zurück, flechten Sie ihm ein niedliches Körbgen, und geloben in eben dem Augenblick, sich künftig besser vorzusehen. Lesen Sie zuweilen die gelehrte Zeitung, und wenn Sie finden, daß hie und da einer von allen Orten her, als ein Original ausgerufen

wird,

wird, so machen sie drey Kreutze. Man sagte mir gestern, meine Louise schmeichelte sich von ihrem zukünftigen Gatten viel zu lernen; aber, armes Kind, diese Hoffnung hat gar keinen Grund. Man hat, so viel mir bewußt, in der Geschichte noch kein Beyspiel, daß je ein recht großer Gelehrter sich so weit heruntergelassen hätte.

Nun, meine kleine Freundin, wozu werden Sie sich entschließen? Wollen Sie Ihrem Anbeter das Präsent machen, was ich vorgeschlagen habe, so will ich kommen, und es verfertigen helfen. Wollen Sie aber dem ungeachtet des Herrn L* Dame d'honneur, (denn das wird Ihre eigentliche Bestimmung seyn) werden; nun — so sey Ihnen der Himmel gnädig! Leben Sie wohl, und schreiben Sie bald Ihren Entschluß

Ihrer

aufrichtigen

Henriette S*.

Hundert und vierundneunzigster Brief.

Den 8ten April 1773.

Herr Bayer an seinen Bruder.

Da, Herr Bruder, hast Du nun den Brief, das Muster weiblicher Schwäche, den ich Dir lezthin versprach. Hätte doch das Körbgen von den vier liebenswürdigen Händen können geflochten werden — in der That, das wäre auch für meinen Freund besser gewesen. Könnte doch der Mann, der so manchen Tag der Unruhe seiner Frau aufopfert, sie der Welt auch noch wiedmen, die durch ihn gewinnt. Ich habe mich in der That recht sehr geärgert, wie ichs gesehen habe. Ist denn der Mann um des Weibes willen da? Sind's nicht göttliche Gesetze, die die Ordnung der ehelichen Gesellschaft bestimmen? Aber davon weg — wollen Religion und Bibel aus dem Spiel lassen — her mit der Vernunft, und nun Antwort: Hat nicht der Theil, der des Tages Last und Hitze tragen muß, ein Vorrecht vor dem andern, der nur den zweyten Grad der Sorge auf

seinen Schultern hat? Sind Amtspflichten nicht die ersten — und ists dem Weisen, dem Gelehrten nicht Amtspflicht, seine Weisheit und seine Gelehrsamkeit zu vermehren, wo er weis und kann? Aber da sind die ungeduldigen Weiber, die immer nur Veränderung lieben, denen kein Gegenstand haftend ist, aller Erfindungen voll, um nur den Schein des Rechts auf ihre Seite zu ziehen. Höre Bruder, hätt' ich einen Sohn — studieren dürft' er mir nicht; denen wird ihr Brod am schwersten, die es mit der Weisheit suchen. Unsre Vorfahren und Altväter waren doch in der That keine Narren; und in den Zeiten hörte man doch noch keine so allgemeine Klage über die Weiber. Diese in der Veränderung unersättlichen Zierden der Schöpfung haben sich das Nachgeben des männlichen Geschlechts so zu nutze gemacht, daß beynahe jezt kein Haus mehr zu finden ist, wo die Frau nicht das größte Wort führte. Von der Stufe, worinn sie nach der ersten Anlage der Menschheit waren, Gehülfinnen zu seyn, wollen alle sich zu dem Grade der Herrinnen

aufschwingen. Und Beyspiele davon? O Bruder! geh' ins erste Haus, das Dir aufstößt, und ich will zehen gegen eins wetten: Du sagst dem Manne, Du wolltest ihn um eine Gefälligkeit bitten, und die Frau sieht scheel dazu; wende Dich an sie, und Du wirst erhalten, was Du wünschest. Da soll es nun eben über die Gelehrten hergehen. Freylich können diese dem Müßiggange nicht so viel Zeit opfern als andere, und also auch ihren Gattinnen nicht. Ich glaube, Du bist's überzeugt, daß ich weis, was Pflicht gegen eine Frau ist, und also kömmt's aus keinem bösen Herzen; der Himmel gab mir auch in diesem Stück ein Loos, womit ich zufrieden seyn konnte. Aber's wird jezt zu toll. 'S thäte wohl noth, mein Freund legte seine Stelle nieder, um auch nicht mehr studieren zu dürfen, und sezte sich den Tag über zu der Frau, um ihr Zeitvertreib zu verschaffen. In gewissen Stücken geht selbst mein Nächster mir vor, und also auch wohl der Frau.

Meine Moral scheint Dir zu derb. Nein, Bruder, da kann man nicht strenge genug

seyn.

seyn. Einer Frau muß man alles geradezu sagen; denn sie gehen nicht besser mit uns um. Sich selbst genug seyn — Ey, ey, das ist artig! Weil einer das beschwerliche Geschäfte, seinen Nebenmenschen mit seinem Kopfe und Nachdenken zu nutzen, übernommen hat, so soll er auch noch in die übrigen Nothwendigkeiten sich vertiefen? Sind doch die Weiber so stolz, und glauben, daß niemand wirthschaften kann, als sie. So laß sie denn auch bey ihrem angewiesenen Platze bleiben. Alles, Bruder, da in seiner Ordnung. Ich will von keiner Seite es übertrieben wissen. Eins helfe dem andern seine Last tragen; und damit sapienti sat.

Ich bin ganz von dem Endzwecke meines Schreibens abgekommen. Ich habe vielen Nutzen aus Deiner Nachricht vom Baron gezogen, und ich habe jezt ein Urtheil, daß Natalie wieder zu mir soll; aber es ist doch so ein que dabey, was mir nicht ansteht. Onkel und Tante sollen immer, als die nächsten Verwandten, um die Heyrath befragt

werden; doch sollen sie im Weigerungsfall die Ursachen angeben. Das ist nun wieder pure platte Geldschneiderey. Ich bin aber froh, daß es so weit ist. Gestern Nachmittag hab' ich dies Urtheil bekommen.

Kurz vorher schrieb ich an Waller, er möchte herkommen; und that als ob ichs schon hätte. Nun ist mirs lieb, daß ich wenigstens nicht zum Lügner werde. Ich mußte machen, daß ich den Burschen aus der Gegend wegkriegte, damit er nicht etwa noch Unheil anfängt. Auch der John, der Spürhund, soll mir herein, der hatt's ihm eben ausgeforscht, daß es der Graf ist. Ich kann's dem nun wohl nicht verdenken, er hatt's aus Ehrlichkeit für seinen Herrn gethan. Der Brief an Waller wurde mir recht sauer. Denn wenn er nun kömmt, weis ich doch nicht recht, warum ich ihn soll haben rufen lassen.

Sommer und Amalie sind ganz von der traurigen Geschichte voll. Sie müssen sehr dabey gelitten haben, man siehts ihnen an.

In-

Indessen hat er alle nöthige Dokumente bey sich, und ich würde schon wieder aufs Land gehen, wenn ich nicht auch diese Sache erst beendigen wollte.

So bald etwas weiter vorfällt, schreib ich, so lange bin ich

Dein

redlicher Bruder

Bayer.

Hundert und fünfundneunzigster Brief.

Den 9ten April 1773.

Waller an Karl.

So viele Tage habe ich nun wie ein Trunkner gesessen, und alle Mühe meines Freundes B* ist umsonst gewesen, mich munter zu machen. Ich bin wieder ganz von ihr getrennet. Das Haus meiner Tante ist mir verschlossen; welches der eigentliche Zufall ist, der dies Verbot herausgelokt, kann ich nicht wissen. Ich spüre, lasse spüren; aber noch kann

kann ich nichts auf ihn bringen. Er geht weniger in das Haus als ehedem.

Ein Brief von Bayer hat mich wieder in Bewegung gesezt. Ich reise zu ihm. Ich hoffe und er macht mir die gewisse Hoffnung, daß Natalie wieder befreyet werden soll. O, mein Karl, wenn das wäre! — Gütige Vorsehung! Soll ich denn nicht einmal wieder die seligen Augenblicke schmecken, die mir sonst so reichlich zugetheilt waren. Der Morgen der Natur röthet sich schon mit Glanze. Vielleicht geht auch da mein Stern auf. Hoffen, Karl, kann man, und hoffen — o! es ist soviel und so wenig in dem Worte; hoffen will ich, bis mir nichts mehr zu hoffen übrigbleibt. Könnte ich sie nur sehen, ich würde mehr Muth haben; aber so — sie täglich neuen Beleidigungen von Seiten ihrer Tante aussetzt zu wissen, und nicht eilen zu können, ihre Peiniger von ihr zu schleudern; o, Karl, das frißt in meinem Herzen!

Ich

Ich soll Johnen mit in die Stadt bringen. Aber, daraus wird nichts. Ich habe hier keinen einzigen Freund, dem die Sache meines Herzens so nahe anläge als mir; alle sind mehr vor meine Person, und was ist uns doch diese, wenn wir vor einen andern Gegenstand, sie zu opfern, bereit sind. Er soll also hier bleiben, um auf den ersten Wink mich wieder bey sich zu haben.

Ich habe in diesen gramvollen Tagen Deine Briefe mit rechter Theilnehmung durchgelesen. Ich habe mich selbst vergessen, um Deine Wonne und Deine Leiden gegen einander abzuwiegen; und ich habe gefunden, daß die erste die leztern weit übertrift. Ich spreche Dir nichts von aller der tiefen und warmen Betrübnis ab, die Du bey dem Tode Deines Onkels empfunden haben mußt. Er war der Mann der Deinem Herzen das war, was dem ganz Verlaßnen Gott nur in einem unendlich vollkommnen Grade ist. Du warst ihm der Gegenstand seiner Wünsche und seiner Bemühungen; und aus dem Gesichts-

punkte

punkte hast Du alles verloren, was beweinens- und bedaurenswürdig war. Aber, wenn ich den Besitz Karolinens dagegen halte, und die kommende gewisse Wiedervereinigung mit ihm, als eine Hypothese festsetze, die keines Beweisgrundes mehr bedarf, so ist der Gewinn dem Verlust weit vorzuziehen. Sein Andenken muß Dir denn das seyn, was er Dir war, und Pflicht ist Dirs, den Deinigen die Thränen zu trocknen.

Sage meiner würdigen Mutter, daß ich nicht eher an sie schreiben kann, bis ich weis, ob Natalie wieder mein ist. Meinen Brief würden Klagen erfüllen, die Thränen hervorlockten, und sie hat deren soviel in ihren Leben schon über mich vergossen, daß ich ihrer schonen muß. Auch Du, Karl, hast jezt einen Anspruch an sie, und wir müssen suchen, jeden Anstoß von Betrübnis von ihr zu entfernen, damit sie uns länger Mutter seyn, und Dir die Stelle Deines Onkels in etwas ersetzen kann. Ich bin

Dein

Waller.

Hundert und sechsundneunzigster Brief.

Den 17ten April 1773.

Waller an Karl.

Es ist in der That lächerlich, wie wir Kinder werden können, wenn Liebe unsre ganze Seele ausfüllt. Da bin ich nun in der Stadt voll von den süssesten Hoffnungen, und finde sie zum Theil erfüllt; denn die Sache ist richtig, daß meine Natalie wieder zu Bayern soll. Aber aus was für Ursachen meine Gegenwart nöthig war, das wäre ich im Stande zu ergründen, wenn ich auch dumm oder närrsch wäre. Nur da, wie ich noch dort war, sah' ichs nicht. Alles nur Finten, um mich zu hindern, daß ich mit dem Grafen nicht zusammenkommen soll; aber John wird mir schon berichten, was vorfällt und denn husch' ich gleich durch alle ihre Vestungen von Vorsicht durch. Die guten Leute mögen immer einpacken, die eine kalte Ueberlegung bey der Liebe zum Grunde legen. Nein, Karl, ist der Mensch, dem ich meine ganze Ruhe opfern soll, ruhig; ergiebt sich in sein Schick-

sal,

sal, und läßt sich nicht wieder blicken, wenn Natalie bey Bayern ist: so ists gut, so will ich ruhig seyn, will den Raub den er an mir begehen wollte, vergessen und vergeben. Aber der geringste Anschlag, der kleinste neue Versuch auf ihren Besitz soll — muß für mich entscheidend seyn. Ich habe in der That die Geduld bis auf den äussersten Grad getrieben, ich überwinde täglich hundert Anschläge, die mir im Kopf herumgehen, um mir sie näher zu bringen.

Bayer hat mir auf mein wiederholtes Klagen über den Grafen einen Brief von seiner Mutter gezeigt, der mich nun wohl etwas beruhigen könnte. Aber mein nach That sich sehnendes Herz will dem Blendwerke nicht mehr trauen. Ich traue ihr keine Verrätherey zu; aber daß ihr Sohn ihr theuer, und daß nichts ihr zu theuer seyn kann, um ihn zu retten, um ihn aus den Händen des beleidigten Liebhabers zu reissen, dessen Wuth sie wie eines ergrimmten Tiegers fliehen muß, das glaub' ich, und so ists nicht weniger zu fürchten,

fürchten als es war. Gleisnerey und Heucheln sahe ich in die Herzen derer sich schleichen, auf deren Redlichkeit ich Kronen baute, sobald sich ein wenig der Freundschaft überlegener Vortheil dabey fand. Karl! sind Menschen natürlich so? So müssen wir ja für uns selbst erzittern; müssen uns fliehen, wie den giftigen Wurm, dessen Glanz uns lockte!

Eben komm' ich von einem angenehmen Spatziergange. Ich wollt', ich hätte Natalien bey mir gehabt, um ihr nochmals meine ganze Reue über die Thränen sehen zu lassen, die sie meiner Nachläßigkeit wegen vergossen. Wie sich die gute Seele über meine eingebildete Untreue kränkte! O Karl! der Liebenswürdigen untreu werden, das verdiente Millionen Jahre solcher Tage, wie ich jezt durchlebe — immerwährende Stunden voll schwankender Furcht, mehr als Leben und Glück zu verlieren — Ich gieng am Seeufer weg, das zwar noch mit Eis belegt war, wo aber das unterstoßende Wasser einmal nach dem andern das Eis zu einer bewundernswürdigen

Biegung in die Höhe brachte, bis eine Borste nach der andern dem rauschenden Elemente Platz machte. Ich sahe dies Schauspiel der Natur, halb meiner selbst nur bewußt, mit an; denn die andere Hälfte meines Geistes schwebte in einem leichten Taumel um die Seele meines Mädgens, und dachte ihr Trost in ihr Herz; wünschte auch wohl ihr zulispeln zu können: — Fliehe, fliehe die Schlange, die sich krümmt, dich zu verschlingen und zu erwürgen — als mich eine Stimme, deren Schall mir bekannt schien, aus dem Schlummer riß, in dem ich lag, und so vielen Beschäftigungen nacharbeitete. Hier dem Reize eines mir neuen Schauspiels der Natur; dort meiner Liebe, Furcht, Hoffnung, Mißtrauen auf Alles, außer dem reinsten Zutrauen auf meine Natalie.

Als ich mich umsahe, erkannte ich die Unglückliche, deren Kind ich aufgenommen; aber es war nicht die mit Kummergestalt mir entgegenächzende, weinende, von Angst und Trübheit verzehrte, trostlose Frau: es war eine heitere, blühende Person, der das Glück

in ihrem Gesichte zu lachen schien, und den runden Buben, dessen Lächeln mir noch ganz bekannt war, auf dem Arme. „Das werd' ich dem Himmel ewig, ewig danken, daß er mich ihr Gesicht, das Gesicht meines irdischen Schutzengels, noch einmal sehen läßt. Wie wohl wirds mir nun seyn" — Das rief sie so hinter mir, wie sie mich erblickte.

Und ich werd' ihm auch danken, erwiederte ich, daß er mich zum Werkzeuge gebraucht hat, ihr Wohl zu befördern. Ihre Freude kann nicht grösser seyn, als die meinige ist, sie wieder und so vergnügt zu sehen. Was macht ihr Mann? Ist er wohl? Ist er gut?

„O er ist alles — er ist wieder ganz mein, ganz mein eigen — Er ist der vorige, der er in den ersten Monaten unsrer Liebe war. Ihre Grosmuth hat ihn bekehrt. Er hat mir oft gesagt: wenn er sie wiedersehen sollte, und nicht gute Rechenschaft seines Lebens ablegen könnte, so müßte er vor Scham vergehen; denn ihnen hätte er ja nun Alles

zu danken. Frau und Kind hätten verschmachten müssen, wenn sie nicht wären.“

Das war die Hand Gottes durch mich, und ihm gebührt der Dank — Aber wo ist die Person, die ihn verführt hat? — Ist diese Unglückliche nicht vom Wege ihres Verderbens zurückgekehrt?

„Das ist sie — ja — aber durch harte — harte Prüfungen. Ich habe es für Pflicht gehalten, ihr nachzuforschen, um ihr gutes zu thun, wenn sie es bedürfte; allein ich fand sie lange in Sünden und Lastern verloren, bis ein hartes Krankenlager sie zur Vernunft brachte. Sie ist noch schwach, und wohnt ezt auf einem nahen Dorfe.“

Und wovon lebt die Arme, besonders wenn sie so schwach ist, daß sie nicht arbeiten, nicht sich selbst ernähren kann?

„Eigentlich, Herr! sollt' ichs nicht sagen; aber ihnen muß ichs schon sagen, und sie werden mir's auch für keine Ruhmsucht auslegen. Ich gebe ihr, was sie braucht, und geb's ihr aus gutem Herzen, und bin nur

froh,

froh, daß sie mir meinen Mann wiedergegeben hat; das ist mehr geschenkt, als ich ihr nimmermehr vergelten werde."

Nun — Gott segne sie vor dieses christliche Mitleid, sagte ich recht aus inniggerührtem Herzen, und drückte ihre mildthätige Hand. Hier — Menschen tretet näher, und lernt Böses mit Gutem vergelten, lernt wahre Grosmuth — die den irdischen Wurm in das Reich der Unsterblichkeit schon auf der Erde versetzen, die ihn zu einem so wohlthuenden Geschöpf machen kann, wie wir uns die Engel Gottes bilden.

O mein theurer Karl! wie sanft strömte Wonne durch meine Adern, da ich bedachte, daß ich — ich den Grund zu dieser vortreflichen Handlung gelegt; wie dankt ich im Nachhausegehen dem Allmächtigen, daß er die Macht des Wohlthuns aus seiner reichen Fülle derselben mir mitgetheilet. Ich war nicht stolz, Karl, auf diese meine Empfindung, auf meine nichts mehr als Pflicht in sich haltende Handlung; allein ich war es auf die süßen Folgen, auf den so reichen glücklichen Ausgang derselben.

Ich versprach ihr, mit ihr zu gehen, und ich hielt's. Sie stellte mir ihren Mann vor, in dem ich Beschämung fand; aber selbst dieser Ausdruck des Unrechts war so, daß er von nichts als flüchtiger Uebereilung, verführtem Leichtsinn zeugte. Das Paar wird nun recht glücklich seyn. Seufzer weihten sie meiner noch immer daurenden Unruhe, und Wünsche, die gewiß wirkend sind, thaten sie für mein Wohl. Gute Menschen, Karl, sind seltne Menschen, und wo man sie findet, verehre man sie; man suche sie nicht eben unter dem Schimmer der Tugend, sie glänzen oft im Scheine des Lasters, und es fehlt nur am reinigenden Feuer, um einige verdunkelnde Schlacken ihrem rohen aber dauerhaften Werthe zu nehmen.

Ich habe einen ruhigen Tag auf diesen Vorfall gehabt. So sehr ich auch bey jedem Gedanken, der in mir aufsteigt, über neues Mißgeschick zittere, so kann mich doch auch der kleinste Wink einer möglichen Aussicht zum Glück mit neuem Muth erfüllen, den ich dem Himmel und Dir danke, der mich dies lehrte. Adieu, Karl, ich bin Dein

Waller.

Hundert und siebenundneunzigster Brief

Den 15ten April 1773.

Natalie an Amalien.

Wünschten Sie, liebe Schwester, das Bild eines zwischen grauser Furcht und schwacher Hoffnung sich verzehrenden Geschöpfs zu sehen, so müßten Sie sich das Bild Ihrer Natalie denken, und wenn Sie sie sehen sollten, so würden Sie sagen: sie gleichet dem Schatten eines Schattens. Es ist nicht mehr das rege, in dem Blick ihres Wallers alles hoffende Mädgen. Seit so vielen Tagen sehe ich ihn nicht mehr, und den Wunsch, ihn zu sehen, unterdrückt sogar die beklemmende Angst für ihn. Er darf gar nicht in diese Gegend kommen. Er darf nichts von den Auftritten gewahr werden. Jede Bewegung würde ihn beunruhigen. Entweder Ihre arme Natalie wird auf eine schändliche Weise betrogen, und sie ist zu schwach, da Betrug zu entdecken, wo sie Aufrichtigkeit glaubt; oder es geht gut, und meine Tante wird beschämt. Im lezten Fall erspare ich mir eine ganze Reihe von un=

unglücklichen Vorfällen, die mich und meinen Waller treffen könnte; im ersten bin ich selbst meinen Untergang mir schuldig, und das weise Mädgen fällt in in die Grube, die ihre vermeynte Klugheit sich gegraben. Urtheilen Sie selbst, wie ich gehandelt. Sollte dieser Brief noch beyzeiten in Ihre Hände kommen, so kann vielleicht, wenn mein theurer Vater meine Sache ausgemacht haben sollte, noch Hoffnung seyn, alles dieses zu hintertreiben, wenn er bald hieherkömmt.

Alle Tage, seitdem ich Wallern nicht gesehen, ist der Graf hier gewesen, und an jedem war sein Gespräch gleichlautend mit dem gestrigen, welches endlich, auf die niederträchtigste Begegnung meiner Tante, und auf den Brief, der mir gestern zufälligerweise in die Hände fiel, meinen Entschluß festgesetzt hat. Ich schließe jenes Briefes Abschrift bey. Er ist von ihrem Guthe, in einer entlegenen Provinz Rußlands, geschrieben.

Holmer

Holmer an Frau von Sommer.

Meine genädige Frauw.

Ich habe auf ihren Befehl eine Stube in den lezten Gange des alden Schloses aufreimen lassen, aber da war gar vieles Unrath. Ich glaube nit, daß ein Frauwenzimmer da wird wonen können, Es waren nichts als Eulen da genistet, und hab ich müssen die Venster von Horn machen lasen, weil hier kein Glas zu bekomen ist, sieht übrigens recht spektakelmäsig aus, wie bey den Gefangen Wonungen es zu sehen flegt. Sagt man auch es wäre ein Spuk da, ob ich gleich noch nichts bemerkt, in der That aber gehe ich Abends und auch alleine nicht dahin, nicht weils mich fürchtet, aber weil man sich nicht in die Gefar setzen soll, damit man nicht darin umkomme. Indessen will ich meiner genädigen Fraw nicht rathen, das Frauens Person da in zu thun, habe aber doch meine Schultigkeit gethan, und lasen bereiten, damit wenn sie wolen, es fertig ist. Bin ihr

unterthänigster
Hans Holmer.

Ein Zittern nahm bey Lesung dieses Briefes meinen Körper so ein, daß ich alle meine Kräfte zusammen nehmen mußte, um nicht rücklings niederzuschlagen. Noch fühle ich im Wirbel meines Kopfes den Schmerz, der einem harten Schlage gleich sich darinn verbreitete. Indessen faßte ich Muth, und nahm den Brief mit mir. Die schreckliche Aussicht die man mir ganz deutlich darinn bereitet, hatte mich zu einer Art von Schüchternheit gebracht, die zu der Unterredung, die mir bevorstand, sich nicht schickte. Erst nachhero bedachte ich, daß der ganze Anschlag vielleicht ein Fallstrick sey, um mich eher zu fangen. Aber ich traue der Tante alles zu. Einen Widerspruch in ihren Vorsatz zu vernichten, opfert sie alles.

Recht hatte ich mich noch nicht von meinem Schrecken erholt, als der Graf eintrat. Ich konnte ihn nicht anreden. Mein Zittern erneuerte sich. Er merkte meine Angst.

Warum quälen sie sich so? sagte er. Wozu das alles? Trauen sie dem Manne keine Redlichkeit zu, der sie ohne Hoffnung liebt,

und seine Liebe zu ihren Füßen geopfert? Folgen sie mir, liebenswürdige Natalie, geben sie heute der Tante ihre Einwilligung — und so bald sie auf meinem Guthe sind, sind sie frey; zweifeln sie noch? — Bald, Natalie, muß ich glauben, daß sie Wallern weniger lieben, als sie es vorgeben.

Weniger — schrie ich auf, von der bösartigen Beschuldigung aus meinem Taumel erweckt — weniger ihn liebe — Ja, liebte ich ihn weniger, so würde ich meine Einwilligung geben, würde ihnen — ihrem heiligen Versprechen trauen; aber weil ich ihn nicht so wenig liebe, daß es mir erträglich wäre, auch nur den Schein einer zugegebenen Entführung zu haben, und ihn dadurch zu beunruhigen, so will ich lieber dies Elend noch einige Zeit ertragen, bis seine und seiner Freunde Hülfe mich aus meinem Kerker erretten.

O, Natalie, wie wenig müssen sie mir doch trauen. Aber ich darf nicht weiter in sie dringen, da sie selbst nicht wollen. Ich könnte noch mehr Verdacht auf mich laden, als viel-

leicht schon in ihren Herzen, in Ansehung meiner, Wurzel gefaßt. Noch einmal aber muß ichs ihnen sagen: ihre Tante ist ihnen gefährlicher, als ihnen meine Liebe je gewesen ist. Ich habe für sie gefühlt. Ich leugne es nicht, und noch — noch fühle ich! aber Ehrfurcht wird ewig meine Liebe begleiten, die von dem Augenblick an, da ichs ihnen versprach, reine wahre Freundschaft geworden ist. Ich habe ihren Waller einigemal aufgesucht, um auch ihm dies zu sagen; aber ich fand ihn nicht. Ihre Tante hält mich in einer beständigen Geschäftigkeit.

O, meine Amalie, wer den glatten, den lockenden Worten trauen könnte — Es scheint Ehrlichkeit dabey zu seyn. Aber soll ich, soll die schüchterne Taube selbst Fallen entgegenfliegen? O wenn durch mich, durch meine Unbesonnenheit die abscheuliche Verrätherey zu Stände käme — wenn ich selbst Wallern den Tod bereitete, und mir ewigen Kummer? So dachte ich in dem Augenblicke. Nein, Graf, sagte ich; ich will nicht — ich will nicht.

So bin ich gekränkt — aber ruhig, antwortete er, und alles — alles was sie sonst wollen, will ich für sie thun. Auf den ersten Wink bin ich bey ihnen. Er wollte gehen. Meine Tante, die ins Zimmer trat, hielt ihn auf. Bleiben sie, sagte sie, und sie, Nichte, geben ihre Erklärung — Wollen sie mit dem Grafen heute auf sein Guth reisen?

Nein, Tante, sagte ich mit entschlossenem Tone, das will ich nicht, ich will mich nicht der Gefahr aussetzen, meinen Waller in Verzweiflung zu stürzen —

Lassen sie sie, sagte der Graf, noch ein paar Tage, so wird sichs geben. Ich hoffe sie zu überreden.

O, Graf, erwiederte sie eifrig, bey dem eigensinnigen Geschöpfe, bey der Störerin ihrer eignen, und anderer Ruhe, hoffen sie vergebens. Sie sind ein blöder unbestimmter Mann. Sind sie's aus Schwachheit, oder ihrer Mutter zu gefallen, das weis ich nicht — Aber sie mögen den Lohn dafür auch annehmen. Sie verlieren das Mädgen zwar; aber

Waller

Waller soll sie auch nicht haben. Nein, Graf, die Zeit ist edel. Ich habe aus der Stadt Nachrichten, die mich beunruhigen. Sie, Nichte, machen sich fertig, heute mit mir zu reisen. Und wenn sie es nicht thun, so wird man sie zwingen. Sie sollen den Ungehorsam gegen mich bereuen; und ich will sie dahin bringen, Wallern zu verfluchen, und die Hand zu küssen, die ihnen einen Mann giebt. Um zwey Uhr fahren wir.

Und hiermit eilte sie zu meiner Stube hinaus. Großer Gott! wie schrecklich fiel mir das aufs Herz, daß ich Wallern, meinen theuren Waller verfluchen sollte. O das durchbohrte mich. In dem Augenblicke fiel die Last des Briefes wieder auf mich. Ich sahe mich schon in dem abscheulichen mir bereiteten Kerker, von Eulen und andern finstern Geschöpfen der Nacht umgeben, von allem getrennt, was mir noch je auf die Zukunft Freude versprechen könnte, durch Einbildung und Gesichter der grausen Phantasie geschreckt, und mein Blut starrte bey dem Gedanken.

Ich sah auf den Grafen, der stumm und mit anscheinendem Schmerze in ein Fenster sich gelehnt hatte, und mitleidsvoll auf mich blickte.

Graf, sagte ich wehmüthig, könnte ich ihnen trauen?

O quälen sie mich nicht mit ungerechtem Verdacht! Befehlen sie über mein Leben.

Der Mann hatte würklich in dem Augenblick das stolzeste Ansehen der Rechtschaffenheit, und seine unwandelbare Standhaftigkeit, bey meinem durchdringenden Blick machte, daß mein Herz mir sagte: Traue ihm. Wohlan, sagte ich, lesen sie, wozu mich meine Tante bestimmt. Lieber will ich in ihre Hände fallen, denn sie sind, glaube ich, keines Bubenstücks fähig. Sein sie mein Beschützer, da mein Verderben beschlossen ist.

Das ist grausam, sagte er nach der Durchlesung bitter. Ich will es untersuchen. Ist es wahr, daß dies ihr Schicksal seyn soll, so ist kein Weg übrig, sie müssen auf mein Guth. Ists nur eine Erfindung — wohl, so stehts bey ihnen. Vorläufig sage ich der Tante, sie hätten ihr Wort um zwölf Uhr zu geben versprochen, und dann bin ich wieder bey ihnen.

Er gieng schnell weg, und ich blieb verlassen allein. Was soll ich thun, Amalie, wenn es Verrath von seiner Seite ist, so kann er alles, was ich armes schwaches Geschöpf ihm entdecke, zu seinem Nutzen anwenden? Aber ich kann nichts anders thun. Die Reise auf sein Guth ist so weit nicht, da können sie mich finden. Aber jenes verwünschte Schloß. Wer weis, in welchem unzugänglichen Labyrinth

Bayerische Staatsbibliothek München

rinth von Wäldern und Morästen es versteckt ist. Wenn er mir die Nachricht bringt, daß es wahr ist, so muß ich trauen oder auf ewig von Wallern Abschied nehmen.

Da sahe ich das Mädgen am Fenster die meine Briefe bestellt. Wenn ich nicht heute Aufschub erlange, so kann dieser nicht recht kommen, und in dem Fall suchen sie mich hier vergeblich. Ich stand lange am Fenster. Die Sonne sieht so mild auf den starren Boden, und drängt ihre erwärmenden Stralen durch Schnee und Eis, nicht so hart als die Herzen der Menschen, die die Stralen der Sanftmuth nicht durchdringen, und zum Besten anderer erweichen. O Frühling, edelste aller Jahrszeiten, willkommen jedem lebendigen Geschöpf, dem Wurm wie dem Menschen! warum kann ich dich nicht fühlen; warum drückt nagender Schmerz meine Empfindung für dich nieder?

Amalie! Amalie! ich leide viel — und bald ist trostlos

Ihre

Natalie.

Ende des dritten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Albrecht, Johann Friedrich Ernst, 1752-1814

Waller und Natalie Eine Geschichte in Briefen

Bd.: Dritter Theil

Wesenberg 1780

P.o.germ. 2060 q-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10129585-2
VD18 80060064